

Praktisch-theologische Handbibliothek
Herausgegeben von Friedrich Niebergall

11. Band

Jesus im Unterricht

Ein Handbuch für die Behandlung der neutestamentlichen Geschichte

Von

Professor D. Friedrich Niebergall
in Marburg

4. unveränderte Auflage
8. bis 11. Tausend



Göttingen · Vandenhoeck & Ruprecht · 1922

Jesus im Unterricht

Ein Handbuch für die Behandlung
der neutestamentlichen Geschichte

Von

Professor D. Friedrich Niebergall
in Marburg

4. unveränderte Auflage
(8. bis 11. Tausend)



Göttingen · Vandenhoeck & Ruprecht · 1922

Praktisch-theologische Handbibliothek

Eine Sammlung von
Leitfäden für die kirchliche Praxis

herausgegeben
von Professor D.
Fr. Niebergall
in Marburg

11. Band:

Fr. Niebergall,
Jesus im Unterricht

Vorwort zur ersten Auflage.

Die gegenwärtigen Kämpfe um Jesus tun seinem Bilde denselben Dienst wie der Schmelztiegel dem Gold: immer mehr kommt heraus, daß die Wahrheit und der Wert seiner Gestalt nicht zuerst in dem liegt, was er getan und was er erlebt hat, sondern in dem, was er gewesen ist. Seine Seele ist die Macht, die uns befreit und dem Ewigen entgegenführt, seine Seele, wie sie sich gezeigt hat in dem, was er gesagt, getan und was er erlebt hat. Und die Gesinnungen, Maßstäbe und Überzeugungen, in denen seine Seele lebte, sind für alle Zeit die Grundlage für den Aufbau unsrer Seele und unsrer menschlichen Gemeinschaft geworden. Das ist das hohe Vorrecht der Schule, daß sie im Unterricht über Jesus das heranwachsende Geschlecht langsam in die Grundlage des religiösen Lebens einzuführen hat, um auch ihm den festen Standort für das Leben zu übermitteln. — Dieser Aufgabe will das vorliegende Buch dienen. Daß es damit neben viele andere ähnliche tritt, ist nicht schlimm; denn die Aufgabe, Jesus im Unterricht lieb zu machen, ist so groß und wichtig, daß sich viele daran versuchen müssen, zu ihrer Lösung behilflich zu sein. Im Vergleich mit den üblichen Hilfsmitteln tritt vorliegendes Buch dem Unterricht selbst einen Schritt näher oder bleibt einen mehr von ihm entfernt: es tut über die so verbreiteten Weiß'schen „Schriften des Neuen Testaments", neu herausgegeben von W. Bousset und W. Heitmüller (3. Auflage, Göttingen 1918), hinaus den Schritt auf die Praxis zu, dadurch, daß es viel stärker herauszuarbeiten sucht, was dem Lehrer für seinen Unterricht frommt; aber hinter den verbreiteten und hilfreichen Präparationswerken von Thrändorf, Reukauf und Staude bleibt es einen Schritt zurück, und das mit Absicht, denn diese rücken doch oft zu nahe an die Praxis heran, indem sie die Arbeit — im Dienste von Anfängern mit Recht — möglichst erleichtern. Demgegenüber will dieses Buch mehr mittel-

bar helfen: es will dem Lehrer umfassende Erkenntnisse, Überzeugungen und Gesinnungen schaffen helfen, also Verständnis und Begeisterung für Jesus, wie er uns heute lieb geworden ist, damit diese dann von dem praktischen Schulmann selbst in unterrichtliches Gut umgewandelt werden. Darum liegt der Nachdruck nicht auf der Anweisung, wie man es „macht", sondern auf der Darbietung von Gedanken. Diese sind möglichst in allgemeinen Übersichten, z. B. über die Kindheitsgeschichten und die Wunder, gesammelt. In der Regel ist dann jede Geschichte selbst noch dreifach behandelt: unter I. stehen einleitende geschichtlich-kritische Erkenntnisse, unter II. das religiöse Gedankengut und unter III. so viele Winke und Anweisungen für Unter-, Mittel- und Oberstufe, als der Raum und die Aufgabe selbst erlaubt. — Möge das Buch vielen hilfreich sein.

All meinen Freunden im Lehrerstand, die mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, sage ich besten Dank!

Heidelberg, März 1910. **Fr. Niebergall.**

Vorwort zur dritten und vierten Auflage.

An dem ganzen Gepräge des Büchleins ist nichts geändert worden. Nur hier und da habe ich Gedanken, Erläuterungsstoff und Anwendungen hinzugefügt, weil mit Recht über allzugroße Knappheit geklagt worden ist. Vor allem habe ich, wo es nur angebracht schien, Fingerzeige nicht unterlassen zu dürfen geglaubt, wie der erziehliche Wert der Jesusgeschichte gerade in der uns bevorstehenden schweren Zeit der Entbehrung und des Neuaufbaues ausgemünzt werden kann. Mit dem Wunsch, daß es ein wenig Kraft entbinden helfe, um Schweres zu tragen und Schweres zu leisten, übergebe ich das Büchlein der Öffentlichkeit aufs neue. Ein Gegenstück über das Alte Testament im Religionsunterricht hoffe ich im Anfange des nächsten Jahres in der Praktisch-theologischen Handbibliothek veröffentlichen zu können.

Marburg, Sommer 1922. **Fr. Niebergall.**

Inhaltsverzeichnis.



Zur Einführung.

1. Wir wollen zuerst feststellen, welche Dienste uns Jesus im Unterricht leisten soll. Unser höchstes Ziel ist natürlich dies, daß unsre Schüler später einmal Nachfolger, Jünger und Freunde Jesu werden können. So gering wir auch den Einfluß des Unterrichtes auf Werden und Wachsen einer christlichen Persönlichkeit anschlagen müssen, so wichtig ist es, daß wir alles, was in unsern Kräften steht, tun, um wenigstens diesen geringen Beitrag nicht vermissen zu lassen. Nun hängt immer die Art, wie eine Zeit über Religion und Christentum überhaupt denkt, und wie sie die religiös-christliche Einwirkung auffaßt, aufs engste zusammen. Die Orthodoxie sah das Wesen des Christentums in Lehren und Tatsachen; dem entspricht die gedächtnismäßige Aneignung dieser Bestandteile im Unterricht; der Rationalismus suchte seine Wahrheiten und Sittenlehren, weil sie vernünftige Mitgift der Natur sein sollten, auf dem Weg der verstandesmäßigen Entwicklung beizubringen. Uns steht heutzutage das persönliche Leben der großen, frommen Gestalten im Vordergrund, wie es mit seinen neuen Eindrücken, Gefühlen, Wertschätzungen und Willensantrieben in den großen, klassischen Zeiten erwachte. Darum meinen wir am weitesten zu kommen, wenn wir es auf dem Weg der „Ansteckung“ übertragen. Damit ist gemeint, daß sich jenes Leben entweder die Lust und Liebe derer, die unterwiesen werden, zu erobern hat oder daß es sie suggestiv langsam in seinen Bannkreis zieht. Dazu dient uns die große, religiöse Geschichte, die den Kern der Bibel bildet, also die Geschichte, die mit Moses beginnt und bis zum Evangelisten Johannes geht. Sie nennen wir die Offenbarung Gottes, weil in ihr eine geistige Welt zutage getreten ist, die uns die höchste Hilfe in allen Lebensnöten, sowohl den äußern wie besonders den innern, bringt. Und

diese hilfreiche Welt besteht darin: sie ist ein geistiges Leben von großer Hoheit und Kraft, an dem alles so rein und gut und stark ist, wie wir es sonst um uns und in uns nicht finden. Wer diese geistige Welt kennt und liebt, hat etwas, daran er immer, auch in ganz schweren, bösen Stunden seine Freude und seinen Halt hat. Und er kann nicht schlecht werden, wenigstens nicht ganz schlecht, weil er sich immer wieder an ihr zurecht- und zu ihr zurückfindet. Das Leben bekommt durch sie einen Wert und Sinn, sie macht Einen innerlich glücklich und reif, man fühlt sich allem gewachsen, man wird frei allen Menschen und allen Gütern gegenüber. Wo sie herrscht, da ist man innerlich gehoben und zufrieden, da fällt Einem weniger Böses und manches Gute ein. Darum handelt es sich im Christentum, um nichts anderes, wenn man nicht noch die Verherrlichung Gottes hinzunehmen will, die in der Ausbreitung dieses geistigen Lebens besteht.

Wie uns nun die Geschichte geführt hat, kommen wir mit diesem „Leben" am besten und sichersten in Verbindung, wenn wir mit dem Geist jener großen Entwicklung in der Bibel in Berührung kommen. Das dauert oft sehr lange, bis es Einem aufgeht, und Manchem geht es niemals auf, was jene geistige Welt bedeutet. Ihre Erkenntnis gehört vor allem zu den innerlichen Entdeckungen, die Jeder nur für sich machen kann; auf einmal hat man es und weiß nicht wie. Andern übermitteln kann man sie jedoch nicht durch begriffliche Mitteilung, sondern nur durch die Darstellung ihrer Eigenart selbst; das kann am besten geschehen, wenn man ihren hervorragendsten Träger Jesus darstellt. Das soll Jesus im Unterricht: er soll die Bekanntschaft mit der geistigen Welt anbahnen, aus der er stammt und in die er führen will. Diesem Ziele muß man sich um so langsamer nähern, je höher und wertvoller es ist. Man kann aber auch acht Jahre daran wenden, um einem Menschen die Möglichkeit zu bieten, mit jenem Gute sich bekannt zu machen. Dazu müssen alle Methoden helfen, die die einzelnen geistigen Kräfte des Kindes in Bewegung setzen, also das Gedächtnis, das die Werte für später aufspeichert, der Verstand, der sie erkennt, und die Phantasie, die der Seele ihre Wertschätzung erleichtern hilft. Diese methodische Aufgabe findet ihre schönste Behandlung in Kabischs bekanntem Buch „Wie lehren wir Religion?" Außerdem habe ich sie in zwei Schriften be-

handelt, die als Ergänzungen zur vorliegenden dienen können: Biblische Geschichte, Katechismus und Gesangbuch, Tübingen 1910, und: Jesus im Unterricht auf gefühlspsychologischer Grundlage, Leipzig, J. Klinkhardt 1913[1].

An sich hat für diesen unsern Standpunkt die Geschichte als geschichtliche Entwicklung keine Bedeutung. Sie hat sie als Heilsgeschichte oder Geschichte des Reiches Gottes für einen Standpunkt, dem die Einsicht in den Weg Gottes ein wichtiges Stück am Glauben bedeutet. Wir haben es bloß mit der überzeitlichen Größe der geistigen Gotteswelt selbst zu tun, die sich der Seele des Menschen erschließen muß. Wer sich ihr erschließt, der glaubt: man kommt also viel mehr durch Jesus zum Glauben, als daß man an Jesus glauben müßte, um irgend etwas andres zu erlangen als ihn selbst. Die geschichtliche Entwicklung ist uns aber unterrichtlich und erziehlich von dem größten Wert. Und der besteht darin: die großen Träger jenes Glaubens an die geistige, ideale Welt haben sich nämlich im Kampfe zur Geltung durchzuringen gehabt, sowohl Jesus wie Paulus wie auch die Propheten. Besonders gilt dies von Jesus und Paulus. Sie sprachen von einer großen geistigen Welt, ihre Umgebung war um andrer Güter willen fromm, also etwa um des Reichtums oder um der Ehre willen oder um ein nationales Reich zu erlangen. Jesus und Paulus schätzen die Hingebung an das Gute am höchsten; ihre Umgebung hielt kultische Handlungen für ebenso wichtig oder für wichtiger. Jesus und Paulus wollten einheitliche religiös-sittliche Persönlichkeiten durch die Berührung mit dem persönlichen Gott reifen lassen; ihre Umgebung dachte das Ideal des Frommen anders, nämlich als einen Menschen, der Stück um Stück die Vorschriften, dem Gesetz gehorsam, erfüllte. Dieser Gegensatz tritt für Jeden, der die Schriften des N.T. unbefangen liest, ganz klar als die Hauptsache heraus. Zwar haben Jesus und Paulus grundsätzlich gesiegt, nämlich für die Ideale der Menschheit ihre

[1] Die Schrift der sächsischen Lehrer: „Christlicher Religionsunterricht auf Grund der Zwickauer Thesen. Stoffsammlung und Aufbau. Bearb. v. d. Religionsausschuß des Bezirkslehrervereins Dresden-Land“ (Leipzig, A. Hahn, 1913) enthält viele wertvolle Angaben über alle Hilfsstoffe aus Prosa, Poesie und Kunst, sowie gute Winke für die Gestaltung eines Lebensbildes Jesu.

Gedanken durchgesetzt. Aber in Wirklichkeit herrscht noch das alte Ideal weit und breit, also die Wertschätzung irdischer Güter, die man mit Gott erlangen will, und die kultusgesetzliche Frömmigkeit.

Jetzt besteht der Wert der Geschichte Jesu vor allem darin: sie zeigt jene gegensätzlichen Standpunkte geschichtlich, also hintereinander, die sich in unsrer Gegenwart nebeneinander zeigen. Darum gibt es kein besseres Mittel, um die falsche Frömmigkeit in der Gegenwart zu überwinden, als indem man sie in der Vergangenheit aufweist, und zwar in der Weise aufweist, daß man sie in ihrer Feindschaft gegen Jesus zeigt. Durch diesen Vergleich kann man hoffen, sie erkennen und, soweit es möglich ist, verachten und überwinden zu lehren. Es gibt kein besseres Mittel, um richtige Wertschätzung zu erwecken als den Vergleich zwischen entgegengesetzten Werten und Idealen. So kann man hoffen, die Schüler wenigstens einmal in ihrem Verstandesleben mit jenen Werten und Idealen vertraut zu machen und sie in ihrem Gedächtnis aufzuspeichern. Alles andre ist eine Sache des Geistes Gottes, der aus Wissen Haben machen muß. Das Nähere ist ausgeführt in dem Abschnitt „Jesus im Kampf um Werte und Maßstäbe“. Diesem Kampf geht voran die Vorbereitung jener neuen Ideale wie sie sich in den Kindheitsgeschichten, aber zumal in der Versuchungsgeschichte bemerkbar macht; ihm folgt Jesu Untergang in diesem Kampf, der aber zu einem wenigstens grundsätzlichen und ideellen Sieg seines Geistes wird. — Das ist also die Aufgabe, Jesus im Unterricht zu einem Helfer zu machen, der die ganze kindliche Religion, wenigstens einmal für das Verständnis und die nacherlebende Phantasie, über die alttestamentlich-irdische in die neutestamentlich-geistige Stufe hinaufhebt. Das wird vor allem durch diejenigen unter den Geschichten angebahnt, die Jesus als geistigen Kämpfer und Werber für höhere Güter zeigen. Die andern Geschichten, in denen noch Irdisches vorherrscht, wie zumal die Wundergeschichten, sind als eine Einladung, auf ihn zu achten, und als Zeugnisse dafür von Wert, daß sich jene geistige Welt auch als Quelle des Segens für Leib und Leben geltend machen kann. Ganz langsam setzt sich aus solchen einzelnen Geschichten das große, mächtig hilfreiche Jesus-Bild zusammen, wie ja immer die größten und wichtigsten Erkenntnisse nur mühsam gewonnen werden können. Das Ziel bleibt das eigentliche Lebensbild Jesu, das ihn

in seiner ganzen hohen Geistigkeit und in seinem Gegensatz gegen irdisch-äußerliches Wesen zeigt. Das ist aber erst die Aufgabe des abschließenden Unterrichts in der Oberstufe oder in der Konfirmandenstunde.

In diesem gilt es, die einzelnen bisher gewonnenen Erkenntnisse über Jesus zu einem Gesamtbild zusammenzustellen. Um ein Seelenbild handelt es sich, nicht um ein Lebensbild; denn es kommt mehr darauf an, ihn, Jesus, mit der vollen Wucht seiner Seele, also mit der ihm eigenen Verbindung von Güte und Ernst und mit der ganzen hohen Geistigkeit seiner Gaben und Ideale wirken zu lassen, als ein mehr oder weniger lückenhaftes Wissen über seinen Lebensgang anzubieten. Dieses Ziel wird erreicht, wenn der Gegensatz noch stärker heraustritt, in dem Jesus zu seiner Umgebung und deren irdisch-sinnlichen Gütern und gesetzlich-kultischen Idealen gestanden hat. Zu diesem Zweck muß man noch mehrere Geschichten einschieben, die ihn hervorheben. Darum gehören zumal Streit- und Erziehungsgeschichten hierher. Streitgeschichten sind jene vielen Erzählungen, die einen Zusammenstoß mit den pharisäischen Gegnern enthalten; dahin gehören also etwa die Erzählungen aus Markus 2 vom Fasten, vom Ährenausraufen, Markus 7 vom Händewaschen und den Speisen. Erziehungsgeschichten enthalten Verhandlungen Jesu mit seinen Jüngern, die ihnen höhere Ideale und Werte nahebringen sollen, wie etwa Markus 10, 34—45. In solchen Erzählungen liegt eigentlich die Hauptsache an Jesus. Das, was er geschichtlich gebracht hat, die Vergeistigung des Reiches Gottes und die Vertiefung des Ideals eines Kindes Gottes, das wird man mit solchen Stellen am ersten unsern Schülern übermitteln können. Bleibt solches auch vorab im Gedächtnis oder im Verstande liegen, so kann doch einmal seine Stunde kommen, wenn äußere oder innere Entwicklungen nach einem lösenden Wort verlangen, das drückende Schwierigkeiten oder wichtig gewordene Aufgaben lösen zu helfen imstande ist.

So bewährt sich Jesus als der rechte Erzieher, der uns zu Gott und in seine Welt zu erheben berufen ist.

2. Es wird nicht oft genug gesagt werden können, daß diese seine erzieherische Bedeutung darin liegt, daß er uns zur Umwertung veranlaßt. Geben wir mit diesem Wort wieder, was er selber Buße tun nennt, so liegt darin wirklich die eine Seite seiner Wirksamkeit beschlossen, zu der dann noch die Aufgabe des Trostes hinzutritt. Jene

Umwertung findet nicht nur einmal beim ersten Gang zu Jesus statt, sondern sie ist nach Luthers erster These die ständige Begleitung einer normalen Frömmigkeit. Es gilt, immer mehr die Dinge, Ereignisse und Menschen unter dem Gesichtspunkt des geistig-seelischen Wertes und der Gemeinschaft anzusehen und zu schätzen. Damit muß man kräftig im Unterricht beginnen. Und wenn es auch noch nicht getan, sondern bloß verstanden und behalten wird, so ist damit etwas Wertvolles angebahnt. Genauer kann man die dauernde Aufgabe so ausdrücken: Die Kinder kommen mit dem Bilde des Christkind-Jesus in die Schule hinein, der ihnen als der holde Spender lieber Gegenstände teuer ist. Langsam müssen sie mit dem Christus-Jesus vertraut gemacht werden, der den Seinen bessere seelische Zustände schenken will, also innern Frieden in allen bösen Stunden, auch in solchen, da uns das Gewissen verklagt, samt der Kraft, unsere Pflicht zu tun und alles Schwere ohne innern Schaden zu ertragen. Ihn als eine Hilfe dazu hinzustellen und unvergeßlich einzuprägen, ist wichtiger als an den Wundern oder an einzelnen Sprüchen seine Gottessohnschaft zu beweisen, wie es noch so häufig geschieht, daß immer wieder dagegen aufgetreten werden muß. Jesus ist nicht Gegenstand eines sog. Glaubens, sondern Mittel zur christlichen Erziehung, und das heißt zur Erhebung der Seele über sich selber in die Höhe eines seelisch und auf die Gemeinschaft hin gerichteten persönlichen Lebens. An ihm Freude, ja wirkliche Freude zu erwecken, das hilft dazu, daß Freude auch auf den ganzen Inhalt seines Wesens überstrahlt, und nur das ist eine christliche Erziehung, wie sie dem Evangelium und dem so sehr auf es eingestellten Kindergemüt entspricht, während die übliche Moralpaukerei im Widerspruch zu beidem steht. Wer Jesu Gestalt in die Seele der Kinder einsenkt, um sie in ihr mit ehrfürchtiger Liebe zu befestigen, der hat auch dann etwas geleistet, wenn nicht bloß einzelne Stücke des Lebens und Redens Jesu, sondern auch die Umrisse seiner Gestalt im Laufe der Zeit sich verlieren sollten; wenn nur der Hauch des Ganzen als eine Nachwirkung von der Berührung mit seiner Persönlichkeit übrig bleibt. Damit haben wir viel mehr gegeben, als mit Lehren und Begriffen auch der feinsten sittlichen Unterweisung. Und das ist nicht nur das Gute in Gestalt des herzliche Zuneigung weckenden, an lieben und ernsten Bildern so überreichen Heilandsbildes, sondern auch der unerschöpflich sprudelnde Quell eignen persönlichen Christus-Lebens.

Wer ihn mit ins Leben nimmt, hat einen auch oft ganz aus dem Dunkel des Unbewußten heraus wirkenden Antrieb zu allem, was recht und gut, vornehm und heilig ist. Nicht nur, daß er unsre Wertschätzung mehr oder weniger klar regeln hilft, ihn umweht es auch wie göttliches und himmlisches Leben selber, und das wirkt mit der ganzen den meisten intellektualistisch gerichteten Erziehern unbekannten Gewalt auf die Seele hemmend oder fördernd ein. Das ist die gefühlspsychologische Art des Unterrichtes, die es vor allem darauf abstellt, der ehrfurchtsvollen Zuneigung die ganze Gestalt oder in gefühlsbetonten Vorstellungen und Begriffen einzelne Seiten an dem Bild des Herrn lieb und wert und damit wirksam zu machen. Ist diese Arbeit umgeben von einem Geist der Schule, der statt von der üblichen Schulverdrossenheit von echter Freude erfüllt ist, dann sollte es sehr wunderlich zugehn, wenn nicht etwas in die Seele auch stumpferer Schüler hineinflösse, was früher oder später zum Frieden oder zur Kraft des innern Lebens einen Beitrag leistete.

3. Wenn man durch das Tor der gefühlsbetonten Begriffe in die Seele einzudringen strebt, dann empfiehlt es sich, auch den Geist wirklich im Geiste Jesu zu schulen, also die religiösen Grundbegriffe und die sittlichen durch Abziehung, Vergleich und Zusammenfassung klar und wirksam zu machen. Dabei gehe der Weg immer zwischen Gestalt und Begriff hin und her: jene finde in diesem ihr Licht, dieser an jener seinen Halt. So kann man etwas schaffen, was zur Bildung der Seele, sowohl ihres Urteils wie ihres unbewußten Strebens, beiträgt. Und das ist die Richtung ins Seelische und die ins Gemeinschaftliche hinein. Wie nötig dieses grade heute ist, leuchtet ein. Müssen wir zuerst mehr der Not als dem eignen Trieb gehorsam, allen Schwerpunkt unsers Daseins ins Seelische und in die Gemeinschaft verlegen, so hilft die Jesus-Gestalt dazu, daß es gern geschehe; aus den Beweggründen der Ehrfurcht, der Hingebung und der Liebe heraus ist ein solches Leben im Seelischen und in der Gemeinschaft ganz anders anzubahnen und durchzuführen, als aus denen der sog. Vernunft und der Moral. Denn in der religiösen Hingebung an Jesus und Gott wurzelt die unbewußte uud unmittelbare, die selbstverständige und freudige Hingebung an jene beiden Größen, das seelische Leben und die Gemeinschaft. Und das ist viel mehr wert als die begrifflich oder gesetzlich beigebrachte idealistische

und soziale Gesinnung. Wir haben Jesus für unser persönliches und für unser völkisches Leben heute nötiger denn je; müssen wir doch die Gesinnungen der Innerlichkeit, der Verantwortlichkeit und des Opfers anbahnen und großziehen, die allein der ganzen furchtbaren Lage gewachsen sind, in die uns Krieg und Revolution hineingebracht haben.

So bekommt der Religionsunterricht überhaupt seinen Ernst und seinen unentbehrlichen Wert in der 'Verstandesbildungsanstalt' Schule. So erhält auch Jesus seinen Platz als der Erlöser und Bildner der Seele. Nur muß grade unter dem Eindruck dieses Ernstes der ganze Unterricht auch aus der Wahrheit sein. Und das heißt, die übliche Fragerei und Antworterei muß weg, die sich so gern in rein illusionären Sphären bewegt. Es wird immer im Religionsunterricht so getan „als ob", immer ist es anders als in andern Stunden, so heilig, so lebensfern und weltfremd. Man meint, man müsse so überstiegen fragen, und die Kinder antworten nicht anders. Es ist mit einem Wort ein ganz elendes Wortgeklingel, aus dem so viele Stunden bestehn. Die meisten Lehrer ahnen es garnicht, wie unwahr ihr ganzer Unterricht in der Religion ist. Das ist aber ganz und garnicht im Sinn des Meisters, der die Wahrheit in Person sein will. Darum hat auch der Religionsunterricht so wenig Liebe und so wenig Erfolg, weil in ihm so geschwätzt wird, was innerlich keinen Kern und keinen Halt hat. Erst wenn wir es verstehen, den wirklichen Jesus ganz echt mit den wirklichen Dingen der Seele und des äußern Lebens zusammen zu bringen und statt in vorgeschriebenen Redensarten mit innern Anschauungen zu arbeiten, dann ist der Segen Gottes bei uns. Denn so wird nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen, und nicht nur erzogen, sondern auch gebildet; so wird nicht nur die Stunde herumgebracht, sondern auch etwas gearbeitet und nicht nur gearbeitet, sondern auch etwas geschafft.





I.

Die Kindheitsgeschichten.

Der seelische Wert dieser Erzählungen ist größer als ihr geschichtlicher Gehalt. So muß man sie ansehen und auch entsprechend behandeln. Dabei kommt es nicht darauf an, daß man irgend einen Kern oder einen Zug als geschichtlich zu retten versucht; sondern die Hauptsache ist das, was an starkem, frohem und frommem Leben darinnen zu finden ist. Das Geschichtliche allein tut's freilich nicht. Zur Übermittlung solchen Lebens ist grade die Poesie besonders geeignet; denn sie ist für allerlei Bestrebungen und Hoffnungen, überl haupt für alles, was stark in einer frommen Seele webt, ein viegeeigneteres Mittel als manche Geschichte, die zäh und zufällig, wie sie ist, nicht so willig sich dem Gedanken und der Seele zur Verfügung stellt. Und es kommt uns doch nicht darauf an, zu berichten, was einmal geschehen ist, sondern in die Seele unserer Kinder zu pflanzen, was wir an ewigen Gütern und Idealen haben. — Und doch steckt auch Geschichte in unseren Erzählungen, aber Geschichte von ganz besonderer Art. Sie sind nicht bezeichnend für die Zeit, die sie schildern, sondern vielmehr für die Zeit, da sie entstanden sind. Sie malen uns also ein Bild hin von der Art, wie in bestimmten Kreisen der ersten Christenheit über Jesus gedacht worden ist. Also wir haben Urteile und Gefühle in der Form von Geschichten, Gefühle und Urteile, die ausdrücken, was jene Kreise von Jesus gehalten und von ihm erhofft haben. Aber weil diese Gefühle und Urteile aus einer bestimmten Zeit stammen, sind sie für uns auch nicht ohne weiteres verbindlich; wir müssen uns vorbehalten, sie an unsern eigenen Maßstäben zu messen. — Was ist denn aber in jenen Erzählungen ausgesprochen, wenn man sie entziffert, wie jede ähnliche Erzählung entziffert werden will?

Zunächst kommt ein sehr hohes Urteil über Jesus heraus. Denn niemals werden solche Geschichten von der Geburt eines Mannes erzählt, wenn es nicht ein ganz außerordentlicher Mann war: außer-

ordentlich gelebt — außerordentlich geboren. So wirft die Gestalt, wenn sie von dem Schauplatz abgetreten ist, für den bewundernden Blick ihrer Bekenner ihren Schatten weit in die Jugend zurück. Das ist eine hohe Anerkennung und eine Huldigung in der Form einer Geschichte. Ähnliches haben wir ja auch reichlich im Alten Testament; so etwa an Moses und Samuel. Meist wird der große Wert dieser Gestalten für Gott und die Menschen noch dadurch unterstrichen, daß ihre Geburt gleichsam nur über große Hindernisse hinweg erfolgen konnte. Alles stemmte sich gegen sie auf; aber Gott lag so viel an dieser Gestalt, daß er alle Hindernisse überwand. Und hier erstreckt sich diese Schilderungsweise nicht nur auf den Helden selbst, sondern sogar auf seinen Vorläufer. Hier ist nichts zufällig, nichts gleichgültig, sondern für den gläubigen Blick der Kreise, in denen diese Geschichten wurden, steht alles unter Gottes Hand und Leitung. Und das ist auch wahr. Wir glauben, daß Gott in Jesus gesprochen und gewirkt hat. Jesus ist das Ebenbild des unsichtbaren, das Wort des schweigenden Gottes. Wir haben nichts Wichtigeres zu tun im religiösen Unterricht, als Jesus und Gott möglichst nah zusammenzubinden, damit Gott wie Jesus und Jesus wie Gott gedacht werde. Das ist besser als aus den Wundern zu beweisen, daß Jesus Gottes Sohn sein. — Unsere Erzählungen sind nun von einem bestimmten Standpunkt aus entworfen. Sie zielen auf das Heil Israels, wie es die großen Propheten verstanden. Es spricht uns ein national-religiöser Geist aus ihnen an. Jesus und Johannes gehören dem Volk Israel, und sie werden ihr Volk seinem Gott zurichten, indem sie durch innere Erneuerung seine Erhöhung und Befreiung anbahnen. Daraus können wir dieses entnehmen: Jesus will auch unseres Volkes Heiland sein, sind wir doch in ähnlichen Zeiten tiefster Erniedrigung und nationalen Elendes, wie damals das Volk Israel; darum wenden wir uns an Jesus nicht nur mit den Augen des einzelnen Sünders oder Leidenden, sondern auch mit denen der heißen Liebe zum unglücklichen eigenen Volkstum, wie sie leidenschaftlich in den Kreisen brannte, wo man sich diese Geschichte erzählte. Damit vollziehen wir den Schritt, den Paulus über diese urchristliche Jesuslehre hinaus getan hat, indem er auf seinen Missionsreisen und in seinen Briefen einschärfte: Jesus gehört der ganzen Welt. — Das sind einige Hauptgedanken, die für uns in Betracht kommen.

Hat man diese herausgeholt, indem man die Sprache der Sage entziffert, dann ist es eine Freude, über diese Geschichten zu unterrichten. Aus der Kindheit der Christenheit geboren, sprechen sie wieder zur Kindheit in unserer Christenheit. Es gibt Dinge, die man gar nicht besser oder wenigstens nicht leichter beibringen kann als mit Hilfe der Sage. Darum sollte man diese Geschichten recht herzlich und lieb erzählen. Der Lehrer weiche dem Künstler. Man male recht breit aus, man schildere die Idealpersonen und beschreibe die Gegenbeispiele; man bringe einen Hauch von der wirklich köstlichen Adventszeit darüber, der leider vor lauter Geschäften wenig Seelen mehr berührt. Und man verlasse sich darauf: der treuherzige Holzschnittstil, die herzig traute Stimmung, das innerlich fröhliche Gefühl, das diese Geschichten erwecken können, wenn man sie gut erzählt, ist viel mehr wert als die feinste Herausarbeitung einer „Lehre" nach allen Künsten der formalen Stufen. Nach solchen Lehren leben wir doch nicht; denn wenn ein Mensch etwas Gutes anfängt, handelt er nie aus seinem „Gedankenkreis" heraus. Ich weiß Jemand, der spielte mit Wonne Advents- und Weihnachtslieder, und auf einmal sprang er fröhlich einem Menschen entgegen, mit dem er soeben einen kleinen Auftritt gehabt hatte. So geht es in der Seele zu, ganz anders, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Oder auch so kann es gehen: ein Wort wie etwa das: „Ich bin des Herrn Magd" übt einen geradezu hypnotischen Einfluß aus, und es geschieht dann etwas Gutes oder es unterbleibt etwas Böses. — Vor solchen undurchsichtigen Zusammenhängen müssen wir einmal unsere Methodik nachprüfen, ob sie nicht eine ganz unrichtige Grundanschauung von der Seele zur Voraussetzung hat. Wir arbeiten am Phantom und wundern uns, wenn für den wirklichen Menschen aus aller unserer Arbeit so wenig herauskommt. Unsere schönsten, auf dem Wege der Abstraktion gewonnenen Sätze können lange in dem Geiste bleiben; aber sie gewinnen gar keinen Einfluß, auch nicht mittelbar. Sie schwimmen oben drüber wie das Öl auf dem Wasser. Wenn ich an Wirkungen glaube, so glaube ich an mittelbare, nämlich an solche, die auf Umwegen vor sich gehen, von denen wir noch keine Ahnung haben.

In diesem Sinn erzähle man die Geschichten der Unterstufe und lasse sie den guten und frohen Geist der Weihnacht atmen. Es ist ein Jammer, welch gedrückter Geist überhaupt in vielen Schulen

und auch im Religionsunterricht herrscht: die sog. frohe Botschaft wird oft so lehrhaft-gesetzlich, so trocken und mürrisch an die armen Kinder herangebracht; denn man weiß nicht, daß Christentum Freude und keine Plage, daß das stärkste und nachhaltigste Motiv Freude und nicht harte Mahnung oder gar Angst ist. Hat man die Zeit und die Kinder dazu, dann beleuchte man jene auf der Oberstufe noch einmal, wenn man ein Leben Jesu oder ein Bild Jesu aufbaut, und zwar unter Gesichtspunkten, die wir oben angegeben haben, aber so, daß nicht die unentbehrliche Kritik an diesen Sagen die Freude an ihrer erhebenden Schönheit töte; man soll sich auch an geschichtlich nicht haltbaren Stoffen heilig freuen können, wie man sich ja auch an Märchen gründlich erfreut. Dann hat man den Kern aus der Nuß herausgeholt, und wenn die Schale fault; bleibt doch der Kern. Sehr förderlich ist es auch, wenn man einer Oberklasse die eine oder andere legendarische Jesus-Geschichte erzählen kann, die Jesus als Kind mit wundersamen Zauberkräften ausgerüstet sein läßt: wie er etwa die aus Ton bereiteten Sperlinge fliegen läßt oder Knaben sofort tötet, die ihm ein Leid antun. So wird es in den apokryphen Evangelien erzählt. Daran kann man klar machen, was biblischer Geist ist; denn die biblischen Kindheitsgeschichten unterscheiden sich von diesen durch ihre schlichtere und religiös-sittlichere Art.

Man sage nur nicht, diese Ansichten mögen zwar wahr sein, aber sie seien unbrauchbar für die Schule. Dabei begeht man den uralten und unsterblichen Fehler, daß man brauchbar und bequem miteinander verwechselt. Was wahr ist, ist das brauchbarste in der Welt; nichts ist brauchbar, was nicht wahr ist. Aber es haben sich gegen jede neue brauchbare Wahrheit immer alle gestemmt, die zu bequem waren, aus ihren alten Geleisen herauszugehen und auch andere auf neue Geleise zu führen. Und macht man die nötige Aufklärung mit Takt und weiß sich bescheiden vor Vorgesetzten und Eltern wie Kindern zu verantworten, dann wird man das Märtyrertum einer geringen Note oder einer frommen Verhetzung gern im Dienste dessen ertragen, der noch etwas mehr im Kampf mit dem heiligen alten Unverstand dahingegeben hat.

1. Die Verkündigung der Geburt des Johannes.

Diese Erzählung hat etwas sehr Naives. Man soll diesen trauten Märchenduft weder durch Erklärungen noch durch Moral

beeinträchtigen. Und wenn von ihr bloß ein bißchen Jugendglück und Kindheitsfreude in einer Ecke der Seele für kühlere und nüchternere Tage des Alters sitzen bleibt, dann ist das besser als die strammste Moral. Und wenn erst der Eindruck einer hohen göttlichen Welt, in der alles bedacht und alles heilig-ernst ist, sich von dem Tempel und dem Engel aus in die Schule überträgt, dann ist das etwas Gutes, das schon mittelbar genug Ernst und auch genug Trost keimhaft mit sich führt. Wohl dem, der hier erzählen kann! Zuerst sollte er die Kulissen der Geschichte, den Tempel von außen und innen schildern, und zwar mit einer geschichtlich gebundenen Phantasie; dann male er aus, wie der Priester am Altar steht und opfert und räuchert. Aber für ein jüngeres Alter muß man unbedingt einen Auftritt in seinem Haus vorausschicken: die beiden alten Leute sitzen da zusammen in ihrer Stube, und auf einmal kommt ein armselig gekleidetes Weib mit fünf Kindern herein, um zu betteln. Da fährt es der alten Frau durchs Herz, und dem Mann gibt es auch einen Stich — wie gern hätten sie etwas von dem, was das Weib im Überfluß hat, um ihm auch zu geben, was sie im Überfluß haben! Und mit solchen Gedanken steht der Priester noch am Altar. Da blitzt es hell auf in dem dämmrigen Tempel, und ein Engel steht vor ihm, glänzend und gütig — wirklich, für Erzähler und Kinder, nicht im Traum. Und nun gibt es ein Zwiegespräch. — So muß man immer knappe Worte der Schrift verlängern und immer alles in Begebenheiten und lebhaftes Geschehen auflösen. — Wir wissen, daß, was der Engel hier in der Form der Zukunft sagt, für den ersten Erzähler der Geschichte die der Vergangenheit hatte; aber in jener Form wird es Ausfluß des göttlichen Willens, der Ziele setzt und Wege wählt. Diese Worte darf man nicht so lassen, wie sie sind; zumal ihre zweite Hälfte muß noch mehr verdeutscht werden. Der mächtige Volkserzieher taucht vor dem Blicke auf, der enthaltsam von berauschendem Getränk, aber voller Begeisterung die Menschen mit dem Wort der Wahrheit zu Gott, dem heiligen Gotte hinlenken will, um sein Volk zu erneuern und wieder emporzuheben. Zacharias fragt erfreut und erstaunt, woran er es erkennen soll, was der Engel verheißen hat. Sein Verstummen ist nun mehr Zeichen als Strafe; jedenfalls darf man kein so großes Wesen aus seinem Unglauben machen, als ob man selbst in christlichem Vertrauen so etwas sofort geglaubt hätte. — Und nun ver-

schwindet der Engel, Zacharias tritt hinaus. Da ist das Volk besorgt. Ich sehe es noch ganz genau, wie ich mir diesen Austritt des Priesters als Kind vorgestellt habe. Sie fragen ihn, ob er krank geworden sei, ob er Gott gesehen habe und dergleichen. Er schüttelt mit dem Kopf und bleibt stumm. So künden sich große Dinge an: Natur und Leib müssen erschüttert werden, wenn auf dem Gebiet des Seelischen etwas Großes geschehen soll.

2. Die Geburt des Johannes.

Wie bei Sara und Hanna geschieht das Seltsame: den Regeln der Natur zum Trotz kommt der zur Welt, den Gott nötig braucht. Wir wissen es besser: wie nötig es für Gott war, kommt darin zum Ausdruck. Nicht nur seine Geburt, auch sein Name stammt von Gott, ein Beweis, wie bedeutungsvoll er werden sollte. Und nun das Täfelchen! Welches Kind freut sich nicht über das Täfelchen des Zacharias! Welches Kind atmet nicht auf, nachdem ihm geschildert worden war, wie sich der alte Mann fast ein Jahr zu seiner Qual und zu der seiner Umgebung hat mit ihm behelfen müssen, wenn er es auf einmal weglegt und sagt: Johannes! Der Eindruck der hilfreichen Güte Gottes legt sich von da aus in die Seele, um für später zur Hoffnung zu werden, die zwar oft genug enttäuscht, aber auch häufig Recht behält und jedenfalls die Bürde des Lebens immer leichter werden läßt. — Etwas Großes wird aus diesem Johannes, dessen Wiege solche Zeichen umstehen — das ist der Sinn, der in dieser Sprache für Kinder an Gemüt und Kinder an Alter ausgedrückt ist. Den Psalm des glücklichen Vaters sollte man nicht lernen lassen; er ist zu schwer; denn die Freude und die Hoffnung samt dem Stolz spüren die Kinder auch ohnedies. Aber diese Gefühle werden verschlungen von größeren: der Priester denkt an sein Volk und an seinen Gott; sein Wort ist ein in die Vergangenheit zurückverlegtes Zeugnis dafür, daß sich große Dinge vorbereiten, daß ein Aufstieg aus der Nähe des Volkselendes anhebt, daß die Blüte am Zweig des Volkes Israel aufgeht, auf die das Wachstum des Volkes jahrhundertelang hingestrebt hat. Es beginnt die Zeit, die Israel zu einer geistigen Macht hat werden lassen, von der die Welt noch immer lebt. Zwar ist es anders gekommen, als noch diese rückwärtsgewandte Weissagung glaubte: von Davids Königstum

blieb nichts mehr übrig. Aber so macht es Gott immer: er gibt, wenn auch ganz anders, als wir bitten und meinen. Jedenfalls diene dieses Vorspiel dazu, das Drama, das nun bald vor den Augen der Kinder beginnt, auf ein gespanntes und aufmerksames Gemüt treffen zu lassen. Heiliges in trauter, schöner Form einfach erleben zu lassen ist viel besser, als auch hier ein paar Moralchen herauszuziehen.

3. Die Verkündigung der Geburt Jesu.

Wer nur ein wenig Religion und Poesie in sich hat, dem tut es in der Seele weh, wenn diese traute, herzige Geschichte in die fünf- oder dreiteilige Formalstufenmaschine hineingetan wird, damit ein paar Wahrheitchen herausgeschafft werden, die dann das Kind vorschriftsmäßig seinem Gedankenkreis einverleiben soll. Diese Geschichte gilt es einmal vor allen Dingen zu erzählen, wie man ein frommes Märchen erzählt, also mit aller Kunst des Märchenerzählers, der freudige, weihevolle Stimmung und hohes, heiliges Glück in die Seele ausgießen will. Diese Geschichte zeigt ihren eigentlichen Grundzug, der sich gegen jede Verschulmeisterung wehrt und heilige Stimmung wecken will, vor allem darin, daß sie unendlich oft Gegenstand der künstlerischen Darstellung geworden ist; das muß man beherzigen. Darum werde der Lehrer hier auch Künstler und hüte sich, nur Lehrer im alten Sinn zu sein. Der Engel werde hier nicht im geringsten verflüchtigt und in eine Traumerscheinung aufgelöst; er komme leibhaftig und sage sein Wort. Wie leicht ist es auszumalen, wie Maria trotz der holdseligen Anrede erschrickt und bei sich fragt, welch ein Großes das sei! Die Botschaft des Engels, wieder ein Auszug aus der Geschichte in der Form der Zukunft, atmet ganz den religiös-nationalen Geist, der uns heute wieder als Hoffnung für unsre Zukunft vom Wert ist. Die Antwort auf die Frage der Maria, wie solches zugehen soll, verliert den Treffpunkt, wenn die Hauptsache, nämlich ihre Jungfrauenschaft, verschwiegen wird. Was steht dem sonst im Wege? Nicht das hohe Alter der anderen Frauen, Elisabeth, Sara usw.; warum soll denn Maria, die junge Frau, keinen Sohn bekommen? — Die ganze Demut liegt in ihrem Wort: „Ich bin des Herrn Magd." Im Gegensatz zu Zacharias zeigt sie hier gehorsame Ergebenheit, die schönste Zier eines wahrhaft frommen Mädchenherzens. Das Wort des

Engels an Josef verliert wieder durch Weglassung der für Kinder unverständlichen Hauptsache jeden Sinn; nur zur Erklärung des Wortes Jesus ist es unentbehrlich. In der Huldigung der Elisabeth vor Maria spiegelt sich der Vorrang Jesu vor Johannes. Marias Psalm ist ein vorausdatiertes Marienlied von großer Schönheit und Einfalt. Über dem Ganzen liegt die fromme Stimmung, daß Jesus als Retter von Gott gesandt ist. — Muß man Einzelnes herausholen, dann sollte man sich nicht mit den Begriffsbestimmungen begnügen, sondern die Seele der Maria und der Elisabeth, die köstliche Freude jener und die Bescheidenheit dieser herausholen. Hat man ältere Kinder, so kann man ihnen erklären, wie der Engel und die ganze Veranstaltung ein Zeichen der großen Bedeutung Jesu für Gott und alle Welt ist. Diesen älteren sagt man es, den jüngeren aber stellt man es dar, indem man die Dinge entsprechend zeichnet und heraushebt. Der Lehrer sagt es, der Künstler stellt es dar, der Naive genießt die Darstellung mit dem gleichen Sinn für ihre Bedeutung, in dem sie geboten ward, der geistig Reifere nimmt ein Wort über diese Bedeutung mit seinem Verstande auf.

4. Jesu Geburt.

I. Auch diese schönste aller Geschichten hat mehr alttestamentliches Blut in sich, als wir zumeist fühlen; haben wir sie uns doch völlig mit unserem deutschen Eigenleben angeeignet. Aber es ist doch nun einmal bloß der Messias der Juden, der aus Davids Stamm für Davids Stadt erwartet und gefeiert wird; um deswillen muß das römische Reich die umständliche Volkszählung und Steuerabschätzung ins Werk setzen, nur damit sein späterer Überwinder wirklich in Bethlehem geboren werden kann. Diese Züge sind alle mehr gewissen Gedanken und Bestrebungen als geschichtlichen Erinnerungen entstammt. Sie drücken einen bestimmten Glauben aus, nämlich den, daß Jesus in erster Linie zu seinem Nationalvolk gehört. Im Dienste dieser Überzeugung rafft dann die Dichtung ein paar Erinnerungen auf und stellt sie zu einem Bilde zusammen, das ihre Überzeugung ausdrückt. In Wirklichkeit ist es zweifelhaft, ob Jesus aus Davids Stamm und ob er in Bethlehem geboren ist. Uns liegt heute nichts mehr an dem Messias Israels: wir haben in Jesus unsern deutschen Heiland, und den wollen wir preisen und feiern, wie wir nur können. Unsere Geschichte ist erst nach Jesu Lebens-

gang in den Kreisen einer kleinen, armen und engen judenchristlichen Gemeinde entstanden; dieser entspricht auch das Bild, das sie von Jesus zeichnet. Es ist gleichsam ein Vorspiel, das den Sinn und den Inhalt des großen Dramas vorwegnimmt, das abrollen wird, wenn der Vorhang aufgeht. Und insoweit ist dieses Vorspiel durchaus naturgetreu. Tatsächlich spiegelt sich Jesu späteres Geschick darin, daß er bei seiner Geburt kaum Herberge fand, daß es keine angesehenen Volksgenossen, sondern nur einfache Hirten und ein paar Heiden waren, die ihn begrüßten, daß alles so ärmlich und einfach zuging. Aber zugleich ist es von tiefer, sinnbildlicher Bedeutung, zumal für uns, die wir auch darauf angewiesen sein werden, persönliche und nationale Armut durch seelischen Reichtum zu vergolden, daß sich über der irdischen Armut der ganze himmlische Glanz in seiner Fülle zeigt: so wird Gottes Herrlichkeit herausstrahlen aus einer menschlich unscheinbaren Gestalt. Und wenn die Hirten, wie es der ganzen Welt entsprach, noch zittern vor der Erscheinung des Himmlischen, so tritt nun das große Neue ein, daß sich das Göttliche freundlich naht. Keine Furcht, sondern Zutrauen und Freude gegenüber Gott — das ist die Losung, die gleich über das Eingangstor zum Lebensgang des Herrn geschrieben wird; denn der soll darin sein Größtes zeigen, daß er alles, was klein und verachtet ist, durch Geduld und Vertrauen emporheben wird, ein wichtiger Wink für alle Pflege eignen und fremden Glaubenslebens, die Freude und Vertrauen erheischt. Und wenn er in diesem Engelswort als der Messias Israels erscheint, so vollziehen wir, was die Geschichte unternommen hat, auch für uns: er ist der Heiland der Welt. Und denkt die Erzählung an nationale Not und Rettung — wir wissen dies Wort auf unsre entsprechende Lage anzuwenden und übersetzen es zugleich in die sittlich-religiöse Gedankenwelt; Jesus ist der Heiland, der uns von allen Sünden rein machen will. Und zwar dies in dem zwiefachen Sinn: er vergibt sie uns, und er macht sie uns leid — beides, indem er uns an sich anschließt und in die Gemeinschaft seiner Treue hineinzieht. So muß man immer von den allgemeinen Begriffen wie Erlösung, Heiland usw., diesen so gefährlichen Stücken, wegstreben, um greifbare Einzelvorstellungen zu suchen. Das „Ehre sei Gott in der Höhe“ windet noch einen Kranz um diese Eingangspforte, der den tiefsten Sinn von Jesu Erdengang feierlich offenbart. — Die zweite Hälfte der Erzählung

zeigt dann im Innern der Herberge um sein erstes Bett ausgebreitet die ganze traute Innigkeit, die den freundlichen Heiland später so anziehend macht; die Hirten und die Eltern, Ochs und Esel — darin liegt ja ein solcher seelischer Reichtum an Gemütswerten, den man, zumal in einer immer roher werdenden Zeit, mehr und mehr zugänglich machen muß.

II. An dieser Erzählung scheiden sich die Geister. Der Schulmeister schleppt kulturgeschichtliche Stoffe herbei und schlägt die wunderbare Erzählung zu einem Definitiönchen oder Moralchen platt. Der Künstler aber erzählt und malt, auch den großen Kindern; da bewegt sich alles, und alles wird geschaut, von dem Boten an, der die Aufforderung ins Haus bringt, nach Bethlehem zu wandern, bis zu dem Hirten, der, geblendet vom himmlischen Glanz der Engel, die schlafenden Gefährten aus ihren Schäferkarren herausklopft; und von da ab wieder zu dem Wettlauf der Hirten in das Dorf und zum Aufflug der Engel. Läßt man in einer rechten vorweihnachtlichen Feierstunde die Erzählung durchklingen mit unsern herrlichen Weihnachtsliedern, zeigt man dazu etwa das wundervolle Bild von Rudolf Schäfer (Teubners Verlag) oder wagt man es gar, die Geschichte dramatisch von Kindern aufführen zu lassen, so hat man die kindliche Erzählung von der frohen Botschaft mit der ihr gebührenden Freude in die Herzen der Kinder für immer hineingezaubert. Dann hat man mehr geleistet, als wenn man eine Lehre daraus abgezogen hat oder die armen Kinder so lange verprügelt, bis die Geschichte auswendig hergesagt wird. Nur daß man das Ganze im Märchenton erzählt, nur daß man Freude hineinlegt, statt zur Freude aufzufordern oder Freude herauszufragen, die gar nicht da ist. Denn die Kinder freuen sich zunächst nur an der schönen Erzählung, aber ganz sicher noch nicht an dem Heiland der Sünder. Das gehört zu dem leider so verbreiteten unrealistischen Schul- und Kirchenstil, daß man Gefühle voraussetzt und erfragt, die nicht da sein können, aber um des Lehrers willen beteuert werden. Dagegen ist es doch wahrhaftiger, zu sagen: es kommt euch auch einmal die Zeit, da ihr erkennen werdet, was es wert ist, wenn man einen Heiland und Lebensführer hat.

5. Die Weisen aus dem Morgenland.

I. Zwar weisen die Astronomen nach, daß eine auffallende Konstellation von Jupiter und Saturn aus der Zeit der Geburt Jesu gemeldet wird; aber damit ist noch kein Beweis für die Geschichtlichkeit dieser Reise der Weisen erbracht. Nur dies erhellt daraus, daß die fromme Dichtung immer Anschluß an gegebene Tatsachen sucht, aber naiv, ganz naiv. Die Weisen — man bemerke, daß die Erzählung nichts von dreien und nichts von Königen sagt — stellen die vorausgeschickte Huldigung der Heidenwelt mit ihrer Weisheit an den Weltheiland dar, der aus Israel erwachsen ist. Und dieser Huldigung der außerjüdischen Menschheit schließt sich gleichsam das Firmament als höchste Gestalt der Naturwelt an: alles huldigt Jesu, der der Mittelpunkt der ganzen Welt ist. Beide Züge drücken den Glauben daran aus, daß Jesus Christus für alle Zeiten und für alle Länder den Erlöser und Herzog bedeutet, und daß auch die Naturwelt dem Geiste Jesu Christi untertan ist oder werden soll. Aber Gott, der Herr der Menschheit und der Welt, ist es, der dieses vermittelt. Denn er, der Herr der Welt, ist auch Jesu Vater, und Jesu Vater ist der Herr der Welt; darin liegt die ganze Weltanschauung oder der ganze Glaube des Christentums. — Herodes bildet nun die alte Figur des Gegenspielers, der Gottes Pläne vernichten will; darin gleicht er der Schlange im Paradies und dem Pharao, der Moses vom Leben ausschließen sollte, darin gleicht er allen widrigen Mächten, „so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen“. Damit, daß sich diese Gegenmacht in Herodes erhebt, kommt ein hochdramatischer Zug in die Geschichte hinein. Und wie in all jenen anderen Erzählungen macht Gott gut, was sie böse zu machen gedachten, indem er gerade aus der Hemmung den größten Segen herausholt; darin äußert sich der grundsätzliche christliche Optimismus, der an den Sieg des Guten über alles Böse und an die Herrschaft des Geistes über die Natur glaubt.

II. Unsere Geschichte ist unentbehrlich, um einige ideale und unideale Strebungen und einige Gewißheiten unseres Glaubens zu veranschaulichen. Das Suchen nach Jesus, das durch irgendein glänzendes Bild geweckt, aber erst bei Jesus befriedigt wird; die Heimtücke des selbstsüchtigen Herodes, die seinem bösen Gewissen ent-

stammt, das ihm Angst und Furcht einflößt; die Ahnung, wie bedeutend Jesu Ankunft für die Menschheit war; die Gewißheit, daß Jesus Gottes besonderem Ratschluß entstammt und sein Werk nichts hindern und seine Arbeit nicht ruhen kann — an solchen einfachen Gestalten, wie wir sie hier haben, lernen sich allein diese einfachen Wahrheiten. In der Behandlung auf der Unterstufe mag man bald diese, bald jene nahezubringen suchen; der Oberstufe tut es gut, wenn eine gelegentliche Erinnerung, etwa im Zusammenhang mit dem ersten Artikel, oder einem Vertrauenslied, darauf hinweist, wie wir hier zwar nicht felsenfeste geschichtliche Tatsachen, aber einen felsenfesten Glauben an Jesu Bedeutung und Gottes Leitung haben. So muß man die Kinder daran gewöhnen, in diesen Sagen wie in denen des Alten Testaments nicht widerwillig zu glaubende Stoffe, sondern farbenreiche Darstellungen von Glaubensgedanken zu sehn, vor denen dann die Frage nach der Geschichtlichkeit verstummt.

6. Jesu Darstellung im Tempel.

Auch in dieser Geschichte weht der Geist der alttestamentlich gerichteten Urgemeinde. Jesus erscheint von Anfang an in engster Beziehung zum Gesetz und zum Kultus. Er ist es vor allem, in dem die alten Hoffnungen und Weissagungen, die Israel gelten, in Erfüllung gehen. Dem entspricht nicht das Bild, das wir von Jesus bekommen, wenn wir sein Leben, Wirken und Streben betrachten; denn hier zeigt sich allenthalben der Gegensatz zu den Größen seines Volkes. Besonders hat aber der Messias Israels für uns nur geringen Wert; denn wir suchen den Heiland, der uns für alle Zeit helfen kann. Unsere Geschichte steht also wieder im Dienst des Beweisens. Für sie und darum auch für die Behandlungsweise, die sich ihr anschließt, ist Jesus der Messias und der Sohn Gottes, weil Simeon und Hanna es gesagt haben; für sie ist darum sein ganzes Geschick weltbedeutend und heilbringend, weil es hier verkündigt ist. Es wäre eine Unwahrheit, wenn wir täten, als wenn uns solches noch gewiß werden könnte. Wir sehen hier wiederum Zeugnisse eines Glaubens an Jesus, die der großen umfassenden Bedeutung Jesu ihrer ganzen Art nach nicht anders gerecht werden konnten, als indem sie vorausgesagt sein lassen, was als ewiger Sinn und Wert darüber schwebt. Aus dieser naiven Sprache übersetzen wir diese Gewißheit in die des Gedankens zurück: dieses neu-

geborene Jesus-Kind wird einmal dieses leisten und jenes leiden. So wird die Aufmerksamkeit auf es rege. — Dabei kann man die trauten alten Leute, die den Abend ihres Lebens im Tempel verbrachten, recht lieb und herzig schildern, wie treue und ehrwürdige Großeltern, die mit der Achtung, welche ihr Bild erweckt, die Augen der Jugend leiten: Simeon, der auf den Trost Israels wartet, wie mancher deutsche Greis seine Augen erheben wird, um noch das Morgenrot eines neuen deutschen Tages zu sehn, Hanna, die traute Alte, die auch auf die Erlösung ihres Volkes wartet. Wunderbar tief das Wort an Maria: an ihrem Sohn werden sich einmal die Geister scheiden, und hervorkommen wird, was in den Herzen der Menschen ist; sie aber wird zur Mutter der Schmerzen, als welche sie uns immerhin von sinnbildlicher Bedeutung ist. Ein Phantasiebild, mit Liebe und Anschaulichkeit gezeichnet, macht Seele und Gewissen viel stärker und reicher als irgendeine herauspräparierte Wahrheit. Ausmalen aber muß man, denn für kleinere Kinder geschieht doch etwas zu wenig in dieser Geschichte. — Im ganzen muß man sagen, daß sie entbehrt werden kann. Auf jeden Fall aber muß man sich das Recht vorbehalten, mit ihr kindliche Gewißheiten und Gemütsbewegungen zu erwecken, ohne nach Geschichtlichkeit oder Ungeschichtlichkeit zu fragen; entspricht es ja doch der kindlichen Neigung der Anfangszeit, ihre Überzeugungen in der Gestalt von Geschichten zu berichten.

7. Flucht nach Ägypten.

Hier kommen alle die eben aufgezählten Züge zur Vollendung: Gott hält die Hand über seinem liebsten Kinde, und wer sein Werk vereiteln will, der wird betrogen. Es ist genau dasselbe Motiv in dieser Erzählung wie in der Moses-Geschichte. Diese ist darum weder eine Weissagung auf Jesus, noch darf man sie beide, weil erfunden, als wertlos ansehen, um damit auch die ganze andere biblische Geschichte als Dichtung erscheinen zu lassen. Vielmehr liegt ein religionsgeschichtliches und psychologisch begreifliches Motiv vor, nämlich das bekannte, eine Glaubensgewißheit, statt in Begriffen, in Geschehnissen auszudrücken. So dachte die Menschheit in ihrer Kindheit und so müssen wir auch Kinder wieder denken lehren — das ist die Wahrheit an den kulturgeschichtlichen Stufen. Sicher hat die Errettung des Moses als anregendes Vorbild ge-

wirkt: was von Moses gilt, muß auch von Jesus gesagt werden, und von ihm noch viel mehr. — Die Rettung des einen Kindes geschieht ja freilich beidemal so, daß sie mit dem Verlust vieler anderen erkauft wird. So hebt die gläubige Dichtung ihr frommes Bild, indem sie eine blutig dunkle Unterlage dazu wählt. Tritt uns Erwachsenen hier die durch keinen Gott der sogenannten „Liebe" zu beseitigende Härte der Welt furchtbar vor Augen, dann sollte man doch Kinder mit dieser Geschichte verschonen, besonders zarte und nervöse Mädchen. In den „Blättern für religiöse Erziehung" war einmal zu lesen, wie schrecklich diese Geschichte gerade ein junges Mädchen gequält und beunruhigt hat. Auf höheren Klassen kann man ja auf sie zurückgreifen, wenn man andere verwandte Stoffe gedanklich behandelt, also etwa wieder den ersten Artikel oder ein Vertrauenslied; auch bei großen Unglücksfällen kann man die Rede darauf bringen. Dabei ist man es den großen Jungen und Mädchen schuldig, daß man sie nicht mit dem milden Gottesbild der Durchschnittsverkündigung allen Enttäuschungen und furchtbaren Härten des Lebens entgegengehen läßt, noch darf man sie dazu erziehen, daß sie vor den Tatsachen ihre dogmatisch geschulten Augen schließen. Vielmehr erfordert es die Wahrhaftigkeit, daß man gelten läßt, was ist, auch wenn es noch so furchtbar wirkt. Die Einordnung in unsere Gottesanschauung muß dann, so gut es geht, errungen werden. Wenn aber Tatsachen und Begriffe zusammenstoßen, dann haben die Tatsachen für gewöhnlich recht und die Begriffe müssen sich nach ihnen richten.

Nebenbei, so sollte man doch immer einmal wieder diese alten Kinderstoffe heranziehen und einem tieferen Verständnis eröffnen: man lasse sie in der angegebenen Weise als Ausdruck der Gedanken erkennen, die man im Katechismus oder besonders im Gesangbuch, dem Stiefkind des Religionsunterrichtes, darzubieten hat.

8. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Auf diese Geschichte wird natürlich kein Mensch verzichten, auch wenn er sie für ungeschichtlich halten oder ihrer ganzen Absicht, Jesus frühe an den Tempeldienst zu binden, widersprechen sollte. Dazu ist aber für den Kern der Geschichte kein genügender Anlaß. Denn sie ist zu reich an Handlungen, die die Kinder packen, zu reich an Gemütswerten, die sie mitnehmen müssen. Freilich wird man

mit der unterrichtlichen Überlieferung aneinanderkommen, wenn man bestreitet, daß hier nur der brave, fromme Jesus-Knabe erscheint. Im Gegenteil, hier wirft schon Jesus zukünftiger Zerfall mit seiner Familie seinen Schatten voraus, ein Geschick, das keinem ganz Großen erspart geblieben ist, der völlig neue Wege bahnen mußte. Viel mehr als für das vierte Gebot kann diese Erzählung für die Erklärung des Wortes verwandt werden, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Sicher ist unsere Erzählung mindestens die Verdichtung und geschichtliche Gestaltung der Gewißheit, daß ein solcher Held Gottes wie Jesus nur aus einer tiefen und frommen Jugendentwicklung herauskommen konnte; diese mochte auch mehr durch den Verkehr mit seinem himmlischen Vater als durch die Einwirkung seiner Eltern bestimmt gewesen sein. Es regt sich der Adler, der im fremden Nest aufgezogen ist. Die Seele Jesu breitet ihre Schwingen dem Vater im Himmel entgegen. Was tief in dem Innern steckt, zeigt die fromme Erzählung auf, indem sie es früh voranstellt: anders kann sie garnicht denken und schildern. Wer das erkannt hat, kann wieder mit dem besten Gewissen Kindern im geschichtlichen Bild darbieten, was der Gestalt Jesu wesentlich innewohnt. Dafür aber ist er es schuldig, wenn es angeht, der erwachsenen Jugend zu sagen, wie es gemeint ist. Man muß eben immer unterscheiden zwischen dem, was der Lehrer wissen muß, um seine Stoffe methodisch richtig an den Mann oder vielmehr an das Kind zu bringen, und dem, was er ihm selber zu bieten hat. Der Schlüssel zu unserer ganzen Behandlung der Dinge ist ja, um es immer einmal wieder zu sagen, der: wir folgen — zwar nicht der Natur — aber der Geschichte; wie sie die Menschheit erzogen hat, so erziehen wir die Kinder. — Jesus ist von Gott gelehrt, darum ist er den Schriftgelehrten überlegen; Jesus hat Gott zum Vater, darum geht er auch seinen Eltern gegenüber seinen eigenen Weg. Mit reiferen Kindern sollte man diesen zweiten Satz beim vierten Gebot besprechen können; dann muß man freilich dafür sorgen, daß dieser typische Fall, wo sich ein von Gott gerufener Mensch von seinen Eltern frei macht, nicht von niederen Trieben aufgegriffen und zum Vorwand für vorzeitige Loslösung genommen wird.





II.

Die Zeit des Wirkens.

Die Kindheitsgeschichten enthalten Zeugnisse über die weltumfassende Bedeutung Jesu, wie sie die christliche Gemeinde unter dem Eindruck seiner Wirkungen abgelegt hat. Das ist ihr Wesen, wenn man sie geschichtlich ansieht. Diesem entspricht ihre lehrmäßige Bedeutung. Für unsern Unterricht sind sie eine liebliche Einladung, das Höchste von dem zu erwarten, der nun auftritt. Das Vorspiel ist aus, der Vorhang hebt sich, das Drama, das ein Trauerspiel werden soll, beginnt. Wir kommen nun auf geschichtlichen Boden, d. h. genauer: nun soll Jesus gezeigt werden, wie er gewirkt und gekämpft hat, um Sinn für die geistige Welt seelischer Werte zu wecken, die er vertritt. Auch diese Schilderung der geschichtlichen Wirklichkeit ist noch mannigfach durchflochten mit Bekenntnissen des Glaubens, mit Urteilen über die Bedeutung Jesu, wie sie dieselbe Christengemeinde an ihren Helden und Erlöser heftet. Aber irgendwo muß man doch auf einen festen Kern kommen; denn man kann doch nichts Großes und Hohes aussagen, wenn nichts Großes und Hohes zugrunde liegt. Gerade daran, daß die Urgemeinde so viel Großes über Jesus ausgesagt hat, sehen wir, wie groß er war. Und auch in der Richtung seiner ganzen Arbeit irrt sie sich durchaus nicht. Zwar mag sie Jesus manchmal etwas zugeschrieben haben, um zu bekennen, was man ihm zugetraut hat, ohne daß ein unmittelbarer Anlaß dazu da war; so etwa mögen ihm viele körperliche Einwirkungen zugetraut worden sein, weil ihm einige gegeben waren und an ihm nichts unmöglich schien; aber im ganzen haben wir doch ein unzweifelhaft zutreffendes Bild seiner ganzen heilbringenden Wirksamkeit.

Dies gilt es nun den Kindern für ewig tief in die Seele einzuprägen. Denn in Jesus stecken die höchsten W e r t e und G ü t e r, I d e a l e und M a ß s t ä b e, die wir haben. In diesen ganz einfachen Geschichten beginnt der Umschwung der Gedanken der Mensch-

heit, den wir an Jesus anknüpfen. Es ist wirklich alles Senfkorn und Sauerteig. Er macht ein paar Leute gesund und sagt ein paar Gleichnisse, er richtet ein paar gebrochene Menschen auf und fährt mit scharfen Waffen auf fromme Heuchler ein — und die Welt wird dadurch anders. Diese kleinen Geschichtchen und Worte sind die einfachsten Gebilde, mit denen wir die Kenntnis und Erkenntnis von Jesus aufzubauen haben. Sie bedeuten die Sachen, von denen immer wieder auszugehen und auf die immer zurückzugehen ist, um die leeren Worte zu vermeiden und die nötigen Worte mit Anschauungen zu füllen. Aus ihnen soll sich das Bild Jesu aufbauen, das zuerst bewußt, dann aber immer mehr unbewußt die Seele erfüllt, wenn sie den Namen Jesus hört oder gebraucht. Da sich solche Verbindungen zwischen Bildern und Wortbegriffen für die meisten Menschen auf Lebenszeit in der Jugend schürzen, so kann man nicht sorgsam und fleißig genug vorgehen. Alle großen dogmatischen und religiösen Begriffe sollen hier ihre Füllung erhalten: nicht nur Erlösung und Versöhnung, sondern auch Himmel und vor allem Gott. Jesus erlöst, indem er uns mit dieser seiner geistigen Gewalt, die durch den Tod bewährt und verstärkt ist, in seinen Bereich hinaufzieht. Und Gott ist, daß ich so sage, der allmächtige Jesus. Es gilt also, diese beiden Bilder, das von Gott und von Jesus, so eng miteinander nach allen Regeln der Psychologie zu verknüpfen, daß Jesus nie ohne seine enge Verbindung mit Gott gedacht, daß Gott aber selbst nie anders als nach dem Bild Jesu vorgestellt wird. Natürlich vollzieht sich das mehr und mehr bloß halb bewußt; aber das ist ja gerade das Ziel, das wir erreichen wollen. Denn nur dieses, was halb oder ganz unbewußt ist, ist unser völliges Eigentum; das andere, was sich so ganz im hellen Bewußtsein vollzieht, ist uns oft noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen. An diesem halbbewußten Besitz entzünden sich auch die Gefühle und Willensregungen. Und zwar sind sie um so mehr wert, je mehr sie von dem eingepaukten offiziellen Schul- und Kirchenreglement abweichen; denn was ist denn damit erreicht, wenn die Kinder alle miteinander zu sagen wissen: wir sollen Jesus nachfolgen und ihn recht lieb haben? Man kann das ewige Reden von dem, was wir tun sollen, geradezu hassen lernen; denn dahinter versteckt sich grinsend der Teufel. Ein wenig private unbewußte Freude an diesem Jesusbild ist hundertmal mehr wert als die lauteste und feierlichste offizielle Begeisterung,

die sich in großen Worten auszusprechen hat. Nur so wird alles der üblichen Sphäre unwahrer Überstiegenheit entzogen und in die der Wahrheit eingesenkt, wie es sich allein für die Religion der Wahrheit geziemt.

Es sind die Erlebnisse, die Taten und die Worte Jesu, die in verschiedenster Weise die Aufmerksamkeit erregen. Man könnte sagen, daß sich immer je an eins dieser Stücke die Bewunderung und der Glaube geheftet hat; im Apostolischen Glaubensbekenntnis sind es nur die Erlebnisse, in der gewöhnlichen Schätzung der Gemeindefrömmigkeit spielen die Taten dazu noch eine große Rolle, also die Wunder; uns jedoch sind die Gedanken und hilfreichen Worte die Hauptsache an Jesus. Um ihretwillen glauben wir an ihn und an seine Herkunft von Gott. So tritt immer mehr das Persönliche, also das, was er war, in den Mittelpunkt statt dessen, was mit ihm geschah und was er tat. So ist im ganzen die Entwicklung der Lehre von ihm in die Höhe gegangen; so müssen auch wir versuchen, unsere Schüler anzuleiten. Dieser Weg heißt also anders ausgedrückt: vom Wunderbaren und Magischen zum Geistigen. Das Göttliche immer mehr in dem heiligen Geist, statt im Mirakel schauen zu lehren, das ist die Aufgabe. Darin liegt zum guten Teil der Gegensatz zwischer alter und neuer Theologie — wenigstens sollte er darin liegen —, darin der Übergang von der naiven Kindheitsreligion zu der vertieften und weicheren Frömmigkeit, aber auch der von einer ängstlich und unwahr bevormundenden Kirchen- und Schulleitung zu einer freiern Art, dem Geist der Zeit gemäß zukünftige Volks- und Kirchenglieder zum selbständigen Glauben an geistige Kräfte emporreifen zu lassen. Sollten in der kommenden Zeit die Zügel auch in dieser Hinsicht etwas locker gelassen werden, so wird jeder Lehrer, der an den künftigen Mann im Kinde denkt, dafür sorgen, daß jener Übergang erleichtert werde. Man vergesse nicht, was einmal als wirkliche Geschichte in der „Jugend" stand, von dem Kind, das auf die Frage, was es in der Schule gegeben habe, die Antwort gab: Wir haben wieder ein Kunststückchen von dem Herrn Jesus gelernt.

Die Zeit der Vorbereitung.

Das Vorspiel ist zu Ende, das Drama beginnt. Die Weissagung tritt zurück, und die Geschichte hat das Wort; nun wird

nicht mehr bloß erzählt, was die Dinge bedeuten, sondern was tatsächlich geschehen ist. Von dieser Vorbereitung aus fällt schon mancherlei Licht auf die Kindheitserzählungen. Wie geschichtlich Johannes der Vorläufer von Jesus wurde, so läßt das Vorspiel die Ankündigung seiner Geburt und diese selbst immer den entsprechenden Ereignissen vorangehen. Und um wie hoch Jesus über Johannes steht, um so viel mehr schmückt die Freude seine Geburt aus als die des Täufers. — Daß aber beide eine solche Vorgeschichte verdienen, wird aus ihrem Auftreten ohne weiteres klar. Denn welche Kräfte sind das doch, die sich hier binnen kurzer Zeit erheben! Starke seelische Gewalt ruht auf all diesen Geschichten; das ist ihr Hauptwert, daß man an ihnen unmittelbar, nicht im Spiegelbild des Bekenntnisses oder des Liedes klarmachen kann, welche Kraft sich damals, zum Beginn der großen klassischen Zeit, entband. Die sittliche Wucht des Täufers kommt zuerst, aber dann die alles andere überstrahlende siegreiche Königsmacht der Person Jesu. Wie die Propheten des Alten Testamentes auf einmal ergriffen wurden von dem Geist Gottes, so muß es ihn auf einmal gepackt und herausgerissen haben; Johannes war der Stahl, der die Funken herausschlug, die in ihm schliefen. Sogleich kommt der Kampf mit dem alten Messiasideal, das noch das des Volkes war, auch ein Zeichen seiner großen innerlichen Kraft. Und dann geht es mit Riesenschritten weiter: Kraft zieht an, denn im Sturm erobert sich Jesus einige Anhänger, die sich ihm, durch die Gewalt seiner Persönlichkeit bezwungen, beugen und anschließen. Und sofort steigt Jesus auf den Höhepunkt seines Lebens: Ich bin Gottes Gesandter, mit mir beginnt die neue große Zeit, das Himmelreich ist da. — Wenn es einem nur gelänge, das Überwältigende dieser Gestalten spürbar herauszuarbeiten, also nicht zu sagen, daß das etwas Großes ist, sondern es selbst zu zeigen und erleben zu lassen! Diese seelische Größe ist natürlich nur reiferen Klassen verständlich; glücklicherweise hat auch hier die dichtende Ausmalung dafür gesorgt, daß in einigen wunderbaren Zügen, wie in der Vision bei der Taufe und der dramatischen Einkleidung der Versuchung, das kindliche Anschauungsvermögen nicht zu kurz kommt. Auch hier ist das äußerlich wunderbare Schmuckwerk bloß eine Hindeutung auf seelische Tiefen und geistige Kräfte, die sich erst langsam als die zugrundeliegende Wirklichkeit und als die Hauptsache enthüllen.

9. Johannes der Täufer.

I. Kritisch ist zu den Geschichten von dem Täufer nichts Wesentliches zu bemerken. Es scheint mir nicht gut getan, sie alle hintereinander am Anfang zu behandeln; dabei tritt Jesus zu sehr in den Hintergrund, während er in den Mittelpunkt gehört, wie etwa bei der Taufe und der Anfrage aus dem Gefängnis. Jesu Taufe ist eine Geschichte Jesu und nicht eine des Täufers. Die Sendung aus dem Gefängnis heraus zeigt vor allem, wie sich auch sein Vorläufer von Jesus abkehrt, gleich dem großen Volk. Ebenso sollte man die Enthauptung des Täufers in die Geschichte Jesu hineinsetzen, um zu zeigen, was auch ihm drohte. Zu einem einheitlichen Bild wird man auch dann die einzelnen Züge immer wieder zusammenbekommen.

II. Mannigfach ist diese Gestalt des Johannes zu verwerten. Am wenigsten würde ich ihn bloß in der herkömmlichen Weise zum Vorläufer stempeln, der anzusagen hat, daß der große Herr bald kommt. Er hat seinen eigenen Wert in sich und hat uns selber viel zu sagen. Es ist ein Ganzer, und doch ist er ein Halber. Ein Ganzer ist er seinem sittlichen Wesen nach. Er fürchtet sich nicht vor den Folgen seiner Wahrhaftigkeit; sowohl dem Volke als auch dem Hof sagt er die Wahrheit. Und beide hatten es sehr nötig. Die Wahrheit, die er sagt, besteht in den einfachsten sittlichen Grundsätzen. Er hat eine großartig eherne Art an sich, wie er seine Sätze formt. Sie klingen noch hell und stark durch die Jahrhunderte. Er ist die Verkörperung des einfachsten und kräftigsten Gewissens. Heute empfinden wir ihn als rauhen und harten Kritiker des öffentlichen Lebens. Alles ist an ihm Kritik und Gegensatz; die Beamten und die Soldaten, den Hof und das Volk, die Frommen und die Bösen unterwirft er seinem Urteil. Und das ist äußerst entschieden sittlich gerichtet, es streift bis an das Sozialistische heran. Er ist ein Sinnbild des christlichen Gewissens im sozialen Leben, des unerschrockenen Wahrheitsmutes, der ohne drum und dran und ohne Sorge um die Staatsautorität rund heraus die Wahrheit sagt. Klügere Kinder werden in der sozialistischen Kritik an der Gegenwart seinen Geist wiedererkennen. Jedem ernsten Christen bedeutet der Täufer die Rechtfertigung einer solchen sachlichen und harten Kritik an dem öffentlichen Wesen. Man sollte ihn dazu verwerten, daß er den Kindern als eine Verkörperung solchen Geistes für immer innewohnt; denn wir müssen uns doch richtige Vorstellungen von der Wirkung

solcher Geschichten machen. Sie beruht ja doch weniger auf den Sätzen, die wir katechetisch aus ihnen herausziehen, als auf dem Bild der Hauptgestalten, das sich langsam in uns festsetzt. Das setzt sich dann ganz hinten in eine Ecke der Seele, wo die Räume des Gewissens sind, und regiert von da aus mit in das Leben hinein. Wir leben alle nicht aus „Gedankenkreisen" heraus, sondern aus dem viel weicheren und doch zäheren Gebilde von Eindrücken, Stimmungen, Wertschätzungen, Lust und Unlust; das ist ein Gebilde, das ganz langsam in uns anwächst. Dazu bringt die Johannesgestalt einen wertvollen Beitrag mit, selbst wenn sie später verblassen sollte. Das ist aber nur sehr schwer möglich; denn sie ist so eigenartig und fest umgrenzt, daß sie sich noch lange unverwischt im Geiste halten wird. Dazu hilft allein schon ihr fesselndes Äußere, dazu hilft ihr tragisches Endgeschick, das sie ihrem Wahrheitsmut zum Opfer werden läßt. Es ist eine Bereicherung der ernsten und harten Seite in unserer Seele, wenn Johannes uns aufgegangen ist in seiner düsteren Schönheit. Um sich diesen Wahrheitsmut und diese Freiheit von aller Furcht zu erlauben, dazu muß man freilich innerlich und äußerlich so unabhängig sein wie er.

Und wenn er auch ein Ganzer für sich ist, so ist er doch ein Halber. Und zwar ist er's in seiner Stellung zu Jesus. Zwar ist er über das äußerlich nationale und kultische Ideal der Volksfrömmigkeit hinausgewachsen, aber zu Jesu Höhe reicht er nicht empor. Dazu fehlt es ihm an der Einsicht in die völlige Geistigkeit seiner Absichten. Er glaubt noch an die Macht und das Recht der Gewalt, darin ein Sinnbild für viele Geister in unsrer Zeit, die damit wie er sich trotz aller persönlichen Größe als kleiner erweisen, denn der kleinste im Reich Gottes, der an den Geist und an die Macht der Güte glaubt, die anstatt Unterwerfung gehorsames Vertrauen weckt. Er sieht nur auf das Sichtbare und sät auf das Fleisch. . . . Er meint, er könne erzwingen, was er erreichen will, und er weiß nicht, daß das Höchste nur aus Gnaden gegeben wird. Da er nichts von äußerem Vorwärtsschreiten Jesu merkt, wird er irre. So dient seine Gestalt dazu, eine Folie für Jesus abzugeben. Von seiner düsteren und harten Gestalt hebt sich der Sünderheiland um so viel freundlicher ab. Dabei sieht man freilich in die ganze Tragik eines Lebens hinein, das dem Fluch verfallen war, ein Übergang zu bleiben. Für das Reich Gottes im alten nationalen Sinn

zu groß und für das Reich Gottes im weiten geistigen Sinn Jesu zu klein, für den kultischen Gottesdienst zu ernst und für die heilende Freundlichkeit Jesu zu schwer und düster, steht er ohne rechten Halt dazwischen. Wie schön, wenn man vor einer geförderten Klasse wenigstens den Eindruck des Tragischen herausholen könnte! — Muß er sich an Jesus messen und als zu klein erfinden lassen, dann zeigt Jesus, an ihm gemessen, seine ganze Größe. Es ist tatsächlich das Himmelreich Jesu mehr als Moralität und Ernst; es ist innere Wahrheit der Seele und ist Güte; und diesen Mächten gehört der siegreiche Einfluß über die Menschen.

Daß Johannes ein Ganzer und doch ein Halber ist, sagt auch Jesus in seiner Rede an das Volk. Johannes ist kein Rohr, das hin und her weht, sondern er ist ein Charakter, ein ganzer Mann. Als solcher steht er über allen Propheten. Und doch ist solche rücksichtslose Stärke noch nicht das Höchste. Höher als Buße predigen ist die Verkündigung der Güte und Gnade Gottes. Höher als Moralität ist der sittliche Geist und die Persönlichkeit, die nicht bloß das Gute tut, sondern selber völlig gut ist. In unsern Schulen ist es durchweg noch ganz unbekannt, daß christliche Sittlichkeit mehr ist als das Tunmüssen von Geboten, nämlich ein Gutsein von innen heraus, das aus der Zugehörigkeit zu Gott ganz von selbst heranwächst; ebenso ist auch unbekannt, daß diese religiöse Grundlage die Hauptsache ist, weil Religion nicht Moral und Christentum nicht Nächstenliebe, sondern ein herzliches Verhältnis zu Gott und Jesus ist.

In der Antwort auf die Frage, ob er der Messias sei, zeigt Johannes die ganze Demut und Bescheidenheit einer selbstlosen Natur, die nur ihre Sache und durchaus nicht sich selber kennt. Freilich den Messias kann er sich nur nach seinem Bild, wenn auch in größerem Maßstabe, vorstellen: der wird mit Geist und Feuer taufen, also noch ganz anders dreinfahren als er selbst. — Die Tragödie am Hof und in dem Gefängnis läßt sich vorzüglich ausmalen; das gibt feine seelische Bilder: das leichtsinnige Weibervolk und der ernste Asket, der schwankende, schwache Fürst und der charaktervolle Prophet. O wenn wir solche Johannes und Nathan gehabt, o wenn wir sie jetzt noch hätten, die mit ihrem lapidaren Wort: Es ist nicht recht! — in das Gewissen hineinfahren! Dabei wird man wissen, wieweit man in der Ausmalung des Einzelnen zu gehen hat; man kann das Bild der Weiber noch vertiefen, indem man die Rachsucht

der beleidigten Schuld und die listige Weise herausarbeitet, wie sie zum Ziele kommt. An Johannes wird der Begriff des Blutzeugen klar. An dem König kann man entwickeln, ob es Pflicht sei, ein unbesonnenes Versprechen zu halten. Jedenfalls darf man nichts unterlassen, um diese gewaltigen Geschichten mit eindrucksvollen Farben dem Gewissen der Kinder einzuprägen.

III. Aus all diesen Zügen läßt sich mancherlei machen: einmal eine einheitliche Darstellung des Täufers als eines Charakters, die nur diesen Zweck verfolgt; dann aber auch eine Schilderung, die Jesu Art im Vergleich mit ihm und im Gegensatz zu ihm erkennen lehrt, weil der Vergleich das beste Mittel zur verständnisvollen Wertschätzung einer Person und ihrer Ideale ist. Es läßt sich aber auch die ganze Geschichte des Täufers in mehrere Bilder zerteilen; dann kommt seine Anfrage an Jesus erst recht spät, an dem Abschnitt der Entwicklung Jesu, wo der Widerstand der alten Ideale gegen die neuen beginnt; also etwa nach der Geschichte Jesu in Nazareth. Auch dieser Zusammenstoß wirft viel Erkenntnis ab; einmal eine solche von der Logik im Leben beider Gestalten, aber dann auch vom höheren Wert der Sache Jesu. Diese ist so groß, daß er, der ihr die Familie und sein Leben opfert, auch den Freund und Lehrer um ihretwillen aufgibt. Denn sein Himmelreich ist die Perle, die viel kostbarer als alles andere ist. Und schließlich steht Jesus ganz allein; auch Volk und Jünger verlassen ihn — darauf läuft alles hinaus, daß der Größte um der höchsten Sache willen einsam wird, um ihren alles überragenden Wert zu zeigen. Dadurch bekommt aber der Einsame wieder viele Anhänger.

10. Die Taufe Jesu.

I. Über ihren Sinn herrscht seit alters Streit. Sie ist ja der Auffassung von Christus gerade nicht bequem, die in ihm den fertig vom Himmel herniedergestiegenen Gott sieht. Denn wie soll sich dieser der Taufe durch einen Johannes unterziehen, einer Taufe, die Vergebung und Erneuerung zum Sinn hat? Dieser Anschauung gegenüber sagt eine andere undogmatische: Die Taufe ist das Ereignis, in dem Jesu überhaupt seine Mission und seine Stellung zu Gott zum Bewußtsein kam. Und das Entscheidende dabei ist die Vision, die ihm den Himmel offen zeigte und ihn seiner engen Zugehörigkeit zu Gott versicherte; denn das bedeutet das Herabschweben

des Geistes und die Stimme von oben. Diese Stimme galt nach Markus nur ihm; erst nach den späteren Evangelien hörten sie auch andere.

II. Es erniedrigt Jesus durchaus nicht, sondern erhöht ihn, wenn er sich demütig der allgemeinen religiösen Bewegung in seinem Volke anschloß, die auf eine „Neugeburt des Judenvolkes“ hinzielte, und sich taufen ließ. „Seine Seele lauschte. Waren das Menschen mit derselben heißen, großen Sehnsucht wie er?“ (W. Classen). Dabei braucht man weniger darüber zu grübeln, daß es eine Taufe zur Vergebung der Sünde war, als daß sie der Ausdruck einer tiefen Erneuerung der Seele des Volkes und der Hingabe an Gott sein sollte.

Bei Jesu Taufe nun brach alles durch, was bisher durch die Seele des Jünglings und des Mannes gezogen war. Das kann man mit Hilfe des Buches von Rohrbach: „Im Lande Jahves und Jesu“ (Berlin 1910) genauer ausführen. Wie der Knabe ernst träumend auf dem Berge über dem See lag, wie er den Gesprächen der Erwachsenen über den erhofften Messias lauschte; wie er die Menschen in ihren Schwächen beobachtete und ihm allmählich der Gedanke geschenkt wurde, daß die nötigste Befreiung die von der innerlichen Gewalt der Sünde sei; wie er sich im Verkehr mit Gott durch Gebet und Studium der Propheten nach und nach innerlich klärt und festigt, bis Johannes ruft. Dieser Bewegung schließt er sich an; aber da bricht es bei ihm durch: Ich soll es tun, mich hat Gott bestimmt zu seinem Werk. Da reißt vor ihm ein Schleier entzwei, und er sieht mit erschrockener Freude, was auf ihn gelegt ist. Aber da wird ihm der innerliche Trost, daß Gott mit ihm ist. Der Geist schwebt herab, — wobei das Bild der Taube sich nicht auf die Gestalt, sondern auf das Schweben bezieht — er hat den festen Anschluß an Gott gefunden, er weiß sich als Gottes Sohn. Bei diesem Begriff liegt von Haus aus jeder Gedanke an eine natürliche Grundlage fern. Sohn Gottes ist der besondere Liebling und Beauftragte Gottes. Das zuversichtliche Bewußtsein, dieser zu sein, trägt Jesus von da an bis zum Ende und gibt ihm seinen ganzen festen Halt. Ohne eine solche tiefe, umfassende Grundlage hält niemand eine derartige schwere Aufgabe aus.

Später suchte man den Zusammenhang zwischen Jesus und Gott tiefer zu fassen; dabei ging man zunächst über zu den schönen Er-

zählungen über Jesu Geburt, dann aber betrat man das Gebiet der Spekulation; Gott oder der Logos ist es, der selbst in Jesus Mensch ward. Die Hauptsache an alledem, was sich bei jeder Stellung zu diesen Lehren aufrecht erhalten läßt, ist dies: Gott und Jesus gehören auf das engste zusammen; Jesus lebt in seinem Gott, und Gott hat zwar sonst überall und mannigfach gesprochen, aber am klarsten ist das, was er mit uns und von uns will, in Jesu ganzer Person und in seinem Lehren und Leben zum Vorschein gekommen. Wir dürfen über Gott hinfort nichts anderes sagen als solches: sein Herz und Sinn hängt mit dem Sinn Jesu zusammen.

III. Sind solche Gedanken noch zu schwer und zu hoch, so arbeite man die Demut heraus, in der sich Jesus und Johannes gegenseitig übertreffen. Will man etwas mehr geben, so zeige man, wie sich hier ein Band knüpft zwischen den beiden Großen, Jesus und Johannes, das nachher schmerzlich zerrissen werden muß, als Jesus größer wurde als sein Meister und Freund. Den Übergang von dem Wunder zur Vision ist man älteren Kindern aber hier wie immer schuldig.

11. Jesu Versuchung.

I. Diese Geschichte ist ohne Zweifel der Niederschlag von inneren Kämpfen, die Jesus in der Zeit seiner Vorbereitung und auch noch weit hinein in seine Wirkungszeit durchgemacht hat. Seiner ganzen anschaulichen Art entsprechend, hat er sie seinen Jüngern in dieser mythologischen Form erzählt. Oder er hat auch die geschilderten Begebenheiten in dem Zustand der Vision selbst erlebt. Damit fallen alle Schwierigkeiten weg, die sich aus Einzelheiten der berichteten Vorkommnisse herleiten lassen können.

II. Es handelt sich mit einem Wort in unserer Erzählung um den Streit zwischen zwei verschiedenen Idealen. Auf der einen Seite steht das volkstümliche Ideal von Frömmigkeit und dem dazu gehörigen Messiastum, auf der anderen Seite steht das Ideal, das Jesu von Gott gegeben ward. Jenes besteht darin: der Fromme hat im allgemeinen schon Gott zu seinem Diener, der ihm aus aller Not hilft und vor allem Übel beschützt; und der Messias kann sich noch ganz besonders auf diesen hilfreichen Gott verlassen. Er kann über Gottes Macht verfügen, und zwar zu augenblicklichen Zwecken, um sich große, schwere Aufgaben zu erleichtern. Dann aber kann

er auch ein großes, national-politisches Messiasreich gründen, wie es die alte Volkserwartung von Gott gehofft hat. Es ist also alles Geist der alten, rechten Frömmigkeit des israelitischen Volkes und auch der des Täufers Johannes. — Das ist nun das Besondere an unserer Erzählung: Jesus empfindet diese Regungen der alten Frömmigkeit als Versuchungen. Eine Versuchung unterscheidet sich dadurch von sündigen Antrieben, daß sie den Schein des Rechten annimmt, wie das Wort der Schlange im Paradies. So macht sich hier die Abneigung gegen das Fasten und der Hunger in dem frommen Wunsch, mit Gott Speise zu erlangen, geltend; so zeigt sich der Leichtsinn als Vertrauen auf Gott, so die stürmische Lust, das Volk mit Gewalt zu gewinnen und zu glänzenden Taten zu führen, als Bereitschaft zu der höchsten göttlichen Aufgabe. Es ringen alte und neue Ideale miteinander.

In dem, der sich in der Taufe als einzigartigen Beauftragten Gottes erlebt hatte, ringen zwei Seelen miteinander in aufregender Zwiesprache. Die eine verlangt und plant, was dem niedrigen alten Messiasbild entspricht, Zaubergewalt für sich und die Anhänger, Eroberer der Masse im Sturm mit einem sinnbetäubenden Wunder, sichtbare Herrschaft über die Welt. Die andre streckt sich nach ganz neuen Gaben und Wegen aus und erkennt das alte Ideal als Versuchung des Bösen. Das was für seine Volksgenossen ihrer ganzen frommen Überlieferung nach als Wort Gottes galt, gilt ihm als Teufels Wort. Daran erkennt man, einen wie großen Schritt er über die alten Ideale hinaus getan hat. Bei ihm ist alles anders: Entsagung, langsame Arbeit und ein geistiges Reich Gottes heißt die Losung. Es ist alles innerlicher und größer gefaßt; dadurch aber wird es schwerer und geht viel langsamer voran — ein Wink für die Gegenwart, die Neugeburt unseres Volkes, soweit man auf eine solche hoffen darf, nicht von Gewaltwundern wie die Juden noch von starken Moralreden wie Johannes zu erwarten, sondern von der still wachsenden Arbeit und der langsam keimenden Freude am Guten. — So ist's Gottes Wille. Jesus aber greift gehorsam und ergeben zu und wehrt die Versuchung ab. Er tut's mit kräftigen Worten des Alten Testamentes; mit ihnen überwindet er, was altes Testament in diesem Buche ist. — Damit hat Jesus Kraft gewonnen. Aus Eisenerz ist Stahl geworden, und dieser Stahl kann nun hämmern und kann auch schneiden. Denn sich selbst be-

zwingen ist der schönste Sieg, und wer gehorchen gelernt hat, der kann auch führen.

III. Wenn man auf der oberen Stufe die Entwicklung der Ideale und Vorstellungen innerhalb der Bibel zeigen kann, dann ist unsere Erzählung geeignet, Rückblicke und Ausblicke zu tun. Hier ist der Gipfel des Prophetismus erreicht und der alte jüdische Geist überwunden. Hier ist aber auch die ganze Leidensgeschichte Jesu im Keim gegeben und sein Schicksal schon besiegelt. Vor willigen Kindern gilt es, die Ideale zu sondern und sie von dem niederen zu dem höheren zu erheben; denn wozu ist sonst die Geschichte da, wenn sie nicht zur Entscheidung zwischen den Idealen erzieht, wie sie aufeinander folgen? Auf einer solchen Höhe der Betrachtung und Behandlung zerflattert das mythologische Gewand ganz von selbst. Meist wird man sich mit weniger begnügen; Sinnlichkeit, Hoffart und die Sucht, zu haben und zu herrschen, müssen sich aus den Versuchungsszenen herausziehen lassen. Dabei ist die Anwendung nicht schwer: wie Luther dem Satan das Tintenfaß entgegenwarf, so sollen wir ihm solche Worte aus Gottes Wort entgegenschleudern. Das „Hebe dich weg von mir", das man aber gut tut, aus der biblisch feierlichen Höhe in eine auch derbe volks- und kindertümliche Sprache übersetzen zu lassen, ist allein ein Kieselstein, mit dem auch ein kleiner, aber entschlossener David den Goliath der Versuchung zu Boden streckt. Aber immer gilt es zu glauben, daß Gott recht hat und nicht der Teufel; zwar „groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist", und die Welt ist voll von ihm; aber „ein Wörtlein kann ihn fällen".

12. Die Berufung der Jünger Jesu.

I. Nach dem Willen des Verfassers des Johannesevangeliums schwebt das Bild Jesu beherrschend über dieser Geschichte. Er ist größer als sein Vorläufer, der Täufer, er ist größer als all die früheren Boten und Diener Gottes — er ist der Sohn, er ist der Messias. Das ist auch für uns die Hauptsache an der Geschichte, gerade dann, wenn wir annehmen müßten, daß sie der dichtenden Kunst des Verfassers ihre Entstehung verdankt; der hätte dann mit ihr jenen Vorrang Jesu, etwa gegen Anhänger des Täufers und der Juden, durchführen wollen. Denn gerade wenn es geschichtlich ausgedrückte Über-

zeugung von dem Wert Jesu gegenüber den anderen ist, ist uns die Verwendung leicht gemacht.

II. Johannes diese Zwischengestalt und Übergangsfigur, weist über sich selbst hinaus auf Jesus: das gesetzlich vollkommene und über den Durchschnitt erhabene sittliche Streben der Menschen findet erst in Jesus seine Ruhe, weil es zu einem ganz neuen Sein auf Grund der Zugehörigkeit zu einer großen geistigen Welt verhilft. Mit dem Lamm Gottes (besser, weil härter, klingt Widder) ist auf den Knecht Gottes Jesaia 53 hingewiesen, der im Kämpfen um das Volk unterliegt, aber im Unterliegen gerade siegt. Nur diesen Gedanken hole man heraus, aber verschone die Kinder mit allerlei weichlichem Gewäsch, das sie später einen Ekel an Jesus und am Christentum gewinnen läßt. Auf jenes so selbstlose Wort des Täufers läuft ihm sein Anhang teilweise fort und geht zu Jesus über: wo die Sonne aufgegangen ist, macht man das Licht im Zimmer aus. Sehr fein ist die Art, wie einer nun den anderen herbeiruft und gewinnt: auch hierin spiegelt sich die weiterwirkende Kraft Jesu ab. Den Zweifel an der geringen Herkunft überwindet Philippus mit dem einzig richtigen Wort: „Komm und siehe es!“ Die Nathanaelgestalt läßt sich im Vortrag oder „darstellend“ mit den Kindern rund und voll herausarbeiten; das ist ein künstlerisch feiner psychologischer Vorwurf. Darüber tritt dann auch das Wunder zurück, als welches der Jünger Jesu Wort, er habe ihn gesehen, auffassen mußte. So anziehend der Jünger gezeichnet ist, sein Beweggrund, Jesu zu folgen, ist noch recht naiv. Das Schlußwort zeigt den Herrn in ständiger Gemeinschaft mit seinem Gott, während andere Propheten nur in einer zeitweiligen gestanden haben. Es ist das ein schönes Wort, das eine halbe Christuslehre enthält, aber eine bessere und schönere, als das Dogma, wenn auch der gewollte Inhalt beidemal derselbe ist.

III. Mit dieser Geschichte kann man viel klarmachen: die Anziehungskraft Jesu, das Sehnen und Suchen der Zeit, die Pflicht, das Gute zu lassen, wenn das Bessere da ist. Aber auch von der Art, wie jede Mission und jede Werbearbeit vor sich gehen muß, kann man ein Bild entwerfen: Überzeugte müssen persönlich andere überzeugen. Endlich ist der Heilige Geist, also der dritte Artikel, sehr gut mit unserer Geschichte zu erläutern: so sammelt, beruft und erleuchtet der Heilige Geist. Es geht mit ihm wie mit einer Kette,

an der ein Glied immer das andere mitzieht, es geht wie mit Flugfeuer oder wie mit Elektrizität: so drängt und fliegt der Geist weiter und steckt an. Dabei ist es gerade eingeschlossen, daß er sich einiger Menschen bedient, um neue Menschen zu gewinnen. — Die Namen der zwölf Jünger wird doch niemand auswendig lernen lassen, um etwa bei Prüfungen damit zu prunken.

13. Jesu erstes Auftreten in Nazareth.

I. Kluge Kinder lassen sich leicht dazu bringen, daß sie das Seltsame an dieser Geschichte erkennen: Jesus wird plötzlich recht scharf gegen seine Landsleute, obwohl ihm diese gar nichts getan haben. Genaueres Zusehen zeigt an der Geschichte eine Naht: sie besteht aus zwei ganz verschiedenen Auftritten, die durch das Wort „Vaterstadt" miteinander verbunden sind, ohne daß sie mehr miteinander zu tun hätten. Es sind offenbar zwei Geschichten zusammengefügt, die nicht zueinander gehören; die erste schildert Jesu erstes Auftreten, die zweite muß aus späterer Zeit stammen und einen wirklichen Zusammenstoß Jesu mit seinen Landsleuten voraussetzen, von dem hier gar keine deutliche Erkenntnis mehr herrscht. Wir trennen darum die Erzählung in zwei verschiedene Stücke und behandeln sie unabhängig voneinander.

II. Der Inhalt der ersten Hälfte ist klar: Jesus sagt, daß nun die neue große Zeit beginnt. Das darf man nun nicht in der üblichen Schulweise dazu verwerten, das Prädikat „Gottes Sohn" herauszuschlagen; diese Prädikatenreligion ist schrecklich. Sondern es kommt darauf an, zu zeigen, daß nun mit Jesus der große Gottessegen über das Land kommen wird, wie ihn die höchsten Propheten geschaut haben. Gott gibt lauter Gutes, und zwar denen, die es bedürfen; er neigt sich also zu den Elenden hinab und hilft ihnen. Es ist wirklich das Evangelium ein Angebot von Gaben, nicht eine Summe von Forderungen, es ist Heilszeit: alle Not hat nun ein Ende. Den Inhalt der Erlösung und Hilfe kann man leiblich und geistig nehmen, soweit er eine solche doppelte Deutung zuläßt. Jesu Kampf geht gegen alles Übel und alles Böse; das Reich Gottes bringt lauter Glück und Heil: Frieden fürs Gewissen und Freudigkeit für den Willen. Aber gerade die Elenden sind es, die es aufsucht. Darum ist Jesus der Erfüller der alten messianischen Ver-

heißung. Worauf alles in der israelitischen Geschichte hinauslief, das wird nun erreicht. Christ, der Retter ist da!

Ähnlich hat er auch später einmal in seiner Heimat geredet, auch in diesem Sinn handeln und heilen wollen. Allein die kleinstädtische Engherzigkeit sucht das Gute nicht so nah, sondern fern: Jesus war ihr nicht weit genug her. Darum galt der Prophet nichts in seinem Vaterland. So hat es ihm auch sein Volk gemacht; damit erfüllt sich an ihm das Geschick der alten Propheten, die auch gerade von den Ihrigen das meiste haben leiden müssen. Darum findet Jesus erst vollen Anklang unter denen, die ferne waren, den Heiden und Sündern; aber sein Volk bleibt ihm fern. So ist dieses Auftreten in der Synagoge zu Nazareth von tiefem, sinnbildlichem Wert.

III. Beide Teile unserer Geschichte lassen sich sehr anschaulich ausführen. Der erste: wie sie die Hälse recken, als ein „Hiesiger" spricht; wie sie seine Worte aufnehmen und mit seinem hohen Anspruch die Umgebung vergleichen, in der er groß geworden ist; das holdselige, aber auch überwältigende Wesen seiner Persönlichkeit, die Gewalt hat, weil sie in Gott gegründet ist und gar nichts für sich selber will; und in diesem Wesen des Sohnes Josefs die Macht Gottes, der sein Volk heimsucht, indem er die Gewissen packt und den Herzen Hoffnung auf eine neue Zeit des Glücks erweckt, mag diese auch nur im langsamen Schritt der Entwicklung allmählich in die Welt einziehen, um bis dahin bloß in den Herzen Einzelner still und verborgen zu weilen. Der zweite Teil: wie sie ihn umgekehrt darum gering achten, weil er als Kind unter ihnen gespielt und als Mann unter ihnen gearbeitet hat. Frohe Botschaft lassen sie sich ja wohl noch sagen von dem, den sie so genau zu kennen glauben; und Wunder sähen sie wie alle großen und kleinen Kinder damals und heute gar zu gern von ihm; aber auffordern und erst recht tadeln lassen sie sich von ihm nicht. Immer meinen sie, wenn er etwas sagt, er mache Anspielungen; denn sie kennen sich zu gut selbst. Zusammen mit den Worten, die Jesus später über sein Verhältnis zu seiner Familie sagt, gibt diese Geschichte einen Blick in die tiefe Tragik des Heilands.

Jesus heilt an Leib und Seele.

Diese Überschrift ist gewählt, um ja von vornherein die Lehr-

weise richtig einzustellen. Es soll der unauslöschliche Eindruck vom Heiland erzielt werden. Und der soll den Weg zu allen Beeinflussungen des Gemüts- und Willenslebens ebnen, die ihm von Gott gegeben und in seinem Umkreis gelegen sind. Dieses Ziel steht im ausgesprochensten Gegensatz zu der üblichen Prädikatenreligion, der es immer vor allem darauf ankommt, mit solchen Geschichten ein offizielles Prädikat über Jesus, also etwa seine Gottheit, Allwissenheit, Allmacht usw. zu bestätigen. Solche Prädikate können jene Wirkungen auf Gemüt und Willen nicht vermitteln, sie können höchstens eine verstandesmäßige Zugabe sein, die nichts schadet, aber auch nichts nützt. Sie schaden immer, wenn man sich mit ihnen jene Einwirkungen fernhalten will oder sie benutzt, um andersdenkende Anhänger Jesu zu ärgern.

Die etwas steife Einteilung nach sogenannten leiblichen Wundern und seelsorgerlichen Gesprächen möge man ertragen. Sie hilft die Geschichten leicht finden und stellt auch die Stufenfolge dar, wie man die Kinder höher hinaufführt. Große Hilfen und Kräfte verstehen sie doch immer erst leiblich, erst später übersetzen sie sie, wenn sie reifen, ins Geistliche. Der Lehrer, der die Zeit und die Gabe dazu hat, tut gut daran, von der höheren Stufe aus seine Kinder noch einmal auf die niedere zurückblicken zu lassen: Seht, so hilft Jesus am Leib, um das nötige Vertrauen zu seiner seelenheilenden Arbeit zu gewinnen; und diese und jene körperliche Heilung hat man ihm zugetraut, weil man unter dem Eindruck seiner geistig seelischen Gewalt nichts für unmöglich hielt.

Die einzelnen Geschichten sind so geordnet, daß zuerst immer die kommen, in denen Jesus hilft, ohne daß er sich in Gegensatz zu seinen Feinden setzen muß; darauf folgen dann solche Geschichten, in denen dieser Gegensatz hervortritt. Mit dieser Anordnung wurde beabsichtigt, die Bausteine für ein Leben Jesu gleich an ihren Ort zu schaffen. Denn so wenig wir Genaues über den Verlauf von Jesu Lebensgang sagen können, so sicher wissen wir doch, daß alles auf den Zusammenstoß mit seinen Gegnern, den gesetzlich-kultischen Führern des Volkes, hinauslief. Dieser Gegensatz hat sicher so bald begonnen, daß von „galiläischen Friedenswegen“ wenig die Rede sein kann. Freilich wissen wir nicht, wie sich die Reihenfolge der wenigen uns bekannten Begebenheiten gestaltet hat. Um so mehr dürfen wir sie ganz nach unseren praktischen Zwecken anordnen, um

die Idee, die sicher in diesem Lebensgang zutage trat, desto deutlicher herauszuarbeiten. Und das ist eben der Zusammenstoß zwischen den beiden so verschiedenen Typen der Frömmigkeit, wovon in der Einleitung schon geredet worden ist.

Es dürfte sich nicht empfehlen, nun eine Wundergeschichte nach der anderen zu behandeln. Die von uns übernommene Gruppierung ist mehr für die Bequemlichkeit des Lehrers als für den unmittelbaren lehrmäßigen Gebrauch bestimmt. Man kann ja abwechseln, indem man immer je eine Heilungsgeschichte, ein seelsorgerliches Gespräch, soweit es schon verstanden werden kann, und ein Lehrstück, also eins von den Gleichnissen, nimmt. So bekommt das Ganze einen abwechslungsreicheren Grundzug an sich; und die Kinder freuen sich, wenn sie das Verwandte in zwei zeitlich voneinander getrennten Stücken wiederfinden.

Die „Wunder“.

Die Wunder mit echtem oder falschem Eifer zu verfechten, überlasse man dem Kraft- und Massenglauben, sie zu hassen, wie ein Stier das rote Tuch, überlasse man der Halbbildung. Bildung dagegen versteht und hilft verstehen. Unsere Wundergeschichten sind Glaubenszeugnisse von der Kraft Gottes und der Wirklichkeit der Geisteswelt, aber in der Form von alter Naturwissenschaft. Daß sie das erste sind, hindert uns daran, sie zu verwerfen; daß sie solche Zeugnisse in dieser altmodischen Form sind, hindert uns daran, sie aufzunötigen. Um mit dem letzten zu beginnen — es geht ganz einfach nicht, daß im naturwissenschaftlichen Unterricht die Kinder angeleitet werden, naturgesetzlich zu denken, um etwa zu erkennen, wie aus diesen und jenen Bestandteilen in langsamer Entwicklung Wein wird, und dann in der Religionsstunde dieses Netz der Naturzusammenhänge, mag es auch nicht so fest und dicht sein, wie der Naturaberglaube behauptet, ein Loch bekommt: es gibt auch Wein, der sofort aus Wasser gemacht wurde. Oder die Gesetze der Schwere hörten einmal eine halbe Stunde auf zu bestehen, als einer auf dem Meere wandelte. Das geht einfach nicht. Mit keinen Schrauben und Hämmern machen wir dies in dem Geist von heutigen Kindern dauernd fest; und je fester wir an solche Behauptungen die religiösen und sittlichen Werte hängen, um so mehr gefährden wir sie. Zwar verspricht uns die Theosophie Erscheinungen

zu zeigen, die aller Erklärung gewöhnlicher Art spotten; aber wenn sie auch ihr Wort hält, so ist das, was sie zeigt, nur höhere oder unbekannte Natur, die durch die alte Kluft vom Reich des Geistes getrennt bleibt. Hatte Jesus auch höhere Kräfte als andere Menschen, so liegt doch sein Bestes in seinem Geist, in seiner Güte, die Mut macht und Vertrauen weckt. Er darf nie als besserer Zauberer oder um der Wunder willen als Sohn Gottes erscheinen. Immer nur um seiner hilfreichen Güte willen, die Seele und Leib aufrichtet und gesund macht. Und wo gar kein möglicher realer Untergrund zu entdecken ist, der das Wunder „erklären“ könnte, sehen wir das wirkliche Wunder in dem Gemüte der glaubenden und zeugenden Jünger, die einen solchen Eindruck von ihrem Meister hatten, daß sie ihm alles zutrauen konnten. Und darüber hinaus weist dieser Glaube noch höher. — Religionsgeschichtliche und psychologische Bildung hört hier aus den seltsamen Lauten den Glauben heraussprechen, daß es einen Willen gibt, der mächtiger ist als die Natur, und eine Welt, die ihr überlegen ist. Und um dieses Glaubens willen, der unser christlicher Glaube bleibt, werfen wir auf der anderen Seite diese Geschichten nicht fort. Sie sind uns Zeugnisse alten Glaubens an ewige Wirklichkeiten. Sie reden davon, daß der Geist höher ist als die Natur. Das gilt es zunächst einmal zu beherzigen. So sehr wir nämlich in Gefahr sind, im Mechanismus der Natur alles aufgehen zu lassen, so nötig sind uns diese Geschichten, indem sie uns die Gewißheit nahebringen, daß der Geist der Herr auch der Natur ist. Wer das nicht glauben kann und will, der kann nicht im Christentum unterrichten.

Freilich wollen wir bedenken, daß diese Überzeugung in den Wundergeschichten so vorgetragen wird, wie man kleinen Kindern die Märchen nahebringt, nämlich mit eindrucksvollen schönen Bildern. Man kann sagen, diese Geschichten sind eine mit schönen Bildern geschmückte Fibel, um die großen Grunderkenntnisse alles christlichen Lebens anschaulich und kindlich darzustellen. So nur haben sich die einfachen Leute der christlichen Kindheitszeit diese Überzeugungen klarmachen können, so nur können wir sie heute unseren Christenkindern nahebringen. Sie sind wie Figuren, die den geometrischen Satz erläutern; diese kommen in der Natur nicht vor, aber sie helfen verstehen. Und nachher wischt man sie weg. Das ist vor allem wichtig. Wenn Kinder anfangen, nicht mehr Kinder zu sein, so muß man

abtun, was kindisch ist; man ist es ihnen schuldig, daß man diese Wundererzählungen entweder verblassen läßt oder sie gar mit verständnisvoller, kluger Hand auswischt. Denn sie haben ihre Pflicht erfüllt. Nur so hat man ein gutes Gewissen, wenn man sie als unentbehrlichen Nahrungsstoff behandelt. Und mit diesem guten Gewissen kommt man durch die Meerenge hindurch, die von dem Wahrheitsfanatismus taktloser Aufklärer und der feigen Furcht eingeschlossen wird.

Immer achte man auf folgendes: daß der Geist über den Stoff herrscht, ist das Kennzeichen all dieser Wundergeschichten. Man lasse darum weder Gott noch Jesus als solche erscheinen, die mit Zaubergewalt in der Natur hausen. So macht man es meistens in der Prädikatenreligion: Jesus hat Wunder getan, also ist er allmächtig. Das ist falsch; wir müssen als Christen Gott und Jesus viel mehr mit dem Geist als mit der Natur zusammendenken. Heiliger und gütiger Wille ist das Kennzeichen beider; und der Glaube glaubt, daß sich diesem die Natur fügt. — Immer mehr muß eine gute religiöse Erziehung dahin führen, daß zuerst das Mirakel in dem Lebensbild Jesu hinter dem geistlich sittlichen Grundzug zurücktritt, um dann wieder seine Beleuchtung von dieser hellen Seite her zu empfangen. Das Persönliche ist mehr als das Physikalische. Diese Art, das Persönliche zum Ausgangspunkt für die natürlichen Wirkungen zu machen, kann zwiefach verfahren; in einigen Erzählungen handelt es sich um wirkliche Naturkräfte höherer Art, wie bei den Heilungen, die Jesus sicher an Gelähmten und anderen nervös Gestörten ausgeführt hat; aus ihnen geht die Kraftfülle seiner starken, gütigen und vertrauenswerten Person hervor. In anderen hat sich die Verehrung einen Ausdruck verschafft für das Große, das man ihm zutraute. Mit diesen Bemerkungen mag es genug sein; wenn man nicht nur den Abschnitt aus unserer Behandlung der Wunder liest, den man gerade braucht, sondern alles gründlich studiert, wird man immer klarer über dieses schwere Gebiet und lernt es mit Ruhe und Erfolg selber anfassen.

14. Die Heilung des Aussätzigen, des Taubstummen und des Blinden.

I. Es fällt uns gewiß nicht leicht, uns von der Wirklichkeit dieser Heilungen zu überzeugen oder gar eine Einsicht in ihren

Hergang zu gewinnen. Liegen doch die Teile des Körpers, die hier auf ein Wort hin geheilt worden sein sollen, so weit weg von dem Willen, daß wir uns schwerlich denken können, wie sie auf den Weg geistiger Einwirkung zurechtgebracht worden seien; höchstens die Zunge des Taubstummen stand ihr offen, wenn er zu seinem Befreier Vertrauen fassen konnte. Aber wir sind doch wieder außerstande, uns die gewaltige Wirkung, die Jesus auf das Volk ausgeübt hat, zu erklären, wenn wir nicht glauben, daß er ihm körperlich geholfen hat. Die Macht, die von ihm ausging, hat sich sicher in solchen und ähnlichen Heilungen gezeigt, die wir uns natürlich, d. h. auf dem Wege seelisch-leiblicher Zusammenhänge „erklären“ können. Das ist keine Herabsetzung Jesu; denn es gehört eine starke Seele dazu, um diese Zusammenhänge so zu benutzen; und wir haben eine viel größere Freude an einem starkherzigen Heiland als an einem mit magischen Kräften geladenen Zauberer. Er heilt das „Herz“, diesen so wichtigen Mittelpunkt des seelisch-leiblichen Lebens, mit Liebe und mit Wahrheit. Dann sind aber unsere Berichte wieder so reich an persönlich-seelischem Gehalt, daß wir sie nur ungern entbehren möchten. Endlich steht uns ja noch die sinnbildliche Auslegung zu Gebote, die entweder alles ins Geistige hinaufdeutet und also Erlösung von den Mächten der Sünde und Schuld sieht, die in jenen leiblichen Fehlern ein oft gebrauchtes und leicht verständliches Sinnbild haben; oder man wendet die Sache so, daß Jesus mittelbar der Anlaß geworden ist, daß diesen Kranken Rettung oder wenigstens Pflege ward.

II. Der Aussätzige: hier kommt Vertrauen der hilfreichen Macht und die liebreiche Hilfe dem Vertrauen typisch entgegen. Vertrauen wird durch starke Güte geweckt und braucht nicht befohlen oder auf dem Umweg über eine Begriffsbestimmung erzwungen zu werden. Leicht sind die Worte des Kranken und Jesu des Arztes in das Seelische hinaufzuheben: wer wirklich innerlich rein werden will von der Schuld und der Macht der Sünde, der soll mit festem Vertrauen sich Jesu nahen; und es wird ein stiller und starker Einfluß von ihm später ausgehn, der beide zurückdrängt. Die Anweisung Jesu an den Geheilten, sich dem Priester zu zeigen, soll seine gesetzliche Genauigkeit beweisen, hat aber für uns wenig Sinn und Wert.

Der Taubstumme: Jesus erbittet und empfängt die Heilung von seinem Vater, er zaubert sie nicht herbei. Seine Güte ist echt, denn sie ist bescheiden: er will kein empfehlendes Geschrei. Darum will er auch nicht den Erfolg, den sein Verbot gegen seinen Willen hat: die Ausbreitung seines Namens. Aber wer nicht berühmt werden will, der bekommt mehr als Ruhm: man dankt Gott selber für ihn. — Wieder klingt die Behandlung am besten in eine sinnbildliche Deutung aus: es geschieht wirklich ein Wunder, wenn ein Mensch hört, wirklich hört, was Gott und Jesus, was Welt und Menschen zu sagen haben; es ist das, was wir heiligen Geist nennen, das solches fertig bringt. Und wenn einer hört, da kann er auch sprechen, ganz anders, viel persönlicher und echter, als es zumeist geschieht, weil die Worte von den Lippen und nicht vom Herzen kommen — auch im Religionsunterricht.

Der Blinde: Er hat Vertrauen in seinem Elend zu Jesus; die Begleiter Jesu wollen ihn zum Schweigen bringen, wie später die Mütter, die mit ihren Kindern zu Jesus kommen, daß er den Meister nicht belästigt. Aber sie kennen ihn nicht: er ist ja doch gerade für das Elend da. — Diese Geschichte gehört in die Zeit vor dem letzten Zug nach Jerusalem; auch sie ist leicht im sinnbildlichen Sinn zu fassen und zu behandeln, indem man auf das Sehen zu sprechen kommt, das ein wirkliches Gewahrwerden, ein Innewerden ist im Unterschied von so vielem oberflächlichen Darüberhinhuschen, ob es sich nun um gewöhnliche oder um religiöse Dinge handelt.

III. So ist allen Berichten die enge Beziehung zwischen dem Herrn und den Elenden eigen: ist er liebreiche Hilfe, so bringen sie ihm demütiges Vertrauen dar. Alle Geschichten gehen nach der Melodie: Rufe mich an in der Not, so will ich dich usw. So haben sie auch drei Glieder und einen frohen Aufgang, der aus Nacht zum Licht, aus Klage zum Preis Gottes führt. Jedenfalls geben sie unteren Klassen eine Ahnung von Jesu Macht und Güte, die später auf höherer Stufe durch die Erkenntnis seiner geistigen Person zum bewundernden Verständnis werden kann. Wie weit man höheren Klassen diese Erzählungen als Widerschein der wahren Größe Jesu zugänglich machen soll, entzieht sich der allgemeinen Anweisung.

15. Die Hochzeit zu Kana.

I. Die Bedenken gegen diese Erzählung sind groß: kein Wort der älteren Überlieferung spricht für sie, und der Vorgang ist gar nicht vorzustellen. Dazu will uns je länger, desto weniger unser Herr und Erlöser in der Rolle eines Zauberers gefallen, der aus Gefälligkeit Leuten aus einer Verlegenheit hilft, die mit Geist und Himmelreich auch gar nichts zu tun hat. Die übliche langweilige Behandlung weiß ja auch freilich diese Geschichte dazu zu benutzen, um ihr geliebtes dogmatisches Prädikat von der Gottessohn-schaft Jesu zu bestätigen. Aber man bedenkt nicht, auf welche Stufe man sinkt, wenn man die Sohnschaft Gottes aus einem solchen Zauberstück herausholt.

II. Ohne Zweifel sind die Gedanken des Evangelisten höher als unsere Gedanken. Denn er kann gar nicht anders, als diesen Vorgang geistig fassen. Überhaupt ist das seine Eigenart: er nimmt Stücke aus alter Überlieferung, wie etwa die Speisungsgeschichte und übersetzt sie ins Geistige. Das ist ein Wink, wie man in höheren Klassen die Vergeistigung anbahnen kann: man liest eine Geschichte zuerst bei den Synoptikern, und dann bei Johannes. Nur hat er hier diese Übersetzung nicht ausdrücklich vollzogen, sondern sie uns überlassen. Streng geschichtlich wird dies meistens so ver-sucht: Jesus schafft die alten, in den Reinigungskrügen versinn-bildlichten gesetzlichen Bestimmungen des Alten Bundes ab und setzt dafür Neues ein, nämlich den Geist. Dann handelt es sich also um ein Leben von innen heraus, aus einem Guß, statt eines nach Regeln zusammengestückten Lebens; das ist der Gegensatz des Evan-geliums und des Gesetzes, der selbständigen Persönlichkeit und des Gesetzesautomaten. Oder die Mystik tritt an die Stelle des Gesetzes, wie der Wein an die des Wassers. Das bedeutete die herz-liche Versenkung in Gott und Christus, um in dieser Hingebung an das Eine ein zusammenhängendes Leben zu gewinnen, wieder statt des Stück- und Flickwerkes, aus dem die meisten Charaktere bestehn. Das sind schwere Gedanken, die höchstens Ziel der Er-ziehung, nicht Gegenstand des Unterrichts bilden können. Verständ-licher ist eine einfachere Auffassung: Jesus verwandelt den Alltag in einen Freudentag, Gemeines in Herrliches; ein Wort, das wieder reiche Anwendung auf die Zeit der Niedrigkeit und Armut

findet, für die wir unsere Schüler im Geist eines christlichen Idealismus erziehen sollen.

III. Darum trotz allem — die Erzählung ist nicht leicht zu missen. Der Unterstufe bietet sie einmal das ihr verständliche Bild des freundlichen, willfährigen Heilandes, der sich mit den Menschen freut und ihnen gern, auch in irdischen Verlegenheiten, hilft. Auf diese ethische Seite ist mit aller Kraft der Nachdruck zu legen; endlich muß doch einmal der Unfug aufhören, daß alle solche Geschichten bloß unter der katechetischen Traubenpresse das eine Tröpflein ergeben müssen: „Er war Gottes Sohn, denn er hat ein Wunder getan." So mag man denn die Geschichte noch lassen; sie bietet vielleicht auch den ersten sinnfälligen Ausdruck für die Macht, die der Geist über die Natur hat. Und wenn die Kinder immer statt Kana Kanaan sagen, dann helfe man ihnen in aller Sanftmut zurecht und hänge an solche geographischen Kleinigkeiten nicht einen Zorn, der ihnen nicht bloß diese Geschichte verekelt. Ob man älteren Kindern tiefere Gedanken in der oben angegebenen Form anbieten kann, ist mir sehr zweifelhaft. Gerade das spricht aber auch gegen die ganze Geschichte selbst; denn man dürfte doch eigentlich keine so in der unteren Klasse behandeln, die man nicht anders oben darzustellen Gelegenheit hätte.

16. Petri Fischzug.

I. Wahrscheinlich sind hier zwei Geschichten zusammengeschweißt: Die Berufung des Petrus und der wunderbare Fischzug, wie er auch Johannes 21 erzählt wird. J. Weiß vermutet, daß das Hauptwort aus der Geschichte, das Bekenntnis der Sünde, darauf schließen lasse, unsere Erzählung spiele erst nach der Verleugnung. Damit mag er recht haben. Uns geht es aber bei unseren praktischen Aufgaben weniger darum, genau die geschichtlichen Ereignisse herauszustellen, als vielmehr darum, Modellfiguren für unsere Arbeit der Beeinflussung zu gewinnen. Jedenfalls hat es in dem Sinn des Mannes, der diese beiden Erzählungen verband, gelegen, dies Bekenntnis als ein Echo der Güte Jesu hinzustellen; und das entspricht auch unserer Auffassung vom Verhältnis zwischen Wohltat und Reue.

II. Für uns liegt natürlich der Nachdruck weniger auf dem Naturwunder als auf den seelischen Vorgängen. Besonders fällt der Blick dabei auf den Petrus. Sein Vertrauen auf das

Wort des Herrn und sein demütiges Bekenntnis lassen einmal wieder das demütige Vertrauen als die Normalgesinnung des Christen zu Jesus und Gott erscheinen. Auf diesem Grunde steht das Wort des Herrn an ihn, das ihn mit einem ganz unerfindbaren Ausdruck zum Menschenfischer, also zum Apostel macht. Nur solche Sendboten kann der Herr gebrauchen. Das Besondere unserer Erzählung ist gerade jene obengenannte Wirkung, die das Wunder auf Petrus ausübt. Die Höhe der göttlichen Güte erinnert ihn an die Tiefe seiner eigenen Herzensstellung. Solches Echo findet aber die Güte Gottes nur in sehr feinfühligen Menschenseelen. Meist verführt Güte zum Leichtsinn. Man kann die Menschen ethisch danach einteilen, ob sie Güte vertragen können oder nicht; besonders wird man Schüler so abschätzen können. Es gehört sehr viel dazu, auch nur Güte vertragen zu können; um wievielmehr aber ist an seelischer Feinheit erforderlich, wenn erfahrene Güte demütigen soll. Hier läßt sich der Begriff der Beschämung herausstellen.

III. Vor allem kommt es nun darauf an, die Kinderseelen darauf einzustellen, daß sie selber auf solche Güte mit Selbsterkenntnis antworten. Das ist wichtiger, als bloß begrifflich diesen Zusammenhang hier klarzumachen. Das ist doch wohl die praktisch verstandene „Methode" der Herbartschen Schule. Das wird natürlich nur auf die Feinfühligen Eindruck machen, aber diesen ist man auch da eine solche Beeinflussung schuldig. Sonst ist es ja sehr bös, wenn man Gefühle auf dem Wege verstandesmäßiger Einwirkung machen will; dabei kommt es nur zu einem Vorstellungsgefühl oder zu einer Autosuggestion. Aber wo die Anlage zu solcher Gegenwirkung vorhanden ist, da soll die erziehliche Einwirkung sie entfalten. Dafür ist unser Stück ein prachtvolles Modell. Leicht reihen sich auf dem Wege der Assoziation ähnliche Stellen an. Jakob vor Esau, der verlorene Sohn vor seinem Vater, aber vor allem das „ohne all mein Verdienst und Würdigkeit" der Erklärung des ersten Artikels. Hier sieht man in die Tiefe der sittlichen Feinheit unseres Christentums hinein: Güte weckt Unzufriedenheit mit sich selbst. Zugleich aber lehrt ein Blick auf die Durchschnittsmenschen, wie hoffnungslos der Versuch ist, solches von mehr als einem unter hundert zu erwarten.

17. Jesus stillt den Sturm.

I. Um die geschichtlich-kritische Lage dieser beliebten Geschichte zu erfassen, wollen wir von den beiden entgegengesetzten Standpunkten ausgehen. Der eine von ihnen besteht in der wörtlichen Annahme der Tatsache; sie herrscht sicher naiv bei allem, was sich gläubig nennt, und gilt hier als eine starke Probe dieses Glaubens. Ferner findet sie sich wieder auf einem durchdachten Standpunkt, der da behauptet: wenn es Jesu möglich ist, die geistigen Wirkungen auf Menschenseelen auszuüben, die nachher als das eigentliche Ergebnis der Behandlung herausspringen werden, „sollte er nicht dann auch" — so lautet dann meist die Schlußform — über die Natur solche Wirkungen ausüben können? Diesem Standpunkt steht der andere gegenüber: die Erzählung beruht darauf, daß ein Gedanke von erbaulicher Art zu einer Geschichte geworden ist; sie ist nichts als erdichtete Veranschaulichung von praktisch wertvollen Gedanken.

Diesmal liegt die Wahrheit wirklich in der Mitte: es scheint doch, daß irgend etwas auf dem See sich ereignet hat, was den Jüngern Eindruck machte. Dafür sprechen die so realistisch geschilderten äußeren Umstände der Seefahrt. Aber das, was sich ereignet hat, beschränkt sich dann wohl darauf, daß sich die zwei Parteien auf dem Boot während eines starken Sturms ganz verschieden verhielten: die Jünger mutlos und aufgeregt, Jesus still und ruhig — er schläft. Freilich könnte man sagen, daß er gut ruhig sein hatte, wenn er schlief. Aber sicher ruht dies hinter dem Bericht über die Stillung des Sturmes, daß er mindestens sich nicht von ihm hat einen großen Eindruck machen lassen. Ob dann wirklich, wie eine rationalisierende Deutung immer noch annimmt, auf einmal zufällig der Sturm aufgehört hat, ist nicht zu sagen. Vielleicht hat dies ja den Anlaß gebildet zu unserer Geschichte; aber jedenfalls kommt dies für uns nicht mehr in Betracht, wenn wir einmal den kritischen und psychologischen Standpunkt einnehmen. Daß sich auf Jesu Wort der Sturm wirklich gelegt hat, das ist eine gläubige Ausdeutung, die wir nicht annehmen können. Aber wir können ihren Beweggründen nachgehen. Diese Beweggründe liegen im Glauben und ruhigem Vertrauen auf Gott, und dieses ist uns viel mehr wert als die angebliche Tatsache der Sturmstillung.

II. Welche Gedanken des Glaubens liegen hier zugrunde?

Jesus ist ruhig in allen Stürmen, in aller Not, weil er auf Gott vertraut. Sein Herz ist ganz fest, weil er von dem Einen durchdrungen ist, was den Kern alles Glaubens bildet: mein Vater ist Herr der Welt, auch der Natur, und der Herr der Natur ist mein Vater. So liegen für ihn Wind und Wellen als Diener des Höchsten vor dem göttlichen Thron. Das ist Glaube, nicht ein geringfügiger Anfang vom Glauben gegenüber dem an die „großen Heilstatsachen", sondern die Krone des Glaubens, die auf manchem sonst gläubigen Haupte fehlt. Das ist also der Gedanke in unserem Bild, der immer ergreifend wirkt: Jesus, umtost von Stürmen, ist ruhig und fest, weil er Gott vertraut. Den Hintergrund dazu oder das Gegenbeispiel geben die Jünger ab: sie sind aufgeregt und verzagt. An Glauben ihrem Meister gegenüber fehlt es ihnen ja nicht, denn sonst würden sie ihn nicht wecken und rufen — hier spielt ein Zug in die Erzählung, der leise stört. Aber sie haben nicht die Gelassenheit, die dem Meister seine Zugehörigkeit zu Gott verleiht. So folgt Jesu Ruhe aus seinem Gottvertrauen und der Jünger Verzagtheit aus ihrem Fernsein von Gott.

Nicht nur die Personen werden so klar beleuchtet in der Erzählung, sondern von ihrem Glauben aus fällt auch noch Licht in die Welt hinein. Welt und Natur sind nicht das Höchste, sondern der Wille Gottes ist ihr Herr. Darauf zu vertrauen, ist natürlich mehr das Wagnis eines kühnen Glaubens, der der Dinge Herr werden will, als das Ergebnis einer beständigen Erfahrung oder eines Beweises. Glauben will aber einmal gewagt sein. Hier tritt also die idealistisch-optimistische Gesamtanschauung des Christentums scharf heraus: der Geist herrscht über die Natur. Dazu gehört dann natürlich Gott, der den Ausgangspunkt beider Linien bildet und der dafür sorgt, daß sie auf einen Endpunkt wieder hinlaufen, wo sie sich vereinigen.

Diese göttliche Gewalt wird hier in der Erzählung auf Jesus übertragen. Da hier die psychologische Vermittlung fehlt, die sonst die Wirkungen seines Geistes auf andere Geister verständlich macht, dürfen wir dies nicht als letzte buchstäbliche Wahrheit ausgeben; sonst wäre Jesus ein Zauberer. Jesus aber war seelisch so groß, daß man ihm alles zutraute, auch, daß er einen Sturm stillen konnte. Oder es ist der Gott und Vater Jesu, der des Sturmes

Herr ist, also der Gott, dessen Endabsicht die Herrschaft des Geistes Jesu über die Welt ist. Und endlich tritt noch die sinnbildliche Auslegung dazu, die jeder kennt und übt: Jesus stillt die Stürme und die Wogen der Seele, sowohl des Herzens als auch des Gewissens. Freilich, das muß hier ganz eingetragen werden; daß Jesus irgendwie auf die Jünger unmittelbar beruhigend gewirkt hat, steht nicht da.

III. Auf der Unterstufe ist zunächst das Feld für diese Geschichte. Wer kein Pedant ist, der erzählt sie hier ganz naiv, wie ein Märchen, um die erste Ahnung von der Herrschaft des Geistes über die Natur zu erwecken. Man male aus, aber nicht zu sehr, damit nicht der Kern verloren geht. Wo es kein Wasser und kein Boot gibt, wird man Schwierigkeit haben. Ihr muß man mit Bildern abhelfen. Sonst ist die ganze Lage leicht recht spannend zu schildern; dabei baue man aber schon an den Grundmauern für die religiös-psychologische Deutung; wenigstens mache man das Gemäuer der magischen Deutung nicht so fest, daß es nachher nicht mehr abgebrochen werden kann. Die nötigen Gebetchen und Sprüche sind jedem Lehrer erreichbar; es handelt sich einfach um das naive Gottvertrauen, das den Kern aller Religion bildet.

In der Oberstufe muß man die Geschichte noch einmal nehmen; das ist man den Jungen zumal schuldig. Freundlich wahrhaftige Nachfrage wird in jeder Klasse gescheite oder aufgeklärte Zweifler entdecken. Denen schuldet man zumeist psychologische Vertiefung, die jenes Paar entgegengesetzter Bilder herausarbeitet. Dabei kann man sehr gut den Spruch vom trotzigen und verzagten Herzen mit Bezug auf die Jünger und den vom festen Herzen, das ein „köstlich Ding“ ist, mit Bezug auf Jesus verwenden. Jenes Auf und Ab hängt mit unserer mangelnden Gehaltenheit zusammen; Ruhe ist ein Geschenk der Gnade an das Vertrauen. Danach muß man freilich wissen, was man mit seinem Gewissen an weiteren Unterweisungen verantworten kann; ich würde jeder städtischen Klasse nicht nur durch Verschweigen des Wunders, sondern durch offenes Reden zu helfen versuchen. Denn das glaubt doch im Herzen kein Bub, daß Wind und Woge sich legen auf ein Wort; man müßte denn die Naturgeschichtsstunde danach eingerichtet haben. Aber jenen Glauben, der dahinter steht, der mit der Naturwissenschaft gar nichts zu tun hat, der ist nahezubringen. Dazu ist vorzüglich der zweite Vers aus dem Liede von Paul Gerhardt geeignet: „Ist

Gott für mich, dann trete“, der da heißt: „Ich weiß und glaub es feste, ich rühm's auch ohne Scheu, daß Gott der Höchst und Beste, mein Freund und Vater sei, und daß in allen Fällen er mir zur Rechten steh und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.“ Da liegt ja die Übertragung in das Seelische bei der Hand. Reiferen Klassen kann man auch den Gedanken anbieten, der oben unter I an letzter Stelle genannt wurde: Wie stark mag Jesu seelischer Gehalt gewesen sein, daß man ihm alles solches zugetraut hat! Klingt aus der Behandlung der Ton heraus, in dem kühnes Gottvertrauen spricht, so ist das besser als alle Versuche, die Einzelheiten der Geschichte zu retten.

An der Geschichte vom Wandeln Petri auf dem Meere werden sich alle unsere Grundsätze einer Behandlung rechtfertigen, die ebenso kritisch wie praktisch-religiös ist. Denn die Kritik sagt uns nicht nur, daß ein solcher Vorgang nicht möglich ist, sondern sie hilft uns auch, als die treibende Wurzel jener Erzählung den Glauben an die merkwürdig stärkende Gewalt aufzufassen, die in Jesu Seele wohnt. So kann Kritik fromm machen, während ein Glaube, der nur jene „Tatsache“ zum Gegenstand hat, leicht hölzern und unfruchtbar bleibt. Glaube ist stets in einem solchen Fall mit der Erzählung glauben, was man freilich ja auch kann, wenn man an sie glaubt; aber dieser Glaube gehört recht nötig zu jenem. Dann ist natürlich die Auslegung und Anwendung sinnbildlich zu halten. Jesus geht über alle Wellen — Versuchung und Gethsemane; denn er hält sich fest an den Vater. Wir wagen es auch oft wie er über sie hinzugehen. Aber so oft sinken wir, wenn wir die feste Richtung auf Gott, der eigenen Schwerkraft und der Anziehungskraft der Stoffwelt gehorsam, nur einen Augenblick aufgeben. Ein Blick auf Jesus gibt dann wieder Sicherheit. Aber wie verwirrt solches Sinken den Sinn, so daß Jesu Bild verschwindet! Schön über die Geschichte reden und im entscheidenden Augenblick auf Jesus sehen, ist zweierlei. Darum soll der Lehrer Jesu Bild als das eines ganz festen Haltes fest einprägen und die Lagen nennen, in denen wir sinken können: Mangel an Erfahrung, frühes Kranksein, Verachtung, schlechte Gesellschaft. Ist mit solchen Lagen und mit dem Bewußtsein überhaupt Jesu Bild ganz fest verknüpft, dann wird es sicher durch die Gedankenverknüpfung zutage gefördert, und zwar in der Weise, daß es als der Gegensatz zu einem schwankenden

Seelenzustand erscheint. Dann gehört freilich noch ein starker Ruck dazu, die von dem Bild Jesu ausströmende feste und freudige Ermutigung aufzunehmen. — H. Spanuth knüpft sehr schön an das Bild von H. Thoma an und zieht die innerliche Erfahrung des Petrus herbei, als ihn Jesus nach seiner Verleugnung mit einem Blicke wieder zum Stehen bringt (Monatsblätter für evangelischen Religionsunterricht 1909).

18. Die Speisung der fünftausend Mann.

I. Auch bei dieser Erzählung gibt es scheinbar nur die Wahl: entweder ganz wahr oder ganz erfunden. Das erstere ist, obwohl es immer noch von sehr vielen Leuten geglaubt wird, unmöglich. Dazu bedarf es gar keiner Besinnung auf Naturgesetze, das zeigt jedem armen Manne die schmerzliche Erfahrung jeden Tag. Und es wird ein Unrecht, wenn man dieselben Kinder in der Religionsstunde anleitet, an diesen wunderbaren Vorgang zu glauben, die man sonst anhält, zu sparen und zu sorgen, und die man in den einfachen Grundbegriffen der Naturlehre unterweist. Das geht nicht mehr. Darum nimmt die Kritik den rein literarischen Ursprung der Erzählung an: sie sei aus alttestamentlichen Vorgängen frei erfunden oder rein aus einer Idee heraus entstanden. Die Vermehrung der Speisen oder vielmehr ihre Sättigungskraft für so viele stammt sicher aus 2. Könige 4, 42ff., wo Elisa ähnliches vollbringt. Damit ist der wunderbare Kern der Geschichte beseitigt. — Dann kann man aber ruhig zugeben, daß wohl irgendeine bestimmte Erinnerung zugrunde liegt, die Jesus in der Mitte seiner Anhänger als freundlichen Hausvater zeigt, der weniges unter Danksagung an viele austeilt, sodaß alle genug haben. Damit ist durchaus kein Versuch gemacht, etwas vom Wunder zu retten. Nein, das Schöne und Große an der Geschichte liegt dann immer an ihren seelischen und sittlichen Zügen, die für jeden, der kein Kind mehr ist, wunderbarer sind als alle Mirakel. Wundersucht hat aber im Bunde mit jenen Erinnerungen aus dem Alten Testament nicht zulassen wollen, daß Jesus unter Elisa erniedrigt wird, und hat ihn so zum Zauberer machen helfen. Wahrscheinlich ist es in Wirklichkeit so zugegangen, wie es der Rationalismus ausgelegt hat: auf Jesu Vorbild und Mahnung hin haben die Leute alles zusammengebracht und fröhlich und dankbar verzehrt. Ein trauliches Bild gibt es nun: Jesus als

der Hausvater unter den Seinen, sie sättigend wie ein Vater seine Kinder, wie ein Herr sein Gefolge — ein Bild, das sich im Abendmahl sinnbildlich wiederholt. Damit verschiebt sich die Bedeutung, die die Erzählung Jesu beimessen will, vom Zauber auf den seelischen Einfluß; und das ist viel besser; damit bekommen wir den sittlich wertvollen Gedanken der hilfreichen Nächstenliebe und den religiös wichtigen des Vertrauens auf Gott, und zwar diesen im Sinne des ersten Artikels und der vierten Bitte. — Von Wert ist es noch, wie Johannes seiner Art gemäß diese alte Überlieferung zum Text nimmt, um sie echt predigthaft ins Geistliche zu übersetzen. Das Brot des Lebens, also das geistige Wesen Jesu und Gottes, das unser inneres Leben fördert und nährt, ist von ihm eigentlich gemeint, sicher ist es die Hauptsache. Diesen geschichtlichen Gang von den ersten Evangelien zu Johannes gilt es, die Kinder nacherleben zu lassen, indem zu einer gewissen Zeit die vermutlich zugrunde liegende Tatsache ihnen offen mitgeteilt wird. Unter Umständen kann man auch der Vermutung folgen, die unsere Geschichte mit dem Abendmahl in Verbindung bringt; danach sei sie eine Darstellung der geistigen Speisung und Sättigung in geschichtlich-sinnlicher Form. Jedoch in der Regel dürfte dieser Gedanke für Kinder unerreichbar sein; dann begnüge man sich mit den ethischen oder religiösen Gedanken.

II. Fällt die Beziehung unserer Geschichte auf die Christuslehre fort, weil sie uns Jesus zu einem Brot schaffenden Zauberer erniedrigt, was er wenigstens für sich schon in der Versuchung abgelehnt hatte, so bleibt doch mancherlei Religiöses übrig. Sicher kämpft der Strenggläubige auch deshalb für die wörtliche Wahrheit unserer Geschichte, um die Fürsorge Gottes mit ihr zu beweisen. Gewiß, der Glaube an Gottes Vorsorge und diese Erzählung gehören zusammen; nur ist jener nicht die Folge von dieser, sonst stünde es schlimm um ihn, sondern die Erzählung ist eine greifbare Gestaltung von jenem Glauben. Und das ist sicher auch das Ergebnis, das man aus der Erzählung, wie sie lautet, herausziehen muß: Gott sorgt. So bietet man den Kindern diesen Glauben an, daß man ihn an diese Geschichte knüpft; Kinder verstehen es nun einmal nicht abstrakt, sie müssen es konkret haben. Mit dem Glauben des ersten Artikels muß man immer anfangen. Denn nur auf ihm bewegt sich kindliches Denken. Er besteht also in der optimistischen Erwartung, daß Gott mir Leib und Leben bewahren und alles

geben wird, was ich nötig habe. Leider können wir das so allgemein nicht sagen — es wäre zu hart gegen wirkliche Armut. Aber wir können und sollen dies einprägen: Wo Notdurft und Nahrung vorhanden ist, da muß sie gemäß unserer religiösen Auffassungsweise auf Gott zurückgeführt werden, damit man ihm dafür danke. Ebenso deutet das gläubige Gemüt, das unter dem Zwang steht, alles mit Gott in Verbindung zu bringen, auch den Mangel, indem es ihn auf Gott zurückführt. Aber das geschieht bald so, bald so: den eigenen Mangel faßt der Glaube entweder als Geduldsprobe oder als Strafe für Faulheit und Leichtsinn auf (verlorener Sohn) oder als Wink in die Welt inneren Reichtums; den Mangel anderer dagegen faßt er stets als Wink Gottes, um helfend einzugreifen und des Nächsten Gut und Nahrung zu bessern und zu behüten. Vielleicht geht es auch dem zufriedenen und bescheidenen Glauben immer noch so wie damals, daß weniges für so viele reicht, ohne daß das Wunder anderswo läge als in seiner Bescheidenheit und Zufriedenheit; das ist aber dann immer nur ein Rezept für mich, nicht eins, das ich freigebig nur andern verabreichen darf. Wir werden allen Grund in den nächsten Jahrzehnten haben, diese innere Heiterkeit eines zufriedenen Gemüts auch kärglichen Lebensverhältnissen gegenüber zu empfehlen, vor dem Vorwurf geschützt, daß wir es so viel besser haben, als die, denen wir dies Rezept verabfolgen. — Was von der sinnlichen Welt nicht gilt, das gilt aber von der geistigen: weniges reicht für viele; denn alles Geistige, und nur dieses allein, hat die Art an sich, daß es beim Verteilen nicht kleiner, sondern größer wird. Jesu Geist reicht aus für Milliarden, und ein paar kräftige Worte können Hunderte und Tausende erheben; ja, je mehr Leute, desto besser ist es. Und Jesus ist immer noch, wenn wir das Bild noch gebrauchen können, Seelenbrot; das heißt — die Redensart ohne Sinn ist hier doppelt gefährlich — seine ganze Art und sein Geist (und nicht bloß, wie die Kinder immer sagen, weil sie es so gelernt haben, seine Lehre) hat etwas Belebendes für jeden, der innerlich weiterstrebt.

III. Diese verschiedenen Auffassungen verteilen sich auf die einzelnen Stufen. Der untersten biete man mit gutem Gewissen die naive dar. Einer späteren ist man es schuldig, offen über diese Geschichte zu reden, aber nicht mit spöttischer Aufklärung, und nicht, ohne daß man dazu sagt, wie mächtig der Eindruck von Jesus ge-

wesen sein muß, wenn man ihm solches zutraute, wie dem Elisa. Ihr kann man ihn schildern, wie er hausväterlich sorgt, dankt und spendet; es ist ein schönes Bild, das dabei herauskommt. Baut man ein Leben Jesu auf, so bekommt die Sache noch ein anderes Gesicht; dafür ist die Bemerkung des Johannes wertvoll 6, 14: sie wollten ihn zum König machen, weil er sie gesättigt hatte. Sie wollen also einen Wunder- und Brotkönig haben. Denn sie denken nur im Sinn der vierten Bitte und des ersten Artikels. Davon aber will Jesus nichts wissen; er bietet ihnen als seine Hauptsache das Brot des Lebens im obengenannten Sinne. Er will ein Seelenkönig sein. Darum ließen sie ihn gehen, und er ließ sie laufen. So trat eine Scheidung ein. Hier sieht man ganz klar, wie den Streitigkeiten nicht der Kampf um ein Prädikat, etwa das des Messias oder des Sohnes Gottes zugrunde lag — so stellt es immer noch eine rein verstandesmäßige und falschgläubige Theologie und Schulweisheit dar — sondern wie es sich um praktische Dinge handelte. Denn die Frage lautete: Was ist das Höchste, was ist Inhalt des Himmelreiches und Gabe seines Propheten? Die einen sagten: das Brot, und er, der Eine, sagte: der Geist. Darum haben sie ihn gekreuzigt, aber er ist doch Sieger geblieben und spendet seinen Geist immer noch weiter.

19. Die Tochter des Jairus.

I. Leicht kann man mit dem Messer der Kritik die Geschichte dieser Auferweckung zerschneiden, wie die anderen auch; denn wer kann wirklich eine solche Begebenheit für geschehen annehmen? Die Auskunft, daß das Mädchen scheintot gewesen sei, ist aber so unwürdig und dem Sinne der Geschichte fremd, daß sie am allerwenigsten befriedigt; dagegen ist es immer noch besser, einen Ursprung anzunehmen, der nur auf die sagenbildende Kraft des Glaubens zurückgeht. Aber wer brächte es über sich, das bekannte Bild, das unsere Geschichte darstellt, ebenso ablehnend zu behandeln? Hier sehen wir aber in einen tiefen Unterschied hinein, wie er zwischen dogmatisch aufgefaßter Geschichte und aller künstlerisch dargestellten besteht: springt bei jener nur eine Wahrheit heraus, über die man streiten kann, so bezwingt das künstlerische Gebilde, ganz besonders das von uns ins Auge gefaßte Bild, unmittelbar jedes Gemüt. Der Künstler hat die tiefen Werte unmittelbar erfaßt, die auch in der Geschichte

nach Ausdruck rangen. Jedem Empfänglichen teilt sich auch sein Eindruck mit: „der Heiland, der Ruhe schafft in der Krankenstube, der siegesgewiß, liebestark die Hand auf das Leidende legt und ruhig fürsorglich die Erwachte zu speisen heißt, statt zu staunen und zu schreien“ (W. Classen). Aber damit ist dem Kern und tiefsten Sinn der Geschichte noch nicht genug getan, noch andres teilt sich dem Gemüte mit: die siegreiche Hoheit und Gewalt Jesu, die Größe einer Güte — diese lassen hoffen, daß das Wirklichkeit ist, wonach wir uns sehnen, nämlich daß nicht der Tod das Letzte, sondern daß der Geist und das Leben das Stärkste ist. So ist also das der Kern unserer Geschichte, was die Ahnung wahlverwandt aus unserem Bilde herausfühlt; es ist nun, um es genau zu sagen, nicht die Wirklichkeit der Hoffnung, sondern die Wirklichkeit einer Welt und einer Macht, die dieser Hoffnung Grund und Halt gibt. Die aber kann nicht bewiesen, sondern muß ahnend erfaßt werden. Gelingt dies Zweite aber, dann ist die Mühe um den Beweis überflüssig — ebenso wie sie umsonst ist, wenn das Erste nicht gelingt.

II. Darum lautet die Anweisung für die Behandlung so: Man gebe die Geschichte der Unter- oder Mittelstufe ohne Abzüge und Erklärungen; man arbeite auf der Mittelstufe die Eigenschaften der Personen heraus, das Bangen der Eltern, Jesu wie immer überlegenes und Zutrauen weckendes Auftreten und das Glück der begnadeten Eltern und sorge dafür, daß die ganze Stimmung die Kinder ergreift, die Stimmung, die zuerst voll Bangens und dann voll Freude ist; dann hat man alles getan, was man tun kann. — Die von altersher mitten in diese Erzählung hineingesprengte Geschichte von dem kranken Weibe würde ich entweder gar nicht oder für sich behandeln: es gibt Kinder genug, die sie als ein Hemmnis für den Zusammenhang der Hauptgeschichte empfinden. Warum muß man den alten literarischen Zusammenhang ängstlich beibehalten, wenn er das Verständnis erschwert? Behandelt man aber diese Geschichten, so kann man zu einer oberen Klasse auch einmal etwas von Autosuggestion sagen. Sicher aber ist hier einmal wieder der Glaube als unbedingtes Vertrauen verherrlicht.

20. Der Jüngling zu Nain.

I. Bei der Entstehung dieser Geschichte hat sicher wieder als ein Motiv der Wunsch mitgewirkt, daß Jesus nicht hinter altesta-

mentlichen, prophetischen Vorbildern wie Elias, an Macht über den Tod zurückstände. Hier haben wir also noch einmal eine Geschichte, die sich nach diesem von D. Fr. Strauß aufgestellten Grundsatz erklären läßt. Damit ist für uns die Frage, ob sie geschichtlich oder sagenhaft zu verstehen ist, erledigt. Vor allem muß, wie auch bei den andern Totenerweckungen, vor der törichten Annahme des Scheintods gewarnt werden, die nichts nützt und alles verdirbt. Denn dabei hört ja doch jede Beteiligung von Ideen und Überzeugungen auf, die unbedingt die Hauptsache bleiben müssen. Aber man ist so auf die Tatsachen eingeschult, daß man lieber ein nettes Tatsächlein als einen starken Gedanken haben will.

II. Dieser Gedanke ist nicht schwer zu erraten: es ist der Glaube daran, daß Jesu und seinem Geist eine Gewalt innewohnt, die den Tod überwindet. „Das ist Poesie: der Sieg des Erlösers über den Tod. Doch unter dem Nebelschleier der Dichtung strömt hell und klar die Wahrheit eines Lebens voll Liebesgewalt, immer aufs neue Tausende erquickend" (W. Classen). Was so für den Glauben gilt, hat hier, wie immer, die dramatische Form angenommen, die für Kinder an Alter und Gemüt die einzige verständliche Sprache ist. So kommen die verschiedenen Auffassungen solcher Geschichten doch auf denselben Glauben hinaus; die ältere hält das Geschehnis für das Erste und leitet daraus den Glauben ab, die neuere hält umgekehrt für das erste diesen Glauben und findet ihn in der Geschichte dargestellt und ausgedrückt. — Dazu tritt dann noch das schöne Bild des freundlich-tröstenden Heilands, der so gern mitweint und auch hilft, wo er helfen kann.

III. Zu diesem Reichtum an wertvollen Gedanken tritt dann noch die einzig schöne Form, die uns von dem Verzicht auf diese Geschichte zurückhält. Wie ist alles so knapp und so klassisch, so einfach und so klar! Es ist wie von Künstlerhand gestaltet, es ist, als hätte es Jesus selbst erzählt. Für kleine Kinder muß man natürlich diese knappe Form erweitern, wie man in Extrakt Wasser gießt. Mit ein bißchen Phantasie wird das jedem gelingen. Man male dabei nicht nur die örtlichen, sondern vor allem natürlich die genannten seelischen Züge aus: die Witwe, der einzige Sohn, der Heiland — hier klingt ja alles, und zwar recht weich und rührsam. Die Erweckung selbst bleibt unbesprochen, aber als einfache Tatsache für das kindliche Gemüt stehen. Was erreicht werden sollte, ist

die Ahnung, daß mit diesem Jesus die höchste Kraft in der Welt verbunden ist, eine Kraft, die über den Tod hinausgeht. Verknüpft sich so einmal Jesus mit dem Sieg über den Tod, wenigstens einmal für das Gefühl, so kann darauf später weitergebaut werden.

21. Der Hauptmann von Kapernaum.

I. Der Hauptmann war wohl ein Proselyt, so erklärt sich am besten seine Zuneigung zum Judentum. Wie das „Wunder" zu erklären ist, weiß ich nicht; wir würden heute sagen, daß es Telepathie sei. Sonst trägt alles an der Erzählung den Stempel der Geschichte: das Wort des Offiziers, mit dem er demütig-stolz sein Vertrauen zu Jesu Macht über die bösen Geister der Krankheit klarmacht, indem er ein Beispiel aus seinem Soldatenleben beibringt; das Wort Jesu, das einmal wieder, wie so oft, die religiösen Vorzüge des Heiden scharf den Mängeln des bevorrechteten Standes seines eigenen Volkes gegenüberstellt.

II. Jeder sieht, wie die Geschichte voller religiös-sittlicher Züge ist. Sie gehört auch zu dem ABC des christlichen Glaubens, an dem man Christentum kennen lernen kann. Natürlich liegen die meisten dieser Züge auf seiten des Hauptmanns, da Jesu Hilfsbereitschaft immer da ist. Es ist ein prächtiger Mensch, ein innerlich feiner Offizier, wie er häufiger in diesem Stande vorkommt, als die sprichwörtliche Oberflächlichkeit ahnen läßt. Er ist human gegen seinen Burschen, sozialpädagogisch gegen die Gemeinde seiner Garnison, demütig gegen den großen Rabbi und doch wieder voll Vertrauen — eine prächtige Gestalt. Ihren Kern und auch damit die Voraussetzung für Jesu Hilfe bildet das demütige Vertrauen das er ihm entgegenbringt. Man achte doch wieder einmal auf diesen Zug: es gibt wenig Geschichten im Neuen Testament, wo sich nicht der Vorzug der Mustergestalten auf das demütige Vertrauen zurückführen läßt. Und wenn es auf der Seite Gottes Hilfe, Gnade und Geistesgabe ist, was die Hauptsache bildet, so kann es auf der Seite des Menschen nichts anderes als demütiger Glaube sein, was jenen göttlichen Dingen entspricht. Weil Christentum Religion ist, darum kommt es ihm darauf an: Gott wirkt, Gott schenkt, Gott macht es — das aber wird nur im Vertrauen und in der Demut aufgenommen; und beides kommt darin zusammen, daß man Gott wirken läßt; Christentum ist viel mehr als Moral. — Man achte

ferner noch auf die feine Zuspitzung, in der Art, wie der Hauptmann sich beurteilt, und wie er von den Ältesten beurteilt wird. Er sagt: Ich bin es nicht wert; sie sagen: Er ist es wert. Das stimmt wieder ganz genau zu anderen Geschichten: Wer von sich sagt, daß er es wert sei, wie der Pharisäer oder der ältere Bruder des verlorenen Sohnes, der ist es gerade nicht wert; wer sich dagegen für unwert ansieht, wie der Zöllner und der verlorene Sohn, der besitzt in seiner demütigen Selbsterkenntnis so viele Bedingungen für eine Bewegung in die Höhe, daß er wohl für wert angesehen werden kann. Gott sieht immer anders als wir.. Dieses demütige Vertrauen aber ist als innerliche Eigenschaft nicht an Nation und Stand gebunden. Darum geht von ihm aus eine Tür nach außen, in die Heidenwelt. Denn beides hängt zusammen von den Zeiten der Propheten her: Innerlichkeit und allgemein menschliche Bedeutung des Heils für alle.

III. In der Unterstufe kommt es vor allem darauf an, Umstände und Handlungen klarzumachen. Das geschieht am besten, indem man die Geschichte in Auftritte zerteilt. Die Dachkammer im reichen, schönen Hause des Herrn Hauptmanns, wo der braune Bursche aus Äthiopien liegt; der Arzt des Regiments kann ihm nicht helfen. Der Herr Hauptmann selbst steigt jeden Tag die Treppen hinauf, um nach ihm zu sehen. Er spricht mit seinen jüdischen Freunden usw.; er ist also ein Mann von sozialer Gesinnung, der mehr die Gemeinschaft mit Untergebenen und Andersgläubigen betont als den Klassen- und Rassenabstand von ihnen. In der Mittelstufe liegt der Nachdruck auf der Herausarbeitung der religiös-sittlichen Eigenschaften, die wir oben nannten. Dabei gilt es diese zu entwickeln, indem nicht nur andere Geschichten, sondern auch die Erfahrungen der Kinder herangezogen werden. Das kann nicht schwer fallen, denn es ist ja hier alles so einfach und klar. Eine bessere Oberstufe kann man dann noch in den Sinn der letzten Worte Jesu hineinführen, die den großen Umschwung bezeichnen: das Evangelium geht von den Bevorrechteten zu den Verachteten. Denn es kommt ihm mehr auf Empfänglichkeit als auf Leistungen für Gott an. Das Wunder fällt dann ganz einfach neben hinaus, wenn man nicht den Begriff der Fernheilung als mögliche Auskunft bereitstellen will.

22. Die Heilung des Gichtbrüchigen.

I. Das ist eine der glaublichsten Heilungen, zumal wenn man statt gichtbrüchig gelähmt sagt. Denn dann wird der Einfluß des seelischen Lebens, sowohl auf die Krankheit wie auch auf die Heilung offenbarer.

II. Der Kern der Erzählung ist offensichtlich der: Der Mensch verlangt menschlich, und Gott gibt göttlich. Und wenn Gott göttlich gegeben hat, dann gibt er noch menschlich dazu. Oder, um es noch genauer zu sagen, die Empfindung der Not richtet sich immer danach, was man wertschätzt und was man demnach vermißt. Unser Kranker schätzt die Gesundheit am höchsten, wie es die allgemeine öffentliche Meinung auch tut; darum war ihm die Krankheit die höchste Not. Jesus dagegen schätzt die Seele und ihren Frieden am höchsten; darum war ihm der Unfriede die höchste Not. Diesen beseitigt er durch sein Wort, indem er die Sünde im Auftrage Gottes vergibt. Die Vergebung ist also hier die Hauptsache. Sie hat hier mit Jesu Tode natürlich gar nichts zu tun, sondern sie ist einfach Willensäußerung Gottes durch Jesu Wort, ebenso wie nachher Jesu Tod auch als eine solche verstanden worden ist. So beseitigt Jesus die innere „Lähmung". Das hat die Folge, daß auch die äußere weicht. Die eine Heilung ist aber nicht als Mittel zu dieser zu denken, sondern die leibliche ist Folge der seelischen. Denn wir müssen unbedingt das Vorrecht der Seele ängstlich hüten und wahren. Aber wie im Unser-Vater-Gebet, ist Jesus auch hier nicht übergeistig, sondern er heilt auch den Körper. Und zwar tut er es, um die Pharisäer zu widerlegen, die sich über seine erste Gnade erregt hatten. Wenn er mit einem Worte ihm die äußern Fesseln wegnimmt, warum soll er es nicht fertig bringen, mit demselben Mittel auch seine Seele zu lösen? Wie immer stehen sich hier in unserer Geschichte die größten Eigenschaften Jesu und die seiner Umgebung gegenüber: bringt er heilsame Gnade für Leib und Seele, so kommt ihm demütiges Vertrauen auf der Seite der Menschen entgegen, wie er es haben will und nötig hat, wenn er etwas erreichen soll. Gott wirkt und der Mensch nimmt es an, darüber kommen wir nicht hinaus.

III. Wenn man schon der Mittelstufe diese Geschichte anbietet, so kann es sich nur um die Klärung der Hauptbegriffe

handeln; diese sollte aber auch dann geschehen, wenn sie nur verstandesmäßig ohne inneres eigenes Herzensverständnis möglich ist. Denn wenn dies Alter auch den Gedanken der Sündenvergebung noch nicht fassen kann, so muß er ihm doch dargeboten werden. Der Oberstufe muß man ihn dann aber möglichst ausführlich anbieten; Jesu Hauptaufgabe liegt in der Entlastung der beschwerten Gewissen wie in der Belastung der leichtfertigen und fahrigen. In dem Ganzen eines Lebens Jesu spielt unsere Geschichte die Rolle aller Streitgeschichten; sie deutet auf den unvermeidlichen Ausgang hin. Das ist ihr Hauptwert, daß in ihr die ganz verschiedene Stellung der einzelnen Parteien zum Vorschein kommt. Darum würde ich nicht alles auf die Herausarbeitung des Prädikates „Sohn Gottes" hinausführen.

23. Das kananäische Weib.

Mag es sich auch mit der schließlichen Heilung verhalten, wie es will, die Geschichte trägt dadurch den Stempel der Wirklichkeit an sich, daß sich Jesus von einer Heidin bestimmen läßt. Sie bedeutet für Jesus selbst ohne Zweifel eine der Begebenheiten, in denen er den Willen des Vaters hörte, der ihm nie in allgemeinen Wahrheiten, sondern in bestimmten Ereignissen vernehmlich ward. So lauschte er auf des Vaters Stimme und hört' sie auch, und zwar gerade da, wo sie mit seinem eigenen Willen nicht übereinstimmte. Das ist immer etwas Großes. Und zum Lohne dafür tut sich ihm hier wie bei dem Hauptmann in Kapernaum die Aussicht auf, daß in der Heidenwelt ein Ersatz reift für alles, was er in Israel nicht ernten kann. Reizvoll läßt sich das kleine Wortgefecht zwischen Jesus und dem Weibe darstellen: die Not macht das Weib zudringlich, und die Liebe gibt der Mutter schlagfertige Worte auf die Lippen. So überwindet sie Jesu Zögern, das nicht durch Mangel an Liebe, sondern durch Gehorsam gegen seinen eigentlichen Auftrag bestimmt war; aber als Gott durch das Weib, wenn man so sagen darf, gegen Gott selbst sprach, da streckt er die Waffen und tut ihr fröhlich den Willen. Sie hat ihn überwunden mit dem, was er sonst immer fordert und lobt, mit demütigem Vertrauen; denn das ist die Ergänzung zu der starken Hilfe, die er zu bringen berufen ist. Dies Weib gehört in dem Museum christlicher Begriffe zu den Modellfiguren, welche die Einfachheit und Schwie-

rigkeit, aber auch die Gewalt dartun müssen, die dem Worte Glauben eignet.

24. Die Heilung der zehn Aussätzigen.

I. Über die Heilung selbst läßt sich gar nichts sagen; weder läßt sie sich behaupten, da der Aussatz für unheilbar gilt, noch läßt sie sich bestreiten, da sie hier so fest mit einer an sich so wahrscheinlichen Geschichte verbunden ist. Es wird am besten sein, wie immer, gar keinen Ton auf die Heilung selbst zu legen, sondern alles auf die Hauptsache, nämlich auf das Verhalten der Personen, des Heilandes und der Geheilten, zu beziehen.

II. Der Grundgedanke ist einmal wieder derselbe, der uns so oft begegnet; man wird das Gute da, wo man es gemäß der Abstammung und Erziehung sucht, gerade nicht finden, dagegen ist es dort, wo man es aus den entgegengesetzten Gründen nicht sucht. Das ist natürlich einseitig und übertrieben, aber es stimmt doch des öfteren; denn der Besitz von Vorrechten macht gleichgültig und träge. Daher kommt auch die Umwälzung, die Revolution, die Jesus vornimmt, weil er um der innern Wahrheit willen die bisher Verschmähten an die Stelle setzt, wo die stumpfen Bevorrechteten gesessen hatten. Es ist das auch hier sehr bitter von Jesus ausgesprochen; aber diese Bitterkeit ist nur der Widerhall seiner enttäuschten Liebe.

III. In der Unterstufe erzählt man die Geschichte ganz naiv und legt die Grundlage zur Gewinnung der Begriffe dankbar und undankbar. Diese werden in der Mittelstufe herausgeholt, während es der Oberstufe vorbehalten werden kann, den eigentlichen Gedanken, etwa in Verbindung mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, dem Landsmann unseres Geheilten, zu gewinnen. Vorschriften über die Behandlung der Dankbarkeit selber zu machen, erübrigt sich völlig. Recht nett ließe es sich auch an, wenn man die Kinder veranlaßte, ihre Einbildungskraft anzustrengen, um herauszubekommen, warum jeder der neun anderen keine „Zeit" hatte, sich bei Jesus zu bedanken. Das könnte eine so lebhafte Stunde im Geist der sog. Arbeitsschule, also der Selbstbetätigung des Schülers werden, daß sich alle Beteiligten noch gern daran erinnerten. Denn das ist immer der Erfolg dieser entwickelnd-dar-

stellenden Weise, zumal wenn sich diese Ausmalung nicht auf Nebendinge, sondern gerade auf die Hauptsache richtet.

25. Die Heilung des Blindgeborenen.

I. Ihren echt johanneischen Ursprung und Charakter verrät die Geschichte schon auf den ersten Blick; es liegt nämlich der ganze Nachdruck weniger auf der Heilung als auf den Streitverhandlungen, die ihr folgen. Man merkt ganz deutlich, daß sie bloß dazu da ist, um einige apologetische und dogmatische Sätze anzubringen. Diesen Zug ins Gedankliche haben die Geschichten des Johannes alle. Grade dieser Grundsatz macht sie aber auch recht schwer. Am liebsten würde ich darum diese Geschichte weglassen. Freilich sie ist noch die leichteste, denn sie enthält eine ausgeführte Begebenheit, während sich sonst in diesem Evangelium die Sache oft in Erwägungen des Erzählers verläuft. Aber hier ist das Ganze reich bewegt und leicht gegliedert. Diese einzelnen Akte sollte man aber auch ja herausarbeiten und immer eine Pause zur langsamen Ausdehnung der Gefühle eintreten lassen, die den einzelnen Vorstellungen anhängen.

II. Welches sind nun die Gedanken? Im Vordergrunde steht die Christusfrage. Es spielt in die Geschichte die Auseinandersetzung hinein, die offenbar zur Zeit der Abfassung noch Christen und Juden getrennt hat: die Erörterung der Messiasfrage. In den synoptischen Geschichten heilt Jesus frischweg, und zwar bloß auf den Glauben hin, der einfaches Vertrauen ist. Hier aber hat man den Eindruck: die Heilung ist das Mittel, um den ganz besonderen Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, zu erweisen. Hier herrscht also der apologetische Gebrauch des Wunders, der sonst in den biblischen Geschichten fehlt, aber die Unterweisung in der Schule oft genug beherrscht. Das Kennzeichen für die göttliche Art Jesu ist nun hier nur die Allmacht: wer Blindgeborene heilt, ist Gottes Sohn. Dieses Beweismittel schlägt das der Juden nieder: wer den Sabbat bricht, kann nicht Gottes Sohn sein. Wir freilich erkennen heute daran die enge Zugehörigkeit Jesu zu Gott, daß er mit dem Vater im engsten Verkehr stand, und daß uns in ihm das Höchste aufgegangen ist, was wir kennen, nämlich der Gewinn eines Lebens, das allem andern Leben überlegen ist. Uns ist also das Kennzeichen für die Gottessohnschaft nicht die Allmacht, sondern die Fülle des höchsten Lebens seelischer Art, das uns erreich-

bar ist. Wir können es also so fassen: Wo wir „sehen“ lernen, also wo wir die Dinge richtig schätzen und ordnen, auf die es ankommt, da ist Jesus und da ist Gott. Neben diesem Hauptgedanken sind auch einige andere von Wert. Besonders wichtig ist die Umwandlung, die hier Jesus mit dem echt jüdischen Dogma von der Vergeltung vornimmt. Das Übel ist nicht da, „weil“ — sondern „damit“; der echt christliche Gedanke des Zweckes verdrängt die Ursache. Der Zweck aber ist hier die Verherrlichung Christi, sonst ist es die Heilung der Christen von ihrer innerlichen Blindheit, die auch zur Verherrlichung ihres Meisters ausschlägt. Diesen Gedanken kann man nicht ausführlich und tief genug einprägen; denn hier kommt die Entwicklung der Frage nach dem Leid von Hiob an über Psalm 73 zu einem gewissen Abschluß. Dazu kann man schon eine ganze Stunde brauchen. Das schöne Wort vom Wirken endlich ist noch eine Perle dieser Erzählung.

III. Nur auf der Oberstufe wird man die Geschichte anbieten können. Zumindest wird man die bewegte Handlung selbst erzählen. Dabei treten dann bald die Figuren so scharf und realistisch zutage, wie selten bei Johannes: wie der Blinde und Geheilte allmählich immer sicherer und kühner wird und sich zuletzt fast trotzig zu seinem Erlöser bekennt; wie die Eltern sich ängstlich zurückziehen, um es ja nicht mit den Leuten zu verderben; wie die Juden immer dreister den Dingen nachschnüffeln, um ja einen Vorwand zu bekommen; wie Jesus ruhig und sicher im Hintergrunde steht und nur am Anfang und Schluß entscheidend eingreift. Über die Heilung selber weiß ich nichts zu sagen; denn Johannes war an ihr auch nicht mehr gelegen, als daß sie ihm einen Text für seine Predigt abgab. Glauben kann man auch hier als Nachfolgen und Vertrauen fassen, um den öden, dogmatischen Begriff zu vermeiden. Findet sich in der Biblischen Geschichte das Schlußwort Jesu, in dem er sagt, daß er die Blinden sehend und die Sehenden blind machen soll, so wird man bald merken, wie schwer es ist; denn das erste Satzglied schillert zwischen leiblicher und seelischer Heilung, während das zweite diese allein betont. Man kann hier nur so verfahren: an mehreren der Gleichnispaare, die fast alle auf diesen Ton gestimmt sind, mache man die Sache klar; Pharisäer und Zöllner, die beiden Brüder (Matth. 21, 28), auch der verlorene Sohn und sein Bruder, gehören hierher. Auch die große Sünderin und den Pharisäer kann

man heranziehen. Nur wird der Jugend sehr schwer beizubringen sein, daß das Blindmachen eine Absicht Jesu gewesen sein soll, während sich die Blindheit der Leute erst als Erfolg oder Mißerfolg seiner Wirksamkeit herausstellte.

25. Die Auferweckung des Lazarus.

I. Diese Geschichte mutet unserer Zustimmung wohl am meisten von allen neutestamentlichen Erzählungen zu. Wir können uns auf keine Weise vorstellig machen, was an ihr geschichtlich sein soll. Ein Scheintod ist ebenso ausgeschlossen wie die Auferweckung eines Leichnams, der schon vier Tage im Grabe gelegen hat. Die Geschichte ist darum offenbar nur Trägerin einer Idee; das ist auch von Johannes, bei dem sie allein steht, gar nicht anders zu erwarten.

II. Diese Idee ist natürlich das Leben, das in Jesus gegeben ist. Das ist der feste Glaube des Christen: es gibt ein Leben, das dem gewöhnlichen Leben übergeordnet ist. Es ist von ihm vor allem inhaltlich verschieden, wie Jesu Seele von der aller anderen Menschen verschieden ist. Es ist eine ganz andere Art, zu leben und zu sein. Alles ist so viel reiner und besser, echter und wahrer; so sollte unser Leben aussehen. In diesem Leben liegt die ganze Fülle alles Echten und Wahren, in ihm liegt der höchste Wert und der Sinn dieses Lebens. Kurz, was wir als Höchstes ersehnen und mitunter erhaschen in unserem Gefühl und in unserer Ahnung, das ist hier vollkommen. Es ist das Gut, um das sich alles im Christentum dreht. Um dieses Lebens willen ist das Christentum da; es ist auch das Ziel Gottes mit uns, das ist der Zweck Jesu, dieses Leben den Menschen einwohnen zu machen. Wir machen es uns darum am besten klar, wenn wir uns die ganze Person Jesu vor die Seele stellen: Jesus ist jenes Leben, und Jesus ist Leben. — Dann erkennen wir, daß die gewöhnlichen Formen, in denen wir von diesem Leben reden, also die Worte „Droben" und „Einst", nur Formen sind. Von diesen bevorzugen wir manchmal die zeitliche, manchmal die räumliche Form, um von jenem zu reden; das ist beidemal nur Bildersprache. Auch das ist eine solche Sprache, wenn wir lesen und sagen, daß Jesus, der Träger dieses Lebens, einen Toten auferweckt hat. Der Sinn davon ist nur der, wie es Luther so schön sagt: „und uns in Christus ein ewiges Leben geben wird". Nur daß Christus und das ewige Leben viel enger zusammen-

gehören, als man gewöhnlich meint: Er ist nicht etwa bloß der Vermittler eines Lebens, das mit ihm nur zufällig zusammenhängt, also etwa eines bequemen und beschaulichen oder eines über alles Irdische erhabenen und unaufhörlichen ewigen Lebens nach dem Muster des jetzigen, sondern er ist der Vermittler eines ewigen Lebens, daß ihn selbst zum Inhalt hat.

III. Wieviel man aber davon den Kindern bringen kann, ist fraglich. Diese fesselt hier nur das Wunder, wenn es sie nicht etwa abstößt. Die Geschichte ist ja sehr dramatisch erzählt: der verzögerte Aufbruch, den man freilich gar nicht Kindern erklären kann, denn er ist zu hart und kalt; das bei Johannes übliche Mißverständnis der Nebenpersonen, das Anlaß zur Entfaltung der wahren Erkenntnis gibt; das spannungsvolle Auftreten Jesu am Grabe, das schaurige Hervorkommen des einstigen Leichnams und der Haß der Juden — das hat alles Farbe und Bewegung. Aber ich möchte doch diese Erzählung lieber missen. Für eine Wundererzählung, die man mittleren Klassen anbieten kann, ist sie zu schwer, und für obere Klassen ist sie zu wunderhaft. Man lasse den Hauptspruch lernen, und alles ist gut. Es hängt wirklich der Glaube an „das Leben“ nicht daran, daß Jesus einen Toten am vierten Tage auferweckt hat. Wer nur um deswillen glaubt, der hat mehr Wert gelegt auf die Erhaltung seiner werten Persönlichkeit als auf den Gewinn eines Lebens, das den alleinigen Wert in der Welt darbietet. Denn es hängt alle theologische Streiterei daran, daß jeder verschiedene Werte und Ideale meint; und die der Ungläubigen sind jetzt noch mitunter höher, als die der Gläubigen, die dem Volke am liebsten nur sagen möchten, was es hübsch versteht und am liebsten hört.

Jesus als Seelsorger.

Das sind die feinsten und tiefsten Geschichten; darum gilt es, vor allem mit ihnen das Bild Jesu zu verknüpfen. Jesus ist der besorgte Freund, der sich unserer Seele, unseres Gewissens und unseres Herzens annimmt. Dort will er alles in die Reihe bringen; wo Unfriede, also Unzufriedenheit ist, soll Friede einkehren, und statt der falschen Lust soll wahre Freude herrschen. Man kann darauf nicht genug den Finger legen. Denn es gibt herzlich wenig Christen, denen es klar geworden ist, daß es sich im Christentum

um die Befreiung von Schuld und Sünde handelt. Die Wunder und die hohen Prädikate Jesu, das Glauben und ein bißchen Moral machen für solche dieses Wesen aus. Freilich diese Geschichten sind schwer; was wissen Kinder von seelischen Schwierigkeiten und Aufgaben? Dazu stammen noch mehrere aus dem so ganz und gar unkindlichen Johannesevangelium. Aber wir müssen versuchen, einige von diesen Geschichten wenigstens verstandesmäßig klar zu machen und die Figuren, die um Jesus herumstehen, dem Gedächtnis einzuprägen; dazu auch einige der Worte, die Jesus zu ihnen sagt.

27. Jesus segnet die Kinder.

I. Diese Erzählung ist nicht so einfach, wie sie aussieht; aber sie ist viel tiefer, als man sie meistens faßt. Leider hat man immer das Bedürfnis gefühlt, ohne Achtung vor Gottes Wort, sie kindlicher zu machen, als sie ist, dazu hat man das „als" Kindlein nicht im Sinne eines Vergleichs, sondern einer Zeitbestimmung verstanden; dazu hat man das „solcher" gleich „dieser" gefaßt, beides, um die Kindertaufe zu retten und um Jesus als den Heiland der Kinder erscheinen zu lassen. Das geht nicht an. Man darf nicht christlicher sein wollen, als Christus selbst; und in diesem Fall ist man es noch nicht einmal. Denn so unangenehm es auch ist, mit den Kindern selbst hat Jesus hier nur dies zu tun, daß er sie als Modell gebraucht; daneben herzt und segnet er sie. Aber das hat mit dem Himmelreich nichts zu tun. — Manchmal findet man, daß die einfachen, klaren Züge der Geschichte, wie sie z. B. Armstroff hat, durch die Verse undeutlich gemacht werden, die den so ganz anderen Gedanken über Kinderschutz bringen. Die stehn zwar im Text in dieser Verbindung; aber sie passen gar nicht dazu, sondern sind auf dem Wege der Wortverknüpfung hereingekommen.

II. Der Gedanke ist immer wieder derselbe, wie stets bei Jesus: das große Gut des Himmelreichs, der seligen und vollkommen machenden Gemeinschaft mit Gott, ist nichts für jeden, sondern nur der empfängliche Sinn erhält es, wenn er mit Demut und Herzenseinfalt verbunden ist. So tritt Jesus auch hier wie sonst immer auf die Seite von allem, was klein und schwach, verachtet und übersehen ist. Hat er doch mehr bei den Handwerkern als bei den Schriftgelehrten, mehr bei den Frauen als bei den Männern, mehr bei den Heiden als bei den schriftbewanderten Gebildeten seines Volkes Anklang

gefunden. Dort ist die größere Wahrscheinlichkeit für die Aufnahme seines Reiches zu finden, als auf der anderen Seite. Nicht die Zöllner als solche, noch die Kinder als solche bekommen es; nicht die Reichen als Reiche oder die Pharisäer als Pharisäer verlieren es; sondern die Gesinnung, die zu seiner Aufnahme nötig ist, findet sich wahrscheinlicher dort als hier. Besonders wertvoll ist für Jesus die Einfalt, die ganz unmittelbare Empfänglichkeit, also das naive Zutrauen, das dem Gefühl und Bedürfnis folgt, statt zu grübeln und intellektuell zu kritisieren. Dieses seelische Organ schätzt er an den Kindern und hält es den so kritischen Erwachsenen als Muster hin.

III. Daraus sieht man, daß diese Kindergeschichte gerade keine Kindergeschichte ist. Dafür ist sie viel zu schwer. Höchstens kann man in der Oberklasse diesen Gedanken in Verbindung mit anderen Geschichten herausarbeiten, also mit der vom Pharisäer oder Zöllner oder ähnlichen Erzählungen, in denen Jesus auch das Urteil der Menschen auf den Kopf oder vielmehr wieder auf die Füße stellt. Verstehen kann das kein Kind, weil es selbst noch Kind ist. Aber auswendig gelernt muß der Hauptspruch werden; vielleicht verknüpft sich damit einmal später das Erlebnis, daß der Mensch in seine eigne Tiefe sieht und dort tief unter dem Verstand, im eigentlichen Gemütsleben, sein Bestes schaut. Also bleibt nur das eigentlich Dramatische für Kinder übrig, wenn es überhaupt angebracht ist, Kindern von Kindern zu reden. Oder mit einem schönen Bild ist diese Geschichte schon lieb und wert zu machen, zumal wenn durch den Unverstand der Jünger etwas Leben hineinkommt.

28. Maria und Martha.

I. An der „Echtheit“ dieser Geschichte ist nicht zu zweifeln; nur mit dem Namen des Ortes steht es zweifelhaft; darum lasse man auch Lazarus draußen, denn er ist eine Figur aus Johannes. Viel weniger als an Familienverhältnissen, die sich so fein auswendig lernen und abfragen lassen — wer solches weiß, ist „gut“ in der Religion — liegt uns am Gedankengehalt der Geschichte, also an der Art, wie Jesus die Dinge einschätzt, denn darauf kommt es an und nicht auf sogenannte Wahrheiten.

II. Und darin ist Jesus immer derselbe; und zwar ist er immer der Meinung der Menschen entgegen. Solche Leute finden immer Widerspruch, und manchmal schlägt man sie ans Kreuz; aber in

Jahrhunderten bohrt sich doch ihre Art, die Dinge zu schätzen, dem menschlichen Geschlechte ein, oder wenigstens kommt sie immer wieder zum Vorschein; denn sie haben das tiefe Urgestein der Seele und der Menschheit erreicht. — Wer sollte nicht die Arbeit loben? Jesus preist die Andacht. Wem sollte es nicht lieb sein, wenn man sich um ihn müht? Jesus will, daß man von ihm nimmt. Das ist ganz Er; sogar über die übliche oder nicht übliche Feinheit der Seele erhebt er sich hier, die sonst darin sich ausdrückt, daß wir andern Leuten den Gefallen erweisen, uns dienen zu dürfen. Diese Dinge kennt er auch, so etwa in der Geschichte von der Salbung. Aber hier will er geehrt sein, indem man von ihm nehmen soll; denn er bedarf keines Menschen. — Und die Arbeit — ja übersehen wir doch einmal das Arbeitsgetriebe, wenn wir uns dazu Zeit nehmen: wir arbeiten, damit andere arbeiten und auch wir durch anderer Arbeit wieder weiter arbeiten können. Ist das nicht ein Unsinn? Muß nicht diese ganze Arbeit ihren Zweck in etwas anderem als in Arbeit haben? Was hat denn seinen Zweck nur in sich selbst? Wir arbeiten tatsächlich, um zu genießen. Natürlich kommt es darauf an, was wir genießen. Der höchste Zweck des Lebens und Arbeitens ist nun in der Tat der: Feierstunden vor Gott, ja also wirklich ein bißchen Mystik. Das sind für Christen eigentlich die wertvollen Augenblicke. Der Pfarrer predigt, der Lehrer lehrt Religion: doch nicht bloß dazu, daß andere wieder lehren lernen oder andere Arbeit schaffen, sondern daß die Seele selig wird; und das ist sie in weihevollen Augenblicken. — Wir haben das Lied der Arbeit so lange gesungen und gehört, daß wir uns auch einmal auf solche Töne besinnen müssen, wie sie im üblichen seelischen Rückschlag immer kommen werden. Und so große Anforderungen an unsere Arbeit in Zukunft gestellt werden mögen, wir dürfen nicht vergessen, daß die verständigsten Stimmen im Lager unserer Feinde uns vorgeworfen haben, daß wir nur Arbeitsmaschinen wären und darüber das vernachlässigten, was den Menschen zum Menschen macht, das Leben der Seele.

III. Das ist natürlich so nichts für Kinder; wenigstens werden sie es nicht verstehen oder mißbrauchen. Aber sagen darf man es ihnen einmal. Man kann es auch in Zusammenhang mit Jesu ganzer Art bringen, wenn man sie fleißig aus anderen Geschichten entwickelt hat: nicht das gibt den Menschen seinen Wert, woher er stammt, wozu er gehört, noch auch, was er tut weder an kultischen

noch in häuslichen Dingen, sondern allein das, was er ist. Die wahren Werte liegen drinnen. Sie heißen Tiefe des Gemütes, Innerlichkeit, Hingebung an Gott, der alles wirkt. Wie sehr sie grade in der Zukunft gepflegt werden müssen, damit wir überhaupt noch etwas haben, das das Leben lohnt, braucht nicht mehr gesagt zu werden. So steht unsere Geschichte in einer Reihe mit vielen anderen; und wer ihren gemeinsamen Zug begriffen hat, der hat Jesus in seiner Eigenart begriffen, ohne an ihr zweifeln zu können; und das ist etwas wert.

Die Worte Jesu an Martha mögen ja mannigfach bearbeitet sein, wie die Handschriften lehren; aber man kann sie, zumal in ihrer wundervollen Schönheit, wie sie Luther geprägt hat, mit gutem Gewissen so stehen lassen; denn sie sind aus Jesu Sinn. Daß bloß „ein Gericht" für den Mittagstisch nötig sei, mag ja eine Lesart sein, aber uns geht das nichts an.

Wenn man nur jedem Mädchen sagen könnte, was gerade es nötig hat! Manche zukünftige Martha sollte man vor der Anbetung des Scheuerbesens bewahren können, ohne den Faulen als ein Ruhekissen die Einbildung unter den Kopf zu schieben, sie seien darum schon Maria, weil sie nichts tun wollen.

29. Der reiche Jüngling.

I. Kritisch sind hier folgende Dinge zu bemerken: Matthäus hat den Markustext schon an zwei Punkten verbessert, weil er ihm zu stark und kühn erschien. Einmal hat er das unschätzbare Vorgespräch „Guter Meister" — „Was nennest du mich gut?" — nicht mehr ertragen können. Seine Auffassung von der Stellung Jesu zu Gott war schon zu weit in der Richtung auf das Dogma vorgeschritten, um so etwas durchzulassen. Aber auch in Bezug auf das Lebensideal hat er seine abweichende Meinung. Er fügt nämlich das „Willst du vollkommen sein" — erst ein. Was bedeutet das? Der späteren Gemeinde war es unverständlich, daß der Christ schlechtweg seinen Reichtum veräußern sollte, wenn er zum Leben eingehen wollte; darum hatte es sich ja nur bei der Anfrage Jesu an den Jüngling gehandelt. So kommt Matthäus dazu, jenen bedingten Zwischensatz einzuschalten. Dessen Sinn ist also: diese Forderung, sein Hab und Gut zu verkaufen, gilt nur für die, welche vollkommen werden und damit eine höhere Stufe als die gewöhnlichen Christen

erlangen wollen. Damit ist also der Weg nach dem mönchischen Vollkommenheitsideal, aber auch der nach der doppelten Ausgabe des christlichen Ideals eingeschlagen. Denn es beginnt sich eine höhere Vollkommenheit über der gewöhnlichen zu erheben. — Wir vergessen nicht, daß dies Wort zu diesem Jüngling zu jener Zeit gesagt worden ist. Wir fragen uns, wie weit die allgemeine Wahrheit reicht, die in ihm zum Ausdruck kommen soll. Denn das ist immer das Schwierige, die rechte Mitte zu finden, die Mitte zwischen der einmaligen Bedeutung eines solchen Wortes für den, zu dem es gesagt ist, und seiner schrankenlosen Anwendung auf jeden. Neigt die streng geschichtliche Fassung zu der ersten Weise, so die populär-kirchliche zu diesem Fehler.

II. Darum werden wir mit der Verallgemeinerung vorsichtig zu Werke gehen müssen. Folgende Punkte an der Gestalt des Jünglings und an der Antwort Jesu an ihn dürfen nicht weggestrichen werden: Streben nach dem ewigen Leben, hoher Idealismus, ehrbares und frommes Leben, an dem nur die eine Schwäche klebt, daß der Jüngling sein Geld sehr lieb hat. Und an Jesu Antwort: die Aufforderung, ihm nachzufolgen als sein Apostel und Missionar. Dagegen die darin versteckte Beziehung auf das baldige Ende der Welt und die Nähe des Reichs müssen wir wegstreichen dürfen, sonst hört jede Verwendbarkeit auf. Das sind ein paar methodische Winke, die auch für andere Fälle von Wert sein können. — Daraus ergibt sich nun folgendes Allgemeine. Es gibt immer noch ein höheres Strebeziel als den Stand, auf dem wir stehen. Besondere Aufgaben erfordern auch besondere Leistungen. Die Nachfolge Jesu macht unter Umständen den Verzicht auf das Vermögen zur Pflicht. Pflicht ist aber etwas ganz Besonderes und für jeden einzelnen Fall Eigentümliches. Auch heute noch kann diese Pflicht genau dasselbe von einem jeden fordern; darüber entscheidet sein durch Jesus zu klärendes Gewissen. Das Leben ist das höchste Gut, nämlich das ewige Leben. Es ist nicht bloß irgend ein Ort, sondern es ist ein Gut und Glück, nämlich die Gemeinschaft mit Gott und Jesus, wo Friede und unerschöpfliche Kraft zu allem Guten wohnt. Jedes höhere Gut aber verlangt, daß man um seinetwillen das niedere aufgibt. Wie, das entscheidet sich verschieden im einzelnen Fall, ganz, teilweise, wirklich oder nur in der Gesinnung, die nicht mehr daran hängt, sondern davon frei wird — je nachdem. Weil

zwei Güter miteinander ringen, die beide die ganze Seele einzunehmen trachten, darum ist der Reichtum gefährlich für alle reichen Leute, aber auch ganz besonders für alle, die es werden wollen. Die Armen hängen oft mehr am Reichtum als die Reichen, die wissen, wie wenig man damit anfangen kann. — Gerade so wichtig wie dieser Gedanke, den Besitz aufzugeben, ist der andere positive, ihn den Nebenmenschen zur Verfügung zu stellen. Liegt jener in dem „Verkaufe . . .“, so dieser in dem „gib es den Armen“.

III. So kann man an unserer Geschichte, wenn es nicht zu hoch ist, das Wesen der Pflicht in ihrer ganz besonderen, für jeden bestimmten Gestalt klar machen. Ebenso aber auch die seelsorgerliche Liebe Jesu, der sich freut, wenn sich ihm eine Seele zuneigt, und trauert, wenn sie wieder davon geht. Nur hüte man sich, den Text zu vergewaltigen; davon, daß Jesus den Jüngling demütigen will wegen seines Werkstolzes, um ihn zum Glauben an die Gnade zu bringen, steht nun einmal nichts da. Wer so etwas einträgt, fälscht „Gottes Wort“. Hier erscheint tatsächlich dies als der Weg zum Leben, daß man seinen Seelenstand möglichst erhöht und etwas leistet. Es ist hier also der aktive, nicht der passive Weg in das Himmelreich bezeichnet; also die Rechtfertigung durch den Glauben ist hier nicht angedeutet. Damit muß man sich abfinden. Eine prächtige Modellfigur ist aber dieser junge Mann: nämlich für alle Halbheit und „Rücksicht“; er schaut zurück und läßt den Pflug fahren. Jesus will ganz entschiedene Leute haben, Stahl und kein Gußeisen. Er ist ja auch ganz und gar Stahl; wir können ihn uns nicht seelenstark genug denken; denn nur solche ziehen an und stoßen ab, nur solche überwinden die Welt und heben andere noch nach Jahrtausenden über sich selbst und die Welt empor. Wenn diese Behandlung, die die Pflicht für den einzelnen betont, zu eng oder zu schwer erscheint, kann man versuchen, die am Schluß von II angegebenen Gedanken auszuführen; die Hauptsache ist dies, daß man sich mit seinen Gaben der Gemeinschaft zur Verfügung stellt; zu diesem Zwecke nur ist der Verzicht auf Hab und Gut von Wert. Wenn uns in der Zukunft große Opfer dieser Art zugemutet werden, sollte man die Jünger Jesu daran erkennen, daß sie sich nicht nur nehmen lassen, was sie schulden, sondern es auch geben, was zwar nichts für das Geld, aber für sie viel ausmacht.

30. Zachäus.

I. Kritisch ist an dieser Geschichte kaum etwas auszusetzen, geschichtlich ist alles klar, wenn die Gestalt eines „Obersten der Zöllner“ mit dem Begriff „Generalpächter der Zölle“ erklärt ist. Wir haben hier offenbar eine echte Jesusgeschichte, wie sie Jesus ans Kreuz, aber auch auf den Thron des Weltheilands gebracht hat. Immer wieder müßte man an einer solchen klar machen, wie sich der Begriff des Heilandes oder Erlösers gehoben hat: ursprünglich ist er rein irdisch und selbstsüchtig gedacht, dann geht er in den nationalen Bereich über, um dann im höchsten Gebiet, dem der Seele, zu enden. Denn die Not, aus der erlöst werden soll, wächst immer mehr ins sittliche Wesen hinein; wie sich das Ideal erhöht, so auch der Begriff der Not, so auch der des Erlösers. Das sind zwar keine kulturgeschichtlichen, aber religionsgeschichtliche Stufen, die man tatsächlich die Kinder und die Großen immer noch hinaufführen muß.

II. Der Inhalt ist ja durchaus klar: hier steht einmal wieder alles auf Vertrauen. Jesus vertraut dem Zöllner, der Zöllner vertraut Jesus, und so kommt der Gefallene wieder in die Höhe. Jesus sucht und findet seine Leute unter denen, die stark in der Sünde gesteckt haben; denn er rechnet darauf, daß ein gebranntes Kind das Feuer scheut. Es ist das eine kühne Kur, aber Jesus ist so kühn, weil er Gott und dem guten Keim in solchen Menschen vertraut. Jesus ist der Pädagog des Glaubens; so denkt er über Gott als Erzieher, so erzieht er selbst, so will er, daß wir erziehen sollen. Überall springt ihm die letzte, tiefste Lust am Guten entgegen, und er macht sie stark. Das gehört zu den weisen Torheiten, den tiefen Widersinnigkeiten, an denen Jesus und Gott so reich sind. So aber haben sie viel von der Welt überwunden; von diesen Torheiten lebt die Menschheit noch immer. — Bei dem Zöllner gelingt die Kur. Wir haben sicher an ihm den sogenannten Motivwandel zu beobachten, der darin besteht: nur für die übliche Heiligenschein-Malerei hat die kleine Person die Sehnsucht nach Jesus auf den Baum getrieben; für unsere ehrliche und nüchterne Weise war es einfach die Neugier; und selbst diesen Funken bläst Jesus an und macht ein Feuer daraus. So wird tatsächlich öfter aus Neugierde tieferes Verlangen. Eben jene stilisierte Darstellungsweise tut sich natürlich auch etwas darauf zugute, daß sie Jesus als allwissenden

Gottessohn den Namen des Mannes wissen läßt; das ist nicht nötig. Wie auch den Petrus beim Fischfang, wie den Paulus bei seiner Bekehrung, wie sonst so manche Gestalt in der Bibel die Güte überwindet und zur Buße treibt, so auch diesen Mann hier. Das ist Evangelium und nichts anderes. Sehr wichtig ist auch, daß hier der Schluß steht, der beim verlorenen Sohn fehlt: der Mann bessert sich tatsächlich unter der Sonne der Gnade. Diese Sonne hat ihm den Mantel weggeschienen, den ihm Sturm und Regen, also die moralische Verachtung der Leute nicht hat vom Leib reißen können. Das ist die Größe Jesu, daß er das Kleine nicht verachtet, sondern groß macht.

III. Diese Geschichte ist nützlich, um unter Heranziehung aller ähnlichen folgende Begriffe klar zu machen: Heiland, Bekehrung, Begnadigung, Heil, bußfertig und reumütig, heilsgewiß und zur Besserung bereit. Den Kindern müssen dabei mit Hilfe der Ähnlichkeits-Verknüpfungen alle verwandten Geschichten einfallen; dann ergibt die Abstraktion von ihnen die Begriffe. Und die Begriffe braucht man auch; denn sie sind ein Mittel der Einwirkung und des Verständnisses. Nur daß dabei die Freude an den Gestalten selbst nicht leide, die immer das wichtigste Mittel zur Aufnahme in die Seele sind. Aber man kann das eine tun, ohne das andere zu lassen. Nur sollte man keine kulturgeschichtlichen Wiederholungen, etwa über die Steuerverhältnisse des römischen Reiches oder gar eine Stunde über den Maulbeerbaum anschließen; so etwas macht man nur, wenn man sonst nichts über die Hauptsache zu sagen weiß. Die Geschichte gehört zu denen, mit denen man ein anderes Jesusbild langsam in den Seelen der älteren Kinder herstellt; haben sie das übliche Schema mitgebracht — „Was war Jesus? Gottes Sohn. Warum? Er hat Wunder getan“ — so muß hier der Heiland herausgestellt werden. Behutsam fügt man Stein für Stein in das Mosaikbild Jesu ein, und wenn dabei auch ein paar alte Steinchen herausgenommen werden müssen, so schadet das nichts. Wir haben einen Heiland von Schuld und Sünde und keinen Zauberer an Jesus; und das entscheidende Zeichen für Gott ist weniger die Allmacht, die alles kann, als die Liebe, die lauter Gutes will. — W. Classen bietet ein Muster, wie man erzählen sollte. Zu einem kleinen Jungen in der Stadt Jericho hatten einmal die Nachbarn gesagt: „Aus dir wird nichts, du bist ja viel zu schwach.“ Er aber

wurde Schreiber bei einem Zollpächter und später selbst ein solcher, und damit ein reicher Mann, aber Freunde konnte er sich nicht kaufen. Als er auch Jesus sehen wollte, sagten die Leute: „So ein schlechter Zöllner braucht einen heiligen Lehrer nicht zu sehen.“ Als er auf dem Maulbeerbaum saß, dachte Jesus: „Dem muß aber viel daran liegen, daß er mich sieht.“ Auf die Frage, wer es sei, sagten sie: „Das ist ja bloß der Zöllner Zachäus.“ Und der Schluß: „Ein sonderbarer Heiliger, er wohnt bei einem Sünder.“ Heute würde es heißen: „bei einem Kriegswucherer.“

31. Die große Sünderin.

I. Das ist eine feine und unerschöpfbare Geschichte, die ganz genau eingeprägt werden muß. Warum? Sie gehört ganz sicher zu den echtesten Jesusgeschichten, denn wo sollte Jesus sein, wenn er nicht hier ist? Höchstens zwei kleine, weniger wichtige Züge könnten eingetragen sein, die Salbung und die Umkehr des letzten Jesuswortes, nämlich: „wem aber wenig vergeben ist.“ Die Geschichte ist nicht leicht zu erfassen, nicht weil sie an sich schwer wäre, sondern weil die konfessionelle Streiterei und ängstliche Vorsicht gerade die Hauptsache verdunkeln.

II. Der Kern liegt aber darin: die Frau darf wieder Zutrauen zu sich haben, weil ihr Jesus die Achtung nicht versagt. Das läßt sie dankbar werden, sodaß sie ihm in der beschriebenen Weise huldigt. Jesus hat hier einmal wieder ein pädagogisches Meisterstück gezeigt, denn er hat durch Achtung Selbstachtung und durch Selbstachtung Umkehr hervorgerufen. In scharfem Gegensatz zu ihm zeigt die Geschichte den Pharisäer: statt das geknickte Rohr aufzurichten, will er es zerbrechen; er hat eine Menschenseele nicht so lieb, um das Äußerste an sie zu wenden. Er steht aber nicht nur zu Jesus in einem Gegensatz, soweit es sich um die tätige Behandlung eines Sünders handelt; leise liegt auch ein Gegensatz zwischen dem Weib und ihm über der Erzählung. Man kann mindestens zu lehrhaften Zwecken annehmen, daß sich dieses Paar in der Beispielerzählung spiegelt. Deren Sinn ist doch offenbar der: empfangene Vergebung, die die Selbstachtung wiederhergestellt hat, wirkt so auf den Menschen, daß er sich ihrem Spender herzlich und begeistert zuneigt. Es ist immer wieder die alte Kur, die übliche Auffassung Jesu von Gabe und Aufgabe, die hier zugrunde liegt: Empfangenes wirkt anregend —

die stärksten Anregungen kommen vom Empfang großer Gaben. Hier sind die Triebfedern Scham, Dank und das Bedürfnis, wieder gutzumachen, also seltene aber starke Beweggründe, nur muß man sich davor hüten, das „Denn“ mißzuverstehen: es bezeichnet nicht den Grund, sondern das Kennzeichen der empfangenen Vergebung. So unterscheiden sich die beiden Konfessionen. Wir müssen ganz fest und unerbittlich darauf bestehen, daß hier mit dem „Denn“ ein Kennzeichen und kein Grund angegeben wird. Der Grund für die Vergebung liegt rein auf der Linie, die mit Gnade und Vertrauen bezeichnet ist. Man muß sich nur noch einen Auftritt vor unserer Erzählung denken, wo das Weib entweder unmittelbar oder vermittelt unter Jesu Gnadensonne trat. Hier steht eben alles auf Vertrauen: Sie vertraut Jesu, Jesus vertraut ihr, sie vertraut sich selber. Das ist sehr leicht und sehr schwer zu verstehen, je nachdem einer sich auf Seelisches versteht oder nicht.

III. Wenn es so schwer ist, daß Erwachsene diesen Standpunkt erziehender und vertrauender Güte erfassen, um wieviel schwerer wird das für Kinder sein! Zumal ist dies dann der Fall, wenn sie weder an Lehrern, noch an Eltern eine Anschauung solcher Güte haben, die die besten Triebfedern in ihnen in Bewegung setzte. Dann kann von einem innerlichen Verständnis gar keine Rede sein. Man sollte als Lehrer diese Geschichte nicht nur behandeln, sondern auch nach ihrem Willen mit den Kindern umgehn, weil jeder mehr versteht, was er erlebt als was er hört. Aber auch sonst ist dieses Verständnis schwer. Jedoch man muß dann mit dem Wort- und Sachverständnis zufrieden sein. Es lassen sich doch immer Fälle im Leben des Kindes heranziehen, die es klarmachen können, wie es um jenen Zusammenhang zwischen Vergebung und Liebe bestellt ist. Sogar die obengenannten Beweggründe lassen sich heranziehen, wenn auch grade die Scham schwer herauszufragen ist; das ist vielleicht gar nicht schlimm, denn solche Gefühle sind dann am besten, wenn man nichts von ihnen weiß. Wie leicht zerklären und zerfragen wir die feinsten seelischen Dinge! Von geschichtlichen Gestalten stehen etwa Petrus und Paulus zur Verfügung; beide, zumal aber der zweite, haben Vergebung empfangen und darum frühere Schuld durch Eifer für Jesus wettgemacht. Am besten ist das alles natürlich, wenn es sich von selbst vollzieht; manchmal muß leider nachgeholfen werden, indem auf die Pflicht der Dankbar-

keit aufmerksam gemacht wird; und niemand bedenkt, wie schrecklich so etwas ist. So ruhe die Geschichte mit ihren Gestalten und Gegensätzen im Gedächtnis, bis sie einmal das brennende Bedürfnis der Seele erweckt.

82. Jesu Gespräch mit der Samariterin.

I. Wer nach der Geschichtlichkeit dieser Erzählung fragt, wird dem Johannes nicht gerecht; es handelt sich für ihn darum, ihre großgedruckten Worte in geeigneter Weise anzubringen. Dazu gehört „lebendiges Wasser“, das ist Wasser, das zum wahren Leben verhilft, also der Geist Jesu. Am meisten aber beansprucht eine Erklärung hier das schwere Wort: „Gott ist Geist.“

II. Sein Sinn ist hier, gemäß dem Gange des Gesprächs: Gott ist nicht an einen bestimmten nationalen Kult gebunden, sondern er ist übernational. Hier münden viele Bäche der Religionsgeschichte, besonders soll man die ganze Geschichte der israelitischen Religion hier auslaufen lassen. Sie steigt auf von dem Stein Jakobs und dem Tempel, da die Herrlichkeit Gottes örtlich wohnt, bis zu den Propheten, die freilich Gott immer noch in einer sehr engen Verbindung mit Israel halten. Von da aus erhebt sie sich zu Jesus und Paulus, die diese Verbindung lockern und lösen, bis zu dem vorliegenden Wort, das wie ein einsamer Gipfel emporragt. Gott hat gar nichts mehr an sich von nationaler und beschränkter Daseinsform, geschweige daß er noch im Leibe nach Menschenart ist. Er ist Geist — also was wir wären ohne unsern Leib; und das ist er ganz vollkommen. — Dieser Gang ist religionsgeschichtlich angeschaute Heilsgeschichte; so erzieht Gott sein Volk, wenn in dem Begriff Erziehung der der Offenbarung und der der Entwicklung zugleich stecken. Denn das ist das Wichtigste: aufs engste ist mit dieser Entwicklung der gedanklichen Seite des Gottesbegriffs die praktische der Gottesverehrung verbunden. Auch da geht's von unten bis oben im Laufe der biblischen Entwicklung. Die Entwicklung vom Opfer Noahs, das Gott gern wahrnimmt, bis zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist dieser Weg. Diese besteht darin, daß nicht mit Opfern und Wallfahrten, mit ängstlicher Sabbatfeier und peinlichem Händewaschen Gott gedient wird: das ist eine Anbetung in der Unwahrheit, die seinem Wesen widersteht. Sondern diese Anbetung vollzieht sich mit der Gesinnung und den Gedanken,

die sich auf Gott hin richten müssen. Sie vollzieht sich auch, indem man in der Wahrheit vor ihm steht; und das ist ein ethischer Begriff, der alles Gute einschließt. Mit anderen Worten: hier kommt der Prophetismus zur Vollendung. Aber auch der Idealismus ist auf seiner Höhe angelangt. Gott ist nicht hier und da, sondern er ist überall, wo sich Menschen ihm eröffnen, und wo er sich ihnen darum erschließt. Damit hat vor allem der ganze Kult, wenn nicht einen entscheidenden Stoß, so doch eine gewaltige Umänderung bekommen. Freilich die Mythologie ist auch dahin, ebenso wie der Aberglaube, der sich Gott nicht massiv und nahe genug denken kann. — Es ist ein weltgeschichtliches Wort, das da gesagt ist.

III. Ob man es Kindern klarmachen kann? — Jesus hat ja wohl dieses Wort so nicht gesprochen, Johannes hat es sicher gebildet, aber doch nur als Abstraktion von all den einzelnen Worten Jesu über den Sabbat, das Händewaschen usw. Darum gehe man den Weg zurück, der von den einzelnen greifbaren Geschichten zu dieser begrifflichen Fassung führt. Man fülle also den Begriff mit den Anschauungen aus, von denen er abgezogen wurde, wie man das immer tut. Daneben versuche man auch, die oben genannte religionsgeschichtliche Linie zu zeichnen. Schwer wird beides sein. Ist es zu schwer, dann rette man sich auf die geschichtliche Begebenheit selbst. Denn diese ist hier sehr klar und scharf gemalt und für die Eigenart des Johannes bezeichnend. Zwar ist die Samariterin eine Gegengestalt, die Jesus zum Reden zu bringen hat; aber das Ganze gibt doch ein Bild. Wie so oft bei Johannes entwickelt sich die Sache an einem Mißverständnis. Diesem liegt der Fehler zugrunde, daß der niedrig gerichtete Sinn des Weibes alles Große niedrig versteht; so hier das lebendige Wasser, das sie im Sinn ihrer Bequemlichkeit auffaßt. Trüb scheint die Sonne durch das trübe Glas. Fein ist's, wie das Weib abbiegt, als ihr das Gespräch ungemütlich wird; sie geht nämlich auf das konfessionelle Gebiet über, indem sie von den verschiedenen Arten der Gottesanbetung spricht, und macht Jesus eine höfliche Schmeichelei. Aber als sich ihr Jesus entdeckt, da läßt sie den Krug stehen! Welcher Anknüpfungspunkt für die seltenen Menschen, die erzählen können! Was ihr Eindruck gemacht hat, das war immer nur das Wunderbare, daß er alles weiß. Es scheint, daß ihre Landsleute einen tieferen Eindruck von ihm gewonnen haben. — Die ganze Geschichte

ist immer noch recht kühl, wenn man sie an der von der großen Sünderin mißt. Es kommt doch gar nicht auf Heilung, etwa durch Vergebung und erhebenden Einfluß, es kommt nur auf das messianische Dogma hinaus. Das ist schade. Bei ihrer großen Schwierigkeit wird diese Geschichte wohl langsam verschwinden. — Ein schönes Wort für den Lehrer ist doch der Schluß: die Kinder sollen auch, wie die Samariter, anfangen zu glauben, weil es ihnen Jemand anders gesagt hat; aber nachher sollen sie selber sehen und selber glauben lernen, auch wenn das ein wenig anders und recht selbständig ausfällt.

33. Das Gespräch mit Nikodemus.

I. Wie die anderen Johannesgeschichten, zeigt auch diese ein starkes Überwiegen der Worte über das Geschehen. Darum sind sie meistens und ist sie besonders so unkindlich und so schwer wie möglich. Sie enthält Gedanken und theologischen Streit in einer nicht sehr glücklichen dialogischen Form. Solche Geschichten bei Johannes erinnern an alte Gemälde, auf denen lange Spruchbänder mit bezeichnenden Worten den Personen aus dem Munde fließen. — Die Geschichte von Nikodemus zumal zerfließt völlig ins Wesenlose. Auf einmal redet der Evangelist, und auch Jesus redet ganz nach der Art des Evangelisten. Die Geschichte sollte lieber fehlen, denn die paar Sprüche, die sie enthält, kann man besonders lernen lassen.

II. Der unkindliche Grundzug dieser Erzählung wird uns noch klarer, wenn wir auf den Gedankeninhalt achten. Es handelt sich um die Wiedergeburt, also um die tiefste Erneuerung des Menschen. Sein Wille und sein Gefühl für alles, was wertvoll und unwert ist, sollen dabei anders werden. Gemäß der Gefühlspsychologie ist das aber ein rein passiver Vorgang. Das kann bloß von Gott aus geschehen; denn sein Geist ist es, der unseren Willen hebt und unser Leben adelt. Nun ist aber unser Verstand von dem Willen abhängig; man kann sagen: Sage mir, wie hoch deine Ideale sind, und ich sage dir, was du siehst und was du verstehst. Dem entspricht es, wenn Jesus zu Nikodemus sagt: Du kannst vor deiner völligen Erneuerung überhaupt gar keinen Begriff von dem Reiche Gottes, also von der vollkommenen Verwirklichung des Ideals

fassen. Erst wenn dein Auge sonnenhaft ist, sieht es der Sonne Licht. Jesus dagegen ist von oben; darum weiß er alles von den hohen himmlischen Dingen. Die Wiedergeburt aber gehört noch auf die Erde als das höchste ihrer Dinge. Verstehen die Menschen aber dies nicht, um wieviel weniger werden sie jene himmlischen Dinge begreifen! — Dieses neue Leben, zu dem die Wiedergeburt verhilft, bringt Jesus in die Welt. Gott gibt es ihm, und es ist das höchste Geschenk, das Gott geben kann. Dies Leben ist in dem persönlichen Reichtum Jesu vorhanden. Wer sich ihm anschließt und hingibt, dem wird es zu zuteil. So hatte einst Gott die Schlange in der Wüste erhöht, um die Israeliten zu retten; geradeso ist Jesus der Mittler aller Rettung. Diese Erhöhung kann man auf das Kreuz oder auf die Himmelfahrt beziehen. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß in Jesus das höchste Glück und das höchste Ziel alles Strebens gegeben ist. Wer an ihm seine Freude hat, der ist über alle niederen Güter hinausgehoben, das heißt, er ist wiedergeboren.

III. Vielleicht kann man mit großer Phantasie dem Nikodemus und der ganzen Lage etwas Farbe verleihen: Haupt der jüdischen Kirche, Nacht, Fragen und Zweifel, die auf eine innerlich erschütterte Stellung des eigenen Glaubens schließen lassen. Dann vor allem achte man wieder auf die ständige Eigentümlichkeit der Figuren, die Johannes um Jesus herumstellt: sie mißverstehen ihn gründlich, um dem Evangelisten Gelegenheit zu geben, sich möglichst genau auszulassen. Dieses Mißverständnis kommt meist daher: sie sind in ihrem Innenleben zu weit zurück; und da die großen geistigen Dinge nur von hier aus verstanden werden, sind sie unverständlich für sie. — Hier haben wir ein klares Beispiel für die Macht des Geistes: das, was dieses innere Verständnis und die ihr vorausgehende Hebung des inneren Lebens bewirkt, das nennen wir heiligen Geist. Dieser ist ganz unberechenbar wie der Wind. Er weht, wo er will; so ist auch gar nichts dazu zu tun, wenn wir wollen wiedergeboren werden. Es ist rein Gottes Sache; wir können nur zweierlei: versuchen, uns von uns aus zu bessern und geistiger zu gestalten und uns in den Bereich Jesu und dieses Geistes bringen. — Das Mindeste ist, daß man die Gestalt des Suchers Nikodemus und die paar Sprüche den Kindern einprägt.

Jesus im Kampf um Werte und Maßstäbe.

Nichts Neues und Großes setzt sich durch ohne Kampf. Jesus ist auch ein Kämpfer gewesen. Er hat seine Vorstellungen von den höchsten Gütern und seine Maßstäbe für die Gestaltung des Lebens im hartem Kampf durchsetzen müssen. Denn ihm trat sehr bald die herrschende Religion und Moral mit der ganzen Zähigkeit entgegen, die alternden Erscheinungen auf diesem ganzen Gebiete eigen ist. Dabei handelt es sich vor allem um die beiden genannten Dinge, um die Güter und um die Maßstäbe. Zu jenen rechnen wir vor allem das Reich Gottes. Das ist das höchste Gut, um dessentwillen man überhaupt fromm ist; denn in jeder Frömmigkeit will man etwas von Gott. Jesu Gegner wollten ein irdisch-soziales messianisches Reich, das, frei von den Römern, seinen Beruf erfüllen könnte, über die anderen Völker zu herrschen. Jesus wollte ein geistiges Reich, in dem Gott über die Herzen der Menschen gebietet; das ist wenigstens das Neue und Große an ihm, mag er dieses Reich auch als ein solches gedacht haben, das bald äußerlich vom Himmel herniederkommen sollte. Und der Maßstab, um den gekämpft wurde, war das Ideal des Lebens. Dachten sich Jesu Gegner dieses als die genaue Erfüllung des Gesetzes, zumal seiner kultischen Bestandteile, so tritt Jesus für die rein innerliche Gesinnungsethik ein. Dabei mußte er alles genau umkehren, was sie sagten. So kam er dazu, groß zu nennen, was sie klein nannten, und zu verachten, was ihnen wertvoll dünkte. Gut und Ideal — beides hängt aufs innigste mit der Vorstellung von Gott zusammen. Darum kämpften sie im Grunde um eine andere Vorstellung von Gott. War er für die Gegner der strenge, harte Herr, der gleichsam israelitische Landesfarben trug, so war er für Jesus der gütige Vater, der sich aller Menschen annahm. Damit hing noch ein anderes zusammen, nämlich die Art, wie beide Teile über die göttliche Erziehung der Menschen dachten; darin war Jesus gerade so optimistisch und weitherzig, wie sie eng und streng waren. Im ganzen nahm Jesus die Stellung seiner geistigen Ahnen, der Propheten, ein.

Dieser Kampf ist darum pädagogisch von sehr großem Wert, weil er zum tiefsten Verständnis der Dinge hilft. So wird jedem Jesus klar, wenn man ihn in Verbindung mit den Propheten und im Gegensatz zu seinen Gegnern zeigt. So wird vor allem der

Ausgang seines Lebens, also sein Tod, geschichtlich klar, klarer als durch jede Lehre von seinem stellvertretenden Opfertod. Besonders aber fällt eines dabei ab: der Kampf von damals hilft uns heute zum Vergleichen und Beurteilen; denn die Frömmigkeit der Gegner lebt noch immer, und Jesus hat noch die Aufgabe, sie zu überwinden. Es ist die Art, wie heutzutage weite Kreise des Volkes noch fromm zu sein pflegen. Sie als verkehrt erkennen und als unchristlich überwinden zu helfen, dazu gibt es kein besseres Mittel als dies: sie wird hingestellt als die Feindin Jesu, sie hat ihn ans Kreuz gebracht, aber er ist dazu gestorben, um sie auf diese Weise zu richten und zu überwinden.

Haben wir diesen Gesichtspunkt des Gegensatzes schon früher in dem Abschnitt „Jesus heilt an Leib und Seele“ durchgeführt, so tritt er besonders in den Vordergrund, wenn wir seine Reden behandeln. Sie sind meist voll von offenem oder verborgenem Gegensatz. So wollen wir zunächst die Gleichnisse durchnehmen; nicht überall liegt dieser Gegensatz vor, darum nehmen wir die, in denen er fehlt, zuerst, um die anderen nach dem Grade dieses Gegensatzes folgen zu lassen. Die Bergrede nehmen wir an den Schluß; denn sie ist des Gegensatzes voll. Vor ihr soll noch die Rede behandelt werden, in der Jesus vom Geschick seines Volkes weissagt.

Die Gleichnisse.

Den Gleichnissen Jesu naht man sich immer mit Ehrfurcht; einige von ihnen haben geholfen, die ganze religiöse und sittliche Gedankenwelt der Menschheit umzuwälzen. Und unser Unterricht soll dazu helfen, diesen großen Ertrag unseren Kindern zuzuführen und so zu sichern. Hier kann einem die Aufgabe des Religions- und des ganzen geschichtlichen Unterrichtes einmal aufgehen.

Was will Jesus mit den Gleichnissen? Nichts anderes, als was er auch sonst will. Er will das Verhältnis zwischen Gott und Menschen regeln. Immer wieder muß betont werden, daß sein Absehn ganz religiös und nicht moralisch gerichtet ist. Die Menschen sollen Vertrauen zu Gott fassen und seinen Willen tun. Dazu muß er ihnen klarmachen, wie sich Gott zu ihnen verhält, und wie sie sich zu Gott verhalten sollen. Das tut er in all seinen Reden und Einzelworten, das tut er auch in den Gleichnissen. Nur daß er es hier so sagt, wie es die Leute verstehen können, nämlich in einer

ganz anschaulichen Form. Er bestimmt nicht begrifflich, sondern er malt. Und zwar sagt er, wem Gott in seinem Verhalten zu den Menschen gleich ist, und wem die Menschen in ihrem Verhalten zu Gott und auch ihren Nächsten gleich sein sollen. Dazu wählt er folgende Mittel: Er nimmt Begebenheiten aus dem Alltagsleben und setzt damit das so ganz andere Gebiet des religiös-sittlichen Lebens ins Licht. Oder er zeichnet gleich Idealfiguren von Menschen, die sich richtig verhalten haben, gibt ihnen aber meistens noch ein Gegenbeispiel mit, um durch den Gegensatz die Sache ganz klar zu machen. Auf die zweite Art sagt er also meist, wie sich die Menschen verhalten sollen; aber das sagt er auch oft in den eigentlichen Gleichnissen, die die erste Art bilden. — Natürlich ist es unmöglich, die hier in Betracht kommenden Stücke darnach genau zu trennen, welche von Gottes und welche von des Menschen Verhalten handeln; denn Jesus kennt ja beide nur in der engen Beziehung aufeinander. Aber doch läßt sich meist sagen, worauf der Nachdruck beruht, und ob ein Gleichnis, grob gesagt, zur Glaubens- oder zur Sittenlehre gehört. So gehören die sieben Gleichnisse von dem Himmelreich zur ersten Art, die vom Samariter und vom Pharisäer und Zöllner zur zweiten. Mit jener Unterscheidung der zwiefachen Art, wie Jesus seine Überzeugung über das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen offenbart, haben wir den Unterschied zwischen eigentlichen Gleichnissen (Parabeln) und Beispielerzählungen gefaßt, der mit Recht neuerdings hervorgehoben wird. So sind jene sieben Gleichnisse eigentliche Parabeln, die beiden anderen und die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus sind Beispielerzählungen.

Viel umstritten ist die andere Frage: Will ein Gleichnis, und zwar sowohl die Parabel als auch die Idealschilderung, nur einen bestimmten Gedanken ausdrücken oder beliebig viele? Die Entwicklung, welche die Ansichten über diesen Punkt genommen haben, läßt sich in einem groben Schema wie folgt beschreiben. Zuerst kommt die allegorische Weise, die allen Scharfsinn anwendet, um aus jeder Andeutung etwas Tiefes und Frommes herauszuholen. Ihr stellt sich in A. Jülicher der vollkommene Gegensatz entgegen: jedes Gleichnis will nur eines sagen, alles andere ist Ausmalung oder Kulisse. Heute biegt man beide Ansichten zusammen: es ist in den einzelnen Stücken ganz verschieden, bald ist es so, bald so. Und das ist auch richtig. Von der früheren Weise findet sich immer

noch manche Spur: der ungelehrte Lehrer allegorisiert noch flott darauf los, der studierte aber richtet sich streng nach der neuen Art, die nur eine Wahrheit herausholt. Man wird gut tun, wenn man sich im ganzen mehr an dieses Verfahren hält; es ist ein immer noch nötiges Gegenmittel gegen die Ausdeuterei. Freilich pedantisch darf man dabei nicht sein; unter Umständen darf und muß man ausdeuten. Mit gutem theologischen Gewissen darf man es, soweit der Kerngedanke des Gleichnisses in seine Einzelzüge hineinreicht. Ja, man darf sogar noch weitergehen: was irgend tatsächlich Jesu Meinung und Willen entspricht, darf man aus pädagogischen Gründen an bestimmte Einzelzüge knüpfen, wenn dadurch der gute Geschmack nicht verletzt wird. Aber Vorsicht ist geboten.

Am klarsten sind noch die Idealerzählungen, denn sie sagen unmittelbar, wie wir es machen und wie wir es nicht machen sollen. Nicht so leicht sind die Gleichnisse vom Himmelreich; denn sie sagen in der Regel nur, was über das Himmelreich zu sagen ist, also wieviel es wert ist, wie es wächst usw. Aber man weiß noch wenig von einer Sache, wenn man nur weiß, was von ihr gilt; man muß auch wissen, worin sie besteht. Und das sagen diese Gleichnisse nicht. Das setzen sie voraus. Darum muß man immer einmal vor- oder nachher sagen: das Himmelreich ist da, wo Gott und der Himmel über Menschen herrschen. Dann kann man fortfahren: Mit dieser Herrschaft Gottes geht es soundso zu. Besser noch ist es, wenn man es durch den Vergleich mit der geschichtlichen Entwicklung klarmachen kann: so dachten sich die alten Israeliten das Reich Gottes, so die Leute zur Zeit Jesu, so aber dachte es sich Jesus. Die geschichtliche Entwicklung hat das einzigartige Gute an sich, daß sie durch den Vergleich belehrt.

Wo ein wirkliches Gleichnis vorliegt, arbeite man immer die sogenannte Bildhälfte klar heraus als den Vorgang, an dem Jesus eine Seite an seiner Offenbarung in der sogenannten Sachhälfte klarmachen will. Dabei verliere man sich nicht in kulturgeschichtliches noch in phantastisches Einzelwesen, sondern steuere fest auf den Punkt los, der das Verhalten Gottes oder das des Normalchristen herausstellen soll.

Wir haben auch die Gleichnisse so geordnet, daß sie immer mehr den Gegensatz gegen die herrschenden Größen des Volkslebens offen-

baren, um so auf den Zusammenstoß vorzubereiten. Statt alle hintereinander durchzunehmen, wie sie hier stehen, sollte man sie unter andere Stoffe mischen, damit die Kinder sich an der Abwechslung und am Wiedererkennen freuen.

34. Jesus der gute Hirt.

I. Dieses Stück trägt in jedem Worte das Gepräge des Johannes an sich, so daß man bald merken wird, wieviel schwerer es sich behandelt als etwa das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Denn es geht nicht ein einheitliches Geschehen hindurch, sondern eine Reihe von Zügen wird aufgezählt. Und zwar sind das meistens Einzelzüge, die entweder eine geschichtliche Beziehung haben oder — wie das Wort vom gegenseitigen Kennen — einen tieferen Sinn bergen. Allein das Bild ist so bekannt und an sich so einleuchtend, daß es unmöglich fehlen darf, sollte es auch erst von der Gemeinde der Jesusgläubigen auf Jesus bezogen worden sein; denn darin hätten wir ja auch einen Ausdruck dafür, was man an Jesus haben kann.

II. Der Kern des Stückes ist klar: es ist die Treue des Hirten. Sie steht im Gegensatz zu der Art der Mietlinge, die die priesterliche Selbstsucht aller Zeiten verkörpert. Macht diese ihre hohe Aufgabe an den Seelen zum Mittel für die eigene Lebsucht, so opfert der Hirte sein Leben willig dem alles überragendenden Zwecke, die Schafe selbst zu retten. So unterscheiden sich immer die Menschen, zumal die, die idealen Berufen dienen, in dem, was sie als Mittel und Zweck bevorzugen und was sie als Zweck ansehen, wenn eigenes Interesse und fremdes Wohl zusammenstoßen. Jene Sorge des Hirten zeigt sich auch noch neben der Hingabe seines Lebens darin, daß er seine einzelnen Pfleglinge kennt. Damit ist eine seelsorgerliche Beziehung zu seinen Jüngern und Freunden gekennzeichnet. Ihren tiefsten Grund und Halt hat aber die Treue des Hirten Jesus in seinem Verhältnis zu Gott: Gott gehören die Menschen, und weil Jesus zu Gott gehört, ist er im tiefsten für sie mitverantwortlich. Er steht aber auch in dem vertrauten Verhältnis zu ihnen, wie es ein tiefes gegenseitiges Erkennen mit sich führt: der Herr kennt die seelische Bedürftigkeit seiner Freunde, und diese erkennen des Herrn Güte und Kraft. Groß und weit schließt das Stück mit dem Ausblick, den wir immer noch sehr nötig haben: ein Hirt und eine

Herde; nur darf der Hirt nicht Papst und die Herde nicht katholische Kirche heißen, wenigstens wie sie jetzt sind.

III. Auch dieses Bild ist unerschöpflich. Kleine freuen sich daran, und Große sinnen tief darüber nach. Kleinen bleibt unvergeßlich das bekannte Bild im Gedächtnis, das nun freilich eine Verbindung dieses Gleichnisses mit jenem anderen schon erwähnten darstellt: Jesus hat das Schäflein auf dem Arme. Um Kindern eine Ahnung von großer göttlicher Treue zu geben, um sie zur Anhänglichkeit und zum Vertrauen auf sie zu erwecken, dazu ist dieses Bild prachtvoll geeignet. Nur sollte man schon früh Vorsorge treffen, daß nicht später der böse Witz die Bezeichnung Schafe für die Gläubigen mißbraucht. In der Mittelstufe eignet sich schon der Vergleich mit dem Sterben des Hirten zur Erläuterung des Todesganges Jesu. Dieses von einer Person hergenommene Bild will mir überhaupt besser scheinen als das übliche, das das Opfertier in den Mittelpunkt rückt. Später kann man ja auf der Oberstufe noch einmal darauf zurückkommen und erläutern, wie die Wirkung dieses Todesganges in dem Eindruck besteht, den seine Treue auf die Jünger aller Zeiten macht. Die persönliche Beziehung Jesu zu Gott und seiner Gemeinde, die durch das Wort „erkennen" ausgedrückt ist, bedarf auch einer genauen Behandlung: Jesus steht zwischen Gott und der Gemeinde; ihre Glieder sollen so vertraut zu ihm stehen, wie er zu Gott steht. Welchen Umfang diese Beziehung zwischen Gläubigen und Jesus haben soll, ist schwer allgemein zu sagen, da hier sehr feine Dinge mitsprechen, die nur persönlich zu behandeln sind; zum mindesten ist es der Blick des Vertrauens und der Ehrfurcht, der von den Anhängern zu dem Meister hinaufgeht; dann ist es aber auch die seelische Förderung und Bewahrung, die von seinem Bild aus auf uns wieder herniederkommt. Ob man überhaupt alles, was von Gott kommt, wie leibliche Förderung, auch auf Jesus bezieht, hängt ganz von der allgemeinen Stellung zu ihm ab; jeder kann es nicht. — Der Schluß des Stückes eignet sich für jede Lektion über alte und neue Ausbreitung des Christentums in der Mission.

35. Das Gleichnis vom Säemann.

I. Nehmen wir zu diesem Gleichnis die Auslegung hinzu, die wohl immer hinzugefügt wird, so haben wir ein Ganzes, dessen beide

Teile sehr verschiedenen Wert haben; das können sicher schon ältere Schüler erkennen, wenigstens sollte man es ihnen sagen, um ihr Urteil und ihren Geschmack zu bilden. Ist es doch ganz offenbar, daß das Gleichnis und seine Auslegung nicht von einem Geiste stammt. Am Gleichnis kann man die geradezu klassische und elementare Größe nicht genug rühmen. Hier ist ein großer Naturkünstler tätig gewesen, wenn Natur im Sinne von naiv und ursprünglich genommen wird. Hier ist alles geschaut und gemalt. Wie für die Ewigkeit liegen diese Züge da, als wären sie aus dem tiefen Grunde der Dinge für alle Zeiten herausgeholt und dahingestellt. Hier ahnen wir, was der Geist Jesu ist. Das kann man auch reiferen Schülern klarmachen, die etwa schon ein Lied wie Goethes Heidenröslein gerade um seiner klassischen Schlichtheit willen zu schätzen wissen; eine solche sittlich bedingte Bildung des Geschmacks gehört auch zur religiösen Erziehung. — Dann erkennt man auf den ersten Blick, daß die Auslegung etwas ganz anderes ist. Herrscht dort die Naivität, so hier die Reflexion, herrscht dort der Dichter, so hier der Prediger. An einzelnen Zügen kann man es sich ganz klarmachen. Im Gleichnis gleicht der Same doch dem Worte, und die Menschen gleichen dem Acker. In der Deutung dagegen sind die einzelnen Menschenklassen dem auf den Boden Gesäten gleichgesetzt. Ferner ist die Ausdeutung der einzelnen Ackerarten durchaus nicht zwingend; so könnten die Vögel des Himmels statt mit dem Satan auch mit den Sorgen und Leiden der Welt gleichgesetzt sein (Joh. Weiß). Es ist offenbar nach demselben Exegeten eine Deutung aus der Missionspraxis der Kirche, die hier in ihrer Weise ihre Erfahrungen in Jesu Worte hineindeutet. So psychologisch fein auch einzelnes sein mag, so sehr fällt doch das Ganze ab gegen die so durchsichtige klassische Schönheit des eigentlichen Gleichnisses.

II. Welche bessere Deutung können wir dann aber an die Stelle setzen? Welche religiöse Gedanken liegen hier vor? Gerade durch jene Auslegung verführt, wirft sich jede Deutung sofort auf die einzelnen Arten des Ackers, als ob in der Zeichnung der Menschenherzen die Spitze des Gleichnisses läge. Aber es will doch etwas vom Reiche Gottes aussagen, also von dem Geschick, das die Verkündigung der großen, ewigen geistigen Welt, die Jesus bringt, auf ihrem Erdengang erleidet. Welche Stimmung herrscht dann aber in der Seele dessen, der dies Gleichnis schuf? Sein nüchterner

Blick sieht vor allem einmal die Dinge, wie sie sind; er sieht nicht mit unbedingter Zuversicht, daß alles gelingt, er sieht auch nicht mit durchgängiger Verzagtheit in die Welt hinein. Es ist in ihm eine solche Mischung von Pessimismus und Optimismus, wie sie dem geraden, starken und klaren Geiste und auch der Wirklichkeit entspricht. Zwar geht die Sache schwer, aber sie wird schon gehen. Zwar ist das Ergebnis dem Umfange nach nicht großartig, aber wo die Arbeit einschlägt, da gibt es einen guten Erfolg. So könnte man hier einmal wieder sehen, wie Jesus stets nicht mit der Masse, sondern mit der Güte rechnet — wie das durchaus auch seinem ganzen Standpunkt entspricht. Ruhiges abgeklärtes Vertrauen mißt das bisher Erreichte und schaut nicht hoffnungslos in die Zukunft.

Aber auch noch ein anderer Ton klingt heraus, wie das ja die Eigenart aller klassischen Kunsterzeugnisse ist, daß sie zu unendlich vielen Gedanken und Stimmungen Anlaß geben. Halten wir unser Gleichnis neben das andere von der selbstwachsenden Saat, das in den Biblischen Geschichten nicht steht, aber in jeder besseren Klasse beim Leben Jesu herangezogen werden muß. (Mark. 4, 26—29.) Sein Inhalt ist der: Der Same hat genug Kraft in sich, um sein Wachstum selbst zu vollbringen. Ist er nur einmal gesät, so besorgt er alles allein und bedarf keiner Menschenhilfe mehr bis zur Ernte. Hier ist gesagt, daß das Reich Gottes etwas so Großes und auch so auf Menschenart Passendes ist, daß es sein Wachstum mit einer Art von Naturnotwendigkeit allein besorgt. Hier ist also eine ganz einseitig optimistische Stimmung vorhanden, die freilich der Verfasser des Matthäusevangeliums durch den von ihm eingetragenen Zug gedämpft hat, daß der böse Feind seinen Samen auch in den Acker hineinwirft. Aber von Haus aus ist hier die Gewißheit: das Samenkorn macht alles allein. Demgegenüber betont Jesus hier offenbar die andere Seite: Es hängt auch vom Acker ab, ob etwas Gutes herauskommt. — Man darf sich darüber nicht wundern, wenn Jesus in dem einen Gleichnis die Unabhängigkeit des Wachtums, im anderen die Abhängigkeit hervorhebt. Ohne uns auf eine nicht sehr fernliegende Ausgleichung einzulassen, sagen wir bloß, daß es eben Jesu Art ist, eine Aussage durch die andere zu ergänzen, den Hauptgedanken aber immer ganz einseitig stark auszudrücken. In unserem Gleichnis hebt er darum als die Bedingung für jenes Wachsen die Beschaffenheit der Menschenherzen hervor. Das Reich

Gottes verbreitet sich nicht auf dem Wege der Gewalt, noch auch mit Zauberei: als eine geistige Größe ist es von Menschengeistern abhängig. Aber ihm gegenüber ist bloß Empfänglichkeit und Ungeteiltheit vonnöten, wie es das vierte Ackerland so schön schildert. Der Mensch braucht nichts zu tun, als aufzunehmen, was man auch Glauben nennen kann; denn was ist Glaube anderes als aufnehmen und Gott wirken lassen? So liegt in unserm Gleichnis schon ein starker Hauch von der Reformation und Luther, wozu der Grundzug des anderen als eine Ergänzung hinzutritt, daß nämlich Gott alles allein macht. Von da aus ergeben sich dann die Eigenschaften der anderen Ackerteile von selbst. Sie bezeichnen den Stumpfsinn, den Leichtsinn und den Weltsinn (B. Weiß). Selbst Jesus und sogar Gott kämpft mit diesen und arbeitet an diesen vergebens. So kommt auch diese Auffassung unserer Bilderrede gleichsam auf eine Rechtfertigung Jesu und Gottes hinaus: von einer Anrufung der menschlichen Selbsttätigkeit ist bisher noch keine Rede gewesen, wie sie ja doch meistens als praktischer Ertrag dieses Gleichnisses erscheint.

III. Danach richtet sich die Verwendung des Gleichnisses. Auf der Mittelstufe arbeite man einmal zuerst die verschiedenen Herzensarten heraus, wobei man sich die Sache sehr erleichtert, wenn man jene Deutung vorläufig oder überhaupt beiseite läßt. Bei Landkindern und solchen, die eine Anschauung vom Boden haben, dürfte das sehr leicht fallen, während Großstadtkinder ihre Anschauungen von irgend einer Sommerreise auffrischen müssen. Daß der Boden im ersten Fall „verschlossen", im zweiten bloß „oberflächlich", im dritten „unrein" ist, kann man sehr schnell entwickeln, wobei man ja mit unseren doppelsinnigen Ausdrücken sofort die Wendung nach der seelischen Seite hin gewonnen hat. Ist es immer geraten, bei schwächeren Kindern Dinge, die der eigentlichen Handlung vorangehen, auch voraus zu behandeln, weil sie die Zeiten sonst leicht durcheinander werfen, so schildere man vor ihnen zuerst den Acker, um dann den Säemann auftreten zu lassen. Im anderen Fall hat man ja den Vorteil, daß aus dem Ergebnis auf die Beschaffenheit oder von der Beschaffenheit sofort auf das Ergebnis geschlossen werden kann, was das Ganze spannender macht. Hier wird man ja nicht um die Aufforderung herumkommen: nicht leichtsinnig, nicht stumpf, nicht geteilten Herzens zu sein, wenn auch solche Imperative, die

ein anderes Sein verlangen, recht matt, höchstens dekorativ wirksam sind.

Bei besseren Schülern der obersten Klasse oder in den Mittelschulen, auch im Konfirmandenunterricht, dürfte es nicht schwer fallen, jene beiden von uns vorgetragenen Deutungen nahezubringen. Sie machen sich sicher gut im Verlauf eines „Lebens Jesu". Man kann sie entweder in die Mitte der Schilderung von Jesu Wirken einflechten oder das Reich Gottes an ihnen klar zu machen suchen. Und wo irgend große Gedanken und Aufgaben besprochen werden, die das Reich Gottes angehen, da ist unser Gleichnis am Platz, sei es nun die äußere Mission oder die Reformation oder was es sonst sein mag. In dieser unvollkommenen Welt ist auch der Erdengang des Vollkommenen recht unvollkommen; das ist kein großer Trost, aber es ist immer einer. Hier merken wir noch einmal, wie der Nachdruck unserer Geschichte auf der Seite der Beruhigung und nicht auf der der Antriebe liegt.

36. Andere Gleichnisse.

I. Gegen das Gleichnis vom Schatz im Acker und das von der Perle liegen ebensowenig Bedenken vor, wie gegen das vom Senfkorn und vom Sauerteig; alle diese tragen den Stempel des Geistes Jesu an sich. Dagegen hat es den Anschein, als ob das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen und das von den Fischen erst den Erfahrungen und Grundsätzen der urchristlichen Gemeinde ihren Ursprung verdankten.

II. Das erste Paar will mit dem Schatz und mit der Perle das Gut des Himmelreichs betonen. Dieses ist so viel wert, daß man alles, was man hat, dafür hingeben kann, und man hat dann doch noch gewonnen. Es übersteigt also alle irdischen Gaben und Werte. Damit hat Jesus sein Bestes und Wichtigstes gesagt: das Himmelreich oder die Gemeinschaft mit Gott, wie sie hier auf Erden begonnen und in dem anderen Leben vollendet wird, ist das Allerwichtigste. Dieses praktische Urteil, diese Wertschätzung ist die Grundlage aller wirklichen christlichen Erkenntnis. Weiter wollen diese Gleichnisse auch nichts sagen. — Das zweite Paar betont die ganz ungeheure Wachstumskraft, die der Verkündigung vom Himmelreich innewohnt. Klein fängt die Gemeinde, die sich daran hält, an und wächst und wächst, bis sie die äußersten Grenzen erreicht

hat. Es kann gar nicht anders als wachsen und sich ausbreiten. — Das dritte Paar betont den Gedanken der Geduld; wenn blinder Eifer alles ausrotten will aus der Gemeinde, was nicht vollkommen ist, so ist das verkehrt; denn man kann nicht wissen, ob die Unvollkommenheit sich nicht doch noch zur Vollkommenheit wandeln läßt. Es ist hier, auch wenn die Stücke nicht von Jesus sind, doch ganz sein geduldiger und langmütiger Geist, der den glimmenden Docht nicht verlöschen läßt, sondern abwartet. — So geben alle diese Gleichnisse den Eindruck von der großen Bedeutung, der Kraft und der Güte, die der Welt Gottes innewohnt.

III. Das muß man auch herausarbeiten. Vor allem soll mit dem ersten Paar herausgestellt werden, welches Glück es doch ist, ein Christ zu sein und das Leben mit Gott zu besitzen. Dem ganzen Geist entsprechend, wie er in der Kirche und auch in der Schule herrscht, kommt das sogenannte Evangelium viel zu viel als ein Gesetz heraus, das oft mürrisch und hart eingeprägt wird. Wie selten vernimmt man den Ton: Es ist ein Glück, ein Christ zu sein! Jedenfalls beherrscht er nicht den Unterricht. Das kommt auch daher, daß nicht der im ganzen so frohe Geist und Ton des Gesangbuchs, sondern der mürrische Polizeiton der üblichen Katechismen regiert: man muß glauben, was zu glauben, und man muß tun und lassen, was zu tun und zu lassen ist. Es war einer obersten Seminarklasse wie eine Offenbarung, als ihr hintereinander die frohen Töne unserer Advents- und Weihnachtslieder davon erzählten, daß Christentum ein Glück und eine Freude ist. Man kann auch noch so weit über jenen Hauptvergleichspunkt hinausgehen: das eine Mal wird das große Glück von ungefähr gefunden — ist es doch in so manchem Acker verborgen, über den unser Fuß hingeht; das andere Mal wird es gesucht mit heißem Bemühen und endlich gefunden. Jedesmal aber gibt sich der Finder ganz ihm hin. Jedes Wort über den Leichtsinn des Finders im Gleichnis ist überflüsig. Wer erzählen kann, der male aus, wie der Knecht beim Pflügen auf den Topf mit den vielen alten Geldmünzen stößt, wie er dann schafft und spart, bis er den Acker erwerben kann; oder wie der Kaufmann aus Bagdad jede Karawane absucht, bis er endlich den großen herrlichen Stein findet und ihn erwirbt; „hätte ich diese Perle in Rom, so verkaufte ich sie dem Kaiser in die Krone und erwürbe ein Vermögen“ (W. Classen). — Das zweite Paar gehört in jede

Stunde hinein, wo von Mission und von der Ausbreitung des Christentums in der Kirchengeschichte die Rede ist. Es hat das Christenwesen keine Ruh, sondern ist wie brennend Feuer; es muß sich allen mitteilen, die es nicht kennen. Über diesen Punkt hinaus kann man noch so sagen: das Ergebnis des Wachstums beim Senfkorn sieht man; also etwa in der äußeren Anstalt der Kirche. Dagegen macht sich der Sauerteig geltend, indem er die Beschaffenheit umwandelt. Das erste Mal werden Grenzen erreicht, die in dem Maße der inneren Kraft gegeben sind; das zweite Mal werden die Umrisse des gegebenen Stoffes, also hier der Welt und Menschheit, ausgefüllt. Sicher ist aber hier der frohe Glaube zu pflegen, daß es mit dem Christentum vorwärts gehen muß, weil Gott dahinter steht. — Das dritte Paar kann man den Kindern mitgeben, wenn etwa Sekten von der kirchlichen Gemeinschaft völlige Heiligkeit verlangen, die sie von sich behaupten. Ein Christ ist aber nach Luther niemals im „Wordensein“, sondern im „Werden“. Daher ist der Geist Jesu viel größer als der seiner Gläubigen, und besonders seiner Diener — viele Pfarrer und Lehrer auch nicht ausgeschlossen.

Es ist einmal wieder hier die Gleichheit durchgeführt zwischen der Erziehungsweise Gottes und der der Menschen: diese soll sein, wie jene ist, geduldig und langmütig, mehr auf die Macht des frohen Glaubens an die Güte, als auf die des schnellen Zorns gegründet.

37. Der verlorene Sohn.

I. Ewig und herrlich wie der Orion am Firmament leuchtet diese Erzählung am Himmel der Menschheit. Gäbe es eine Geschichte von ihren Wirkungen, man würde staunen, wie eine solche Parabel entweder auf einmal oder ganz langsam die Gesinnung einzelner Menschen oder der Menschheit beeinflußt oder umgewandelt hat. Diese Geschichte ist eine Heilstatsache, obwohl sie bloß aus Worten besteht. Sie ist ein Denkmal Jesu, dem kein anderes gleicht. — Im Grunde ist sie eine richtige Parabel, d. h. es wird ein Vorgang aus der irdischen Welt genommen, um daran einen Vorgang aus der göttlichen klar zu machen. Nur ist dies das Einzigartige an unserer Geschichte, daß sich ein Teil von ihr zu einer selbständigen Erzählung erweitert, und daß dieser Teil nicht mehr Parabel, sondern vorbildliche Erzählung ist. Damit verhält es sich

folgendermaßen. Gleichnis ist offenbar der zweite Teil der Erzählung, der vom Vater handelt. So wie dieser Vater seinen verlorenen Sohn aufnimmt, nimmt Gott seine verlorenen Kinder wieder an. Aber das Stück davor, also die Geschichte des verlorenen Sohnes, ist eine Beispielerzählung geworden. So geht es einem, der es so macht. Das Nachspiel endlich, die Auseinandersetzung zwischen dem Vater und dem ältesten Sohne, ist ähnlich gehalten; denn ebenso murren die Pharisäer wider Jesus und Gott, weil sie die Sünder annehmen. Kritisch und geschichtlich ist weiter glücklicherweise über diese Erzählung nichts mehr zu sagen. Hier haben wir sicher Geist von Jesu Geist.

II. Eigentlich ist der Name des Gleichnisses verkehrt; es sollte das Gleichnis vom barmherzigen Vater heißen; denn dieser veranschaulicht das Verhalten Gottes. Das ist ja freilich das Höchste, was man sich denken kann. Dieses Gottesbild gehört mit dem Ideal der Feindesliebe organisch auf eine Stufe der religiös-sittlichen Entwicklung zusammen. Man achte darauf, daß der Vater dem Sohne entgegenläuft, nicht, wie es meistens auf Bildern dargestellt wird, dasitzt, bis der Sohn kommt. Der Gedanke ist doch der: das göttliche Erbarmen mit allem, was verloren ist, bildet den festen Punkt in der christlichen Religion. Was man früher Heilsgeschichte nannte, sollte man göttliche Erziehung nennen. Freilich ist beidemal der Richtpunkt verschieden: das erste Mal ist es nur die Schuld und ihre Beseitigung, das zweite Mal ist es die Erziehung zu einem neuen Leben. Dieses wird aber von Gott auf dem besten pädagogischen Weg angebahnt. Gott legt gleichsam die Rute nieder und greift zum Apfel. Genauer: Jesus und Paulus erkennen noch klarer als die Propheten, daß Gott so erzieht, daß er vor allem Zutrauen wecken will. Dabei soll der, der sich verloren hat, zunächst einmal wieder Zutrauen zu sich selber gewinnen; denn das ist die Grundlage alles sittlichen Wesens, das echt und kein Gemächte sein will. Nur ein starkes Selbstvertrauen zeitigt die freie Sicherheit des Handelns die eines Christen würdig ist. Sonst zerrüttet alles der Zweifel und die Mutlosigkeit. Um dieses Selbstvertrauen anzubahnen, dazu ist Gott gut gegen jeden Menschen. Wir dürfen uns auf Gottes Geduld und Treue verlassen; Gott glaubt noch an uns, die höchste Weltinstanz gibt uns nicht auf. Darum dürfen wir auch auf uns vertrauen. So wird alles besser:

das Selbstgefühl wird gehoben und damit das ganze Leben auch. Das ist eine idealistische und optimistische Pädagogik, die zumal modern geschulte Lehrer gut verstehen werden. Denn der ganze Ertrag der Erziehungsgeschichte der letzten beiden Jahrhunderte besteht doch darin, daß Mose aus den Schulen verschwindet und Jesus einkehrt. Und wenn man dabei auch noch so oft es erleben muß, daß Vertrauen enttäuscht wird und daß Güte verwöhnt, wir dürfen nicht davon ablassen. Freilich ist die Sache ja so: unser Gleichnis tritt in Gegensatz zu einer zu strengen Auffassung von dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Wo nun aber Gott so der liebe Gott geworden ist, dem „Verzeihen sein Metier" ist, da müssen auch einmal andere Töne her: Gott, der Herr und Richter. Genau so geht es auch in der irdischen Schulstube und im irdischen Elternhause zu.

Das erste Stück, also der Auszug des Sohnes, ist eines der packendsten Stücke aus der ganzen biblischen Geschichte, vielleicht aus aller Literatur. Dabei schlägt jedes Kindesherz: Wie wird es ihm ergehen? Und jedem Erwachsenen weiten sich die einfachen Züge der Erzählung und lassen tausend ähnliche Fälle, aber auch das Geschick ganzer Geschlechter und Völker hier abgebildet sein. Es kann gar nicht versucht werden, alle Gedanken zusammenzustellen, die hier naheliegen. Aber das ist auch nicht nötig: das ist ja doch gerade das Klassische und Unerreichbare, daß an diesem Kunstwerke sich ganz von selbst die Gedanken entzünden, weil alles so rein menschlich und über alle zeitgeschichtliche Form hinausgerückt ist. Die Einfachheit ist hier wirklich das Siegel der Größe und die Gemeinverständlichkeit das Zeichen des Genies. Der Rhythmus „Sünde — Not — Umkehr" ist so einfach und eindringlich, daß ihn jeder versteht. Allein nur das in sich Gute bessert sich; wie viele wären einfach in dieser Lage völlig zugrunde gegangen! Den verlorenen Sohn rettet hier der Faden, der ihn noch mit dem Vaterhaus verbindet; das hat sich doch auch in seiner Seele einen ernsten und stillen Platz gerettet; und die gütige Luft, die ihn in seiner Jugend umwehte, ist die Ursache seines Vertrauens, und dies Vertrauen hat ihn gerettet. Ebenso jagt Angst und Furcht in die Verzweiflung. Wer jetzt noch nicht weiß, was Evangelium und neuere Erziehung miteinander zu tun haben, dem braucht man nur noch zu sagen, welche Rolle in beiden Kind und Kinder spielen. — Wie Jesus immer

gern für Gegengestalten sorgt, die den Hintergrund bilden, so ist auch hier der Schluß der Hintergrund der Erzählung. Zwar hebt sich von dem älteren gediegenen Bruder der Bruder Leichtfuß ab, aber erst recht läßt dessen finstere und harte Gewissenhaftigkeit, die doch mit so viel Selbstsucht verbunden ist, die Güte des Vaters im wärmsten Glanze erstrahlen. Von Einzelzügen, an denen die Geschichte unerschöpflich reich ist, seien nur einige erwähnt, die man in die eigne Darstellung einflechten oder durch die Kinder auffinden lassen kann. Der Vater ist, ohne ein Wort zu sagen, gleich dem Sohne zu Willen. Er wagt es, ihn eigne Erfahrungen machen zu lassen, und er kann es wagen, weil er ahnt, wie fest er am Geist des Vaterhauses hängt. In diesem so vornehmen Vertrauen liegt das Gottähnliche seines Wesens, ein Zug, der nicht weniger für Erzieher vorbildlich wie für das Bild von Gott unentbehrlich ist: so ist Gott und so sollen auch wir sein. Und wirklich, der Bruder Leichtfuß hat genug in sich, um in der bittern Not, die so bald auf die süße Schlemmerei folgt, aufrichtig und tapfer sich selbst zu finden und sich selber treu zu bleiben. Nur so wird die Not zum Segen, daß man sich in ihr zu sich selber hineinrufen läßt. Sein aufrichtiger Sinn bewährt sich darin. daß er das so schwere Wörtlein „Ich“, „Ich“ in Verbindung mit dem Wort Schuld herausbringt; seine Tapferkeit nicht nur darin, daß er sich auch der entehrenden Arbeit (Säue!) nicht schämt, sondern auch sein Bekenntnis zum Ausdruck bringt, als es ihm die Güte des Vaters ersparen zu wollen schien. Es steckt ein Prachtkerl in diesem sog. verlorenen Sohn, und nur der Rest von alter Tüchtigkeit wird zum Anfang eines neuen Lebens. — In dem „Aber“ des V. 22 liegt das ganze Evangelium: dem Reumütigen Gnade und dem, der sich selbst der Ehre unwert achtet, doppelte Ehre! — Dem Bruder Leichtfuß kann man den Bruder Dickkopf entgegenstellen. Wie viel Querköpfigkeit in diesem tadellosen jungen Mann! Man achte auf die Art, wie Vater und Sohn von dem Heimgekehrten sprechen; der Sohn: Dieser dein Sohn! wie frech! — Der Vater: Dieser dein Bruder — wie fein verweisend und mahnend! Wundervoll ist, wie der Vater, gleich Gott, das Selbstgefühl des einen Bruders hebt und das des anderen senkt, um jedem so seinen inneren Halt wieder zu geben. Aber wie fein macht er das und wie grob tun wir es oft in Haus und Schule.

III. Das sind immer die tiefsten und herrlichsten Geschichten, die sich auf allen Stufen behandeln lassen. Wer würde sich nicht unterfangen, die unsrige auf der Unterstufe zu erzählen, aber natürlich rein nur als Geschichte ohne Moralchen und ohne Wahrheitchen? Dabei verlegt man die Geschichte auf einen bekannten Bauernhof oder in der Stadt in ein Schloß. Und hei, wie der jüngere Bruder auszieht, auf einem weißen Schimmel, die Hahnenfeder, die lustig wehende auf dem Hute! Das muß eine Freude sein und ein Leuchten auf dem Antlitz von Lehrer und Schüler, wenn die Geschichte so abrollt in ihrer einfachen Schönheit und Größe. Da muß Spannung und Interesse von selber kommen. Auf der Mittelstufe mag man ihre Absicht ins Licht setzen, um sie auf der Oberstufe abzuwägen in ihrer Bedeutung für die Geschichte Jesu und die der Menschen. Dabei kann man auch auf folgende Züge aufmerksam machen, wenn diese auch nicht von Jesus beabsichtigt sein sollten. In unserem Gleichnis macht der Sohn selbst den Anfang mit seiner Rettung, und der Vater kommt ihm entgegen. Aber in den beiden anderen Gleichnissen von den verlorenen Stücken ist es anders. Der Groschen ist verloren und rührt und regt sich nicht, weil er es nicht kann. Er ist durch fremde Schuld verloren. Darum muß er auch rein nur aus Erbarmen und tätig suchender Liebe zurückgebracht werden. Das Schaf hat sich verirrt; es ist auch hilflos und muß gesucht werden. Wie gesagt, das geht alles über den eigentlichen Vergleichspunkt, die Freude am Wiedergefundenen, weit hinaus; aber man kann es schließlich zur Not so machen, wenn man einen Unterschied zwischen den Geschichten und einen neuen besonderen Gedanken haben will. — Auf alle Fälle würde ich die Hauptsätze aus diesen Gleichnissen, also zumal das Schlußwort des Vaters und das Reuwort des Sohnes, ganz unerbittlich dem Gedächtnis einprägen, ob es nun verstanden oder nicht verstanden ist. Man denke immer daran, daß sich vielleicht ein Menschenkind später nicht mehr an dem Gesamtbilde zurechtfinden kann, das ihm vielleicht verblaßt ist, wohl aber an einem solchen Worte, das wie ein Haken in seiner Seele haftet, wenn auch im allgemeinen das Bild größere Dauer hat als das Wort.

38. Das Gleichnis von den anvertrauten Kapitalien.

I. Jedenfalls ist dieses Stück ein echtes Gleichnis, also eine Lehrerzählung, die an irdischen Verhältnissen solche des Reiches Gottes erläutern will. Im Mittelpunkte steht offenbar der Gedanke der Verantwortlichkeit für anvertraute Gaben. Ob man die Geschichte so deutet, daß die Verantwortung, die der Herr den Dienern auferlegt, auf das messianische Gericht bezogen wird oder nicht, steht dahin; das hängt sicher davon ab, ob man diesen Zug der Verantwortung zu dem Treffpunkt oder zu dem Beiwerk rechnet: er gehört zum Beiwerk. So bekommen wir einen Gedanken, der leicht seine Verallgemeinerung und Beziehung auf heutige Verhältnisse findet. Daß die Erzählung voller Jesusgeist ist, soll uns eine kurze Darstellung ihres Gedankeninhaltes zeigen.

II. Jesusgeist ist zunächst einmal die Hauptsache an der Geschichte: es kommt auf die Treue, nicht auf die Masse an. Nicht darum ist der letzte Knecht gering angesehen, weil er wenig hat, sondern weil er wenig leistet. Gerade in seiner Verteidigung wird ja dieser äußerliche Gesichtspunkt, der immer noch bei den meisten Menschen herrscht, überwunden; nicht Masse gilt, sondern Güte. Das findet man aber immer und überall bei Jesus: er drängt stets darauf, daß der Mensch gewertet wird nicht nach dem was er hat oder darstellt oder wozu er gehört, sondern nur nach dem, was er ist. Diese Wertschätzung anzubieten und einzuprägen, ja sogar auch einzuüben, dazu haben wir bei Großen und Kleinen immer Anlaß genug. Dieser Zug gehört zu den bezeichnenden Zügen Jesu, ja auch des ganzen biblischen Geistes, wie er durch die Propheten geprägt worden ist; das ist die Quelle der Offenbarung, die durch die Bibel hindurchrauscht. — Und ein zweiter Zug ist dieser: Gott gibt, aber er fordert auch; er fordert aber, nachdem er gegeben hat. Es ist dieselbe Verbindung von Geben und Fordern, wie in dem Gleichnis vom Schalksknecht. Nicht bloß Gnade, sondern auch Ernst; nicht nur Ernst, sondern auch Gnade. Aus Gaben erwachsen Aufgaben; aber Aufgaben erwachsen auch wiederum nur aus Gaben. Das ist eine Verbindung von Abhängigkeit und Selbständigkeit des Menschen gegenüber seinem Gott, wie sie außerordentlich bezeichnend ist.

So tritt hier einmal wieder klar und scharf die Eigenart Jesu heraus; und damit wird auch beleuchtet, was für eine Bewandtnis es mit menschlichen „Gaben" und mit menschlichen Leistungen hat. Wir können dem Gleichnis dankbar sein; wenige sind es, die so auch das Alltagsleben behandeln.

III. Oberen Klassen, vor die es allein gehört, macht man die Sache am besten klar, wenn man statt Zentner oder Pfund Kapital sagt. Dem Wort „Wuchern", das im Munde Jesu befremdet, wenn es ohne Tadel erscheint, muß man ebenfalls aus der Rechenstunde seinen sittlich wertvollen Sinn geben: in der Tat, es ist unsittlich, sein Kapital nicht „arbeiten" zu lassen. Die Beziehung auf die religiösen und sittlichen Verhältnisse stellt leicht das Wort „Gabe" dar. In ihm liegt noch die Erinnerung, daß wir nichts haben, was wir nicht empfangen haben, so daß uns gerade die höchste Gabe am meisten vor Einbildung behüten muß; denn sie stammt aus der Hand des heiligen Gottes. Offenbar ist das der Unterschied zwischen der religiösen und der natürlichen Auffassung dieser Dinge: diese versucht es, den Gesichtspunkt, daß Gaben verwendet werden müssen, an den Gedanken der Naturausstattung zu hängen; aber besser wirkt der Gedanke des Glaubens, daß ein ernster und heiliger Wille sie gegeben hat. In Gott verbinden sich der Besitz und die Leistung, die Gabe und die Pflicht, also das, was da ist, und das, was sein soll. Ein klarer und allwissender Wille sieht eben weiter als eine halbblinde Natur; er stellt die angeborene Ausrüstung und alle Mitgift des Lebens von vornherein in den Dienst seiner großen Zwecke, und diese heißen Gemeinschaft der Menschen unter Jesus, dem Haupt, oder ewiges Gottesreich — wie man es ausdrücken will. So kommt eine ganz straffe einheitliche Gestalt in jedes Menschenleben hinein, wenn man weiß, daß alles zu einem großen Zweck da ist. Die Gaben selbst kann man möglichst umfassend nehmen; man kann sie etwa nach dem ersten Artikel oder der vierten Bitte entwickeln lassen. Sie reichen von der höchsten religiösen Kraft des Paulus bis hinunter zu der kleinsten Fertigkeit eines Kindes, das anderen, etwa zu Weihnachten, mit seiner Laubsäge eine Freude machen kann. — Alle diese Gaben in ihrer Bedeutung einzuschärfen, überhaupt den Gedanken der Verantwortlichkeit einzuprägen, daß er, wie eine Zwangsidee, unverlöschlich in der Seele brennt, das ist das Ziel dieser Erzählung. Besonders

ist natürlich der feine Zug herauszuarbeiten, daß es gerade die geringste Begabung ist, die am ersten zur Trägheit verführt. Eigentlich hätte es offenbar Jesu am nächsten gelegen, wenn man an andere Gleichnisse denkt, die Großen und Reichen als die Trägen hinzustellen; aber hier spricht die Wirklichkeit ein ernstes Wort mit, die so häufig zeigt, wie rastlos die großen Geister und wie träg die kleinen sind. Wenn man noch die Bemerkung anfügen will, daß man Gaben durch Fleiß, aber niemals Fleiß durch Gaben dauernd ersetzen kann, dann wird es nicht schaden.

39. Das Gleichnis vom Schalksknecht.

I. Das ist ein prachtvolles Stück, ein echt volkstümliches Drama mit drei Akten. Wem nur einmal Jesusgeist aufgegangen ist, der spürt es, wie er hier rein und stark lebt. Denn diese Geschichte stimmt genau zu der fünften Bitte.

II. Aber der Sinn unseres Stückes wird ebenso wie der dieser Bitte oft genug verkannt. Man greift nämlich immer daneben, wenn man oft von der Vergebung, die man selbst ausübt, erst das Recht ableitet, sich der göttlichen Vergebung zu trösten. Das wäre ein Stoß in das Herz alles evangelischen Glaubens; denn der verlangt, daß die göttliche Vergebung das Allererste ist und rein als Geschenk angenommen wird. Das aber ist der Fall, wenn zu ihrem Empfang weiter nichts gehört, als daß man sie ganz einfach auf sich bezieht: Mir ist vergeben. Hier an diesem Punkt setzt unser Gleichnis ein. Es will nämlich besagen: wer selbst solche Vergebung bekommen hat, der muß auch weiter vergeben. Das ist ein echter Gedanke Jesu, der ja auch das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden beherrscht, daß es keinen stärkeren Beweggrund geben kann als eine empfangene Gabe. Denn die Gabe birgt die Aufgabe in sich. Niemand lernt also leichter vergeben als der, dem vergeben worden ist; wem aber vergeben worden ist, der soll auch, dem tiefen Zug seiner frohen Seele folgend, weiter vergeben, was man ihm schuldig ist; hier tritt die triebhafte Art aller echten christlichen Güte stark heraus, die aus einem anders gewordenen Sein herausströmt, aber nicht durch Gedanken und Aufforderungen zu stande kommen soll, wie ein falscher Unterricht das so oft darstellt. Dieses neue Sein aber kommt auch, ohne daß man viel dazu tut und davon weiß, aus der Berührung mit dem Geist Gottes und aus dem Verkehr mit dem Vater aller Güte,

der uns zuerst Gaben schenkt, zumal sein stets neues Vertrauen, wenn wir seiner unwert waren, und erst dadurch zu der Erfüllung der Aufgaben Lust und Mut macht. Gaben sind Aufgaben und Aufgaben löst man mit Gaben. Immer wieder muß man darauf aufmerksam machen, daß dies allein Evangelium ist, nicht irgend eine Welt- und Lebensanschauung, oder eine Dogmatik oder gar eine Moral. — Das ist nun der Fehler an dem Schalksknecht: er nimmt, ohne zu geben. Nicht, daß er mit eigenem Vergeben sich seine Vergebung hätte verdienen müssen; nein, nur mußte sich der richtige Empfang darin zeigen, daß er die Geber richtig weiterleitete. Das tut er aber nicht; darum wird ihm genommen was er hat. Es hängt also durchaus nicht der Empfang, aber es hängt der Besitz der Vergebung von eignem Vergeben ab, das dem Sinn und Geist der Gabe entspricht. Vergeben ist göttlich, denn es ist ein Sieg über die tiefsten Instinkte und auch über die höchsten menschlichen Grundsätze; denn jene verlangen Rache, und diese erfordern Gerechtigkeit. Aber Gott ist größer; wem Gott so groß begegnet, der soll sich auch so groß zeigen wie er. Sonst heißt es: Wer aber nicht hat, dem wird genommen was er hat. — So verbindet sich in ganz besonderer Art Milde und Strenge in Jesus: die Milde gibt, aber die Strenge nimmt, wo die Gabe der Milde nicht gewirkt hat, was sie wirken sollte, nämlich einen ähnlich milden Sinn. Denn beides hängt immer eng zusammen: die Art, wie wir uns Gott denken, und unser eigenes Lebensideal.

III. So sehr durch diese feinen Unterschiede die Behandlung der Sache erschwert wird, so sehr wird sie durch die Form erleichtert. Ältern Schülern ist ein Hinweis auf die damalige Schuldgesetzgebung von Wert, die es noch gestattete, den Menschen selbst für den Gläubiger in Anspruch zu nehmen. Man lasse den echt volkstümlich großen Unterschied zwischen den beiden Summen (41 Millionen und 80 Mark) stehen: so stark unterstreicht immer die volkstümliche Redeweise, um ihren Sinn möglichst eindrucksvoll zu machen. Versuche, diese große Summe zu erklären oder gar zu mindern, sind unangebracht. Die Erzählung wirke rein durch sich selbst, was sie wirken soll, und zwar wie sie lautet. Reiferen Schülern sollte man den Unterschied zwischen Vergeben und Vergessen, und zwischen Entschuldigen und Verzeihen anzubieten suchen. Das übliche Entschuldigen ist oft ein Weißwaschen, bei dem

man das Auge vor den Forderungen des Gewissens zudrückt; dagegen setzt das Verzeihen die Geltung dieses Gesetzes als unverbrüchlich voraus und sieht nur in diesem einen Fall davon ab, die Folgerungen aus seiner Übertretung zu ziehen. Jenes Verhalten aber steht noch unter dem hartnäckigen Standpunkt aller alttestamentlichen und jeder „gerechten“ Frömmigkeit: Recht muß Recht bleiben. Und eine große sentimentale Lüge ist es, wenn es heißt: Alles verstehen heißt alles verzeihen; denn damit sind wir rettungslos dem Naturalismus ausgeliefert. Aber wie oft findet diese Verwechslung statt! Aus angeblich christlichen Beweggründen wird verziehen, weil es an dem Glauben mangelt, der vor allem einmal die sittlichen Grundsäulen der Welt achtet. Vergebung ist nur da wirklich echt, wo sie auf dem Boden des unbedingt sittlichen Lebens stattfindet. Sowohl Gott als auch der Christ vergibt nur, wo Recht zugrunde liegt; Gnade muß ja vor Recht gehen, aber Recht muß auch unter der Gnade sein. Immer wieder merken wir, wie die strenge Unerbittlichkeit des Alten Testaments einen Halt gegen jene sentimentale Verwechslung von himmelweit entfernten Dingen und ein Schutz gegen jede seelische Knochenerweichung ist.

40. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen.

I. Dies ist in jeder Beziehung ein schweres Gleichnis: schon der äußere Vorgang und erst recht der Inhalt der Mahnung ist Kindern fremdartig. Offenbar handelt es sich darum, die Bereitschaft zum letzten Gericht und zu dem dann folgenden Himmelreich einzuschärfen. Also Träger der Hauptidee sind ursprünglich nur die Jungfrauen, die klugen gehen hinein, die törichten bleiben draußen. Aber der zur Nachtzeit plötzlich kommende Bräutigam, der seine Ankunft etwas verzögert hat, war doch zu verlockend, um in ihm nicht ein Bild des Messias zu sehen. So oder so ist das Gleichnis eschatologisch zu fassen, das heißt, es hat es mit dem Ende der Welt zu tun. Es liegt ein strenger Hauch darüber, wie über dem Gleichnis vom großen Abendmahl. Nur der scharfe Zug fehlt, daß es die von Haus aus Berufenen und Bevorrechteten sind, die nicht hineinkommen. Dafür aber gibt die Nachtstimmung mit den Fackeln, mit der plötzlichen Ankunft des Bräutigams dem Ganzen etwas Schaurig-Eindrucksvolles, das auch in dem Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ nicht völlig fehlt.

II. Der religiöse Hauptgedanke ist: Seid bereit zum Gericht und zum Himmelreich! Dabei ist vorausgesetzt, daß dies Gericht einmal geschieht und das Himmelreich von außen ihm nachfolgend zu uns kommt. Zu dieser Fassung der Dinge fehlen uns heute die Mittel. Wir können es ja so darstellen und unterrichtlich gestalten; auch wird das die einfachste Weise sein. Allein wir müssen dann darauf rechnen, daß diese Vorstellungen auf die Dauer keinen Eindruck mehr machen; denn sie haben im Denken unserer Zeit keinen Halt. Darum müssen wir statt des allgemeinen Endes das besondere jedes Einzelnen einsetzen, also seinen Tod. Dann ist das Himmelreich nicht etwas, das einmal kommen wird, sondern das nun einmal da ist. Also wir wenden nicht das Wortpaar „Jetzt—Einst“, sondern das Bilderpaar „Unten—Oben“ auf diese Dinge an; wir sprechen nämlich immer bildlich von der oberen geistigen Welt Gottes. Auch so ist der Gedanke von der Wachsamkeit und Bereitschaft herauszuarbeiten, wenn er auch in der anderen Fassung viel größere Durchschlagskraft hat.

III. Aber man darf dies nicht übersehen: für Kinder hat dieser Gedanke in der Regel nichts Eindrucksvolles, denn sie haben gar keinen Sinn für solche Ausblicke. Darum gilt hier die Regel, die für alle solche großen, schweren Hauptgedanken des Christentums, wie z. B. auch für die Vergebung der Sünden gilt. Behandeln muß man sie, denn wo sollen die Menschen sie sonst kennen lernen? — aber sie nur gleichsam zur Kenntnisnahme empfehlen. Es ist eine Sünde, wenn man die Kinder katechetisch verführt, sich als solche Wachende oder auch nur als zur Bereitschaft Entschlossene hinzustellen. Hier kann es sich nur darum handeln, den Kindern einzuschärfen: ein Christ ist einer, der immer darauf vorbereitet ist, daß ihn der Herr zu sich nimmt. Dabei kann man an den plötzlichen Tod in allen seinen den Kindern wohlbekannten Formen erinnern. Es handelt sich also um eine rein religiöse Sache: immer ist der Blick des rechten Christen auf das Ende gerichtet; der Herr kann kommen, wann er will, er findet ihn bereit zur Verantwortung für sein ganzes Leben. — Dieser Gedanke ist zu groß, als daß man ihn in kleine Münze umsetzen dürfte, um etwa den Kindern ihre sittliche Alltagspflicht einzuschärfen. Besser als solche praktische Auswertung ist es, wenn man mit Hilfe von Verknüpfungsstoffen den jungen Seelen einmal etwas von dem großen Ernst zu spüren gibt,

der einen rechten Christen erfüllen soll. Es handelt sich darum, tief in die Seelen das starke Gefühl dafür einzupflanzen, daß wir unser Leben nicht nach unsern Wünschen und nach den Umständen einrichten dürfen, sondern daß wir für uns verantwortlich sind. Dieser Gedanke ist, wie jeder weiß, gerade heute ganz besonders am Platz. Ihn prägt man weniger mit Worten als mit starken Eindrücken ein. Dazu dienen außer dem Gethsemanewort vor allem die Klänge von „Wachet auf", die, gut vorgelesen durch den Lehrer, einen tiefen Eindruck machen können, wenn auch natürlich alles in der Nachempfindung stecken bleibt.

41. Vom reichen Mann und armen Lazarus.

I. Das ist wieder kein eigentliches Gleichnis, sondern eine Beispielerzählung, die da zeigen will, wie es Menschen von bestimmter Art ergeht, um den anderen derselben Klasse eine Mahnung oder einen Trost zukommen zu lassen. Sie kommt also auf eine Linie mit der Geschichte vom Pharisäer und Zöllner, vom barmherzigen Vater und vom verlorenen Sohn zu stehen. Aber ein wie ganz anderer Geist herrscht in diesen Geschichten als in der unseren! Man macht sich nämlich gar nicht klar, daß in ihr die für alles christliche Denken so wichtigen sittlichen Maßstäbe völlig fehlen. Die alte Schulüberlieferung und Schulorthodoxie verfügt zwar ohne weiteres, daß die beiden Hauptpersonen um ihres sittlich-religiösen Standes willen dahin kommen, wo sie sind. Aber davon steht kein Wort in unserer Erzählung. Ganz ausdrücklich sagt Abraham, daß sie ihr Geschick danach zubemessen erhielten, was sie im Leben empfangen, nicht danach, was sie in ihm getan haben. Jeder Versuch, den reichen Mann zu einem Schurken und den Lazarus zu einem Heiligen zu machen, ist gegen den Wortlaut der Erzählung. Und wenn man aus dem Geschick der beiden auf ihren Charakter glaubt schließen zu müssen, so ist das die bekannte Art, das vorauszusetzen, was zu beweisen ist. Also nicht ihre *Gesinnung*, sondern nur ihr *irdisches Geschick* bestimmt über ihr Ergehen im Jenseits. Man kann ruhig sagen, daß das eine Art von sozialistischer Anschauung ist. Ohne nach der Gesinnung zu fragen, dreht die Zukunft bloß die Geschicke um. Dieser Zug bringt etwas Agitatorisches in unsere Erzählung hinein.

Darum können wir sie so, wie sie lautet, ganz unmöglich Jesu zusprechen. Denn wenn etwas an Jesus sicher ist, dann hat er über den Wert des Menschen ja gerade nicht das entscheiden lassen, was er hatte oder wozu er gehörte, sondern allein was er war, und zwar seiner Gesinnung nach war. Das Rätsel unserer Geschichte löst sich erst, wenn wir die ganze Art des Lukasevangeliums ansehen, in dem es allein steht. Wenn man seine Fassung der Seligpreisungen mit der des Matthäus vergleicht, dann wird einem alles klar: Lukas streicht die Züge, die auf das Innerliche, also das religiös-sittliche Wesen gehen, und begnügt sich mit denen, die den sozialen Stand bezeichnen. Das hat ja für ihn seinen guten Grund; denn seine Überzeugung ist ja gerade, daß sich gottlos und reich ebenso decken wie arm und fromm. Diese Meinung dürfen wir aber heute durchaus nicht aufkommen lassen; denn sie ist nach beiden Seiten hin unwahr und ungerecht. Wir ärgern damit oder verwöhnen.

II. Damit ist das Wichtigste über den religiösen Gehalt schon gesagt. Wir können es uns nicht aneignen, daß das irdische Geschick und nicht die Gesinnung über das Los eines Menschen in der Ewigkeit bestimmt. Höchstens ist ein Gedanke nicht ohne Wert, der aber meist hinter den beiden Größen Himmel und Hölle verschwindet: zur Umkehr soll nach Abrahams Willen nicht eine übernatürliche Erscheinung veranlassen, sondern der Gehorsam gegen das Wort Gottes. Jene könnte bloß erschrecken und eine Angstreue hervorrufen; dieses allein hebt den bösen Willen von unten her aus seinem Trotze heraus. Das ist vielleicht der tiefste Sinn der ganzen Erzählung. Hier steckt doch das sittliche Wesen, ohne das wir nichts Christliches denken können. Genau genommen aber ist dieser Zug gerade der üblichen Verwendung der Hölle entgegengesetzt: man darf keine Besserung durch Angst vor der Hölle oder überhaupt durch Erscheinungen spiritistischer Art erwecken wollen; sondern das religiös-sittlich gerichtete Wort — jeder Schüler sagt „das Wort Gottes" — allein soll das tun; denn nur der Eindruck dieses Wortes auf das Gewissen wirkt in der Wahrheit auf den Menschen ein, weil es organisch und nicht gewalttätig vorgeht. In dem letzten Verse, dem Schlußwort Abrahams, kann man gradezu zwei Methoden wieder finden, wie man immer versucht hat, die Menschen zum Heil und zum Himmel zu bringen: die des Mirakels und die der Persönlichkeit. Es ist klar, wie sehr die erste

zwar dem Bedürfnis der Masse und ungeduldiger Bekehrer entspricht, aber von der zweiten Versuchung an den Geist Jesu wider sich hat.

III. Danach sind der Verwendung der Geschichte enge Grenzen gezogen. Ihr erster Teil gehört in die Unterstufe, wobei dann natürlich mit schlechtem kritischem Gewissen eingetragen werden muß, was nicht dasteht, eben jene sittliche Beziehung. Nur hüte man sich davor, die Geographie des Jenseits wie die Schwedens oder der Türkei zu treiben. Das sind doch für uns keine maßgebenden Vorstellungen mehr, sondern nur zeitgenössische Bilder. Was für den Juden höchste Freude war, in Abrahams Schoß zu sitzen, ist nicht für alle Deutschen von heute der Ausdruck für höchste Seligkeit. Den Dienst kann uns vielleicht die Geschichte noch leisten, daß sie überhaupt den Sinn schärft dafür, daß das irdische Leben einen höchsten Sinn hat, und daß sich dieser in dem doppelten Geschick ausdrückt, dem ein Menschenleben entgegengeht. Aber was nun Paulus und Johannes an echt christlichen Vorstellungen von Himmel und Hölle erworben haben, weil sie ganz innerlich und geistig denken, das sind wir unbedingt auf der oberen Abteilung unseren Kindern mitzuteilen schuldig. Himmel ist in Gottes Gemeinschaft, Hölle ist fern von Gott sein. Denn immer richten sich solche Vorstellungen nach der Höhe des geistigen Ideals, das erreicht worden ist: der Himmel ist der Ort, wo sich dieses verwirklicht, die Hölle, wo es völlig fehlt.

42. Der barmherzige Samariter.

I. Diese Erzählung ist wieder kein Gleichnis, sondern eine Beispielerzählung. Denn die Menschen, die hier auftreten, stehen für sich selbst da. Sie sind keine Modelle, denen andere gleichen, sondern Typen, die für gewisse Gruppen bezeichnend sein sollen. Auch als solche Beispielerzählung ist die Geschichte ein Kunstwerk. Das erkennt man daran, wie aufmerksam sie angehört, wie gut sie behalten wird, vor allem aber, wie unerschöpflich sie ist. Sie ist auch etwas für jeden, wie die Geschichte vom verlorenen Sohn; das Kind freut sich daran, und der Erwachsene findet die tiefsten Wahrheiten darin verkörpert. Diese Geschichte ist einfach weltgeschichtlich wie die eben genannte. Ist diese klassisch, um das Verhältnis zwischen allem, was sittlich verloren ist, auf der einen Seite, und Gott und den Menschen auf der anderen zu regeln, so ist diese unsere grund-

legend für die Behandlung aller Leibesnot geworden. Diese beiden Geschichten nehmen immer je einen verschiedenen Rang ein, nachdem gerade Seele und Leib und ihre Nöte geschätzt werden. Aber entbehrlich ist keine. Jesus braucht keine Marmor-Denkmäler und Ölbilder; diese beiden Geschichten sind dauernder und vor allem bezeichnender für ihn als Leinwand und Stein. Das Verhältnis zu Gott wird im Sinne des unbedingten Vertrauens, das zu den Nächsten im Sinne der unbedingten Liebe geregelt. Dieses Wort „unbedingt“ gehört dazu; denn darin liegt das Neue: jeder Mensch, auch der Sünder, hat ein Recht auf Gottes Gnade, jeder Mensch, auch der ganz unbekannte, hat ein Recht auf unsere Liebe. Man achte darauf, wie es in der etwas schwierigen einleitenden Frage und in den abschließenden Worten im Vergleich dazu heißt: es kommt für den Fragesteller darauf an, zu wissen, wer sein Nächster ist, um ihn aus den vielen Menschen herauszuerkennen und nur ihm Liebe zu erweisen; aber die Antwort sagt davon nichts, sondern sie weist darauf hin, daß der Samariter dem ersten besten unbekannten Menschen, der in Not war, sein Nächster geworden ist. Also gilt es nicht zu fragen, sondern einfach zu handeln. Auch dies Problem wird durch kräftiges Zufassen, nicht durch Fragen und Antworten gelöst: so entspricht es ganz und gar dem Geist Jesu.

II. Ob nun die eben besprochene Umrahmung wirklich von Jesus selbst herstammt, ist schwer zu sagen, so sehr sie Jesu Geist entspricht. An sich hat offenbar das Gleichnis eine ganz andere Spitze. Denn es ist nicht zufällig, daß Jesus kultische Respektspersonen als Beispiel wählt, und daß er ihnen gerade einen rasse- und religionsfremden Samariter gegenüberstellt. Denn diese Gestalten passen ganz genau in Jesu ganzes Auftreten hinein. Dieses war mehr durch den Gegensatz gegen die herrschenden Kirchenkreise bestimmt, als für gewöhnlich der heute herrschende Kirchengeist für gut findet, öffentlich zu betonen. Das heißt: auch hier war Jesus von der größten Besonnenheit und Sachlichkeit. Er gehörte nicht zu denen, die darum ohne weiteres Priester und Kirche hassen, weil so viel andere ohne weiteres Priester und Kirche anbeten. Seiner eigensten Art getreu fragt er immer nach der ethischen Art des Menschen. Der Priester, der von ihr nichts hat, gilt ihm auch nichts, aber ihm gilt der Mensch etwas, der von ihr etwas hat, ohne etwas vom Priester zu haben. Aber auch einen Priester, der ethisch hochsteht

würde er ruhig und groß anerkannt haben; nur scheint es, als seien ihm wenige von der Art begegnet; denn die Berichte haben nichts davon aufbewahrt. So unterscheidet sich Jesus von dem Radikalismus aller Zeiten, der ebenso blind die Stola haßt, wie sie anderen als solche heilig ist. In unserem Gleichnis hat Jesus die beiden kultischen Typen, die des einfachsten sittlichen Taktes ermangeln, der Verachtung und dem Gespött der Weltgeschichte preisgegeben. So hat er es in dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner mit dem anderen hochgeachteten Kirchenstand gemacht.

Was er sagen will, ist dieses: das, was einem Menschen vor Gott und Menschen seinen Vorzug und sein Daseinsrecht gibt, liegt nie in äußeren Dingen, weder in der Nation, noch im Stand, noch gar im Reichtum und Ansehen, sondern das liegt nur in ihm selbst, nämlich in seinem Herzen und Gewissen. Und dann stellt sich oft das heraus: gerade jene äußeren Vorzüge erschweren es, die inneren zu gewinnen; aber ihr Mangel ist auch ihrem Werden günstig. Wo man das Gute sucht, da findet man es nicht, aber wo man es nicht sucht, da findet man es. Oder noch genauer: es ist die Gefahr der Religion, daß sie vor der Feier die Tat zurücksetzt; der Samariter aber ist ein ganz unmittelbar gerichteter Geist, der fest zugreift aus einfachem menschlichen Trieb heraus. Er reflektiert nicht, sondern handelt, weil für ihn der Nächste kein Gegenstand des Urteils oder des Gefühls, sondern des Tuns ist; und nicht nur tut er selbst unmittelbar Gutes, sondern er sorgt noch über den Tag hinaus, daß seinem Schützling Gutes getan wird. So greift Jesus weit über die Grenzen hinaus, in denen seine Volksgenossen ihre Gedanken über das Gute, über Menschengüte und Menschenrecht eingeschlossen hatten: die beiden Hauptpersonen der Geschichte sind nicht als israelitische Volksgenossen gekennzeichnet. Die leidende Gestalt ist ein „Mensch“, also ohne jede nähere Bezeichnung seiner Abstammung und seines Glaubens! die tätige ist sogar ein Samariter, also ein unbedingter Gegensatz gegen das, was Juden als Träger von Ruhm und göttlichem Wohlgefallen schien. So greift Jesus tief unter alles, was Menschen trennt, hinunter in menschliche Urrechte und Urpflichten. Alte Schranken fallen, und noch ältere, nämlich urmenschliche Rechte tauchen auf, die aber bis zur völligen Überwindung jener und zu ihrer eigenen Herrschaft noch Jahrtausende brauchen. Denn jene alten Grundsätze sind zäh;

aber es sind die Größten unserer Geschichte, die den Jahrtausenden ihre Aufgaben bestimmen.

III. Diesen Grundgedanken entspricht die Vielseitigkeit der Behandlungsweise. Der untersten Stufe kann man diese Geschichte erzählen ohne Drum und Dran, und sie wird sich herzlich daran freuen, zumal wenn man die Erzählung durch ausführlichere Schilderung des Überfalls und der Vorübergehenden zu längen weiß, ohne unter den Bäumen den Wald zu verstecken. Auch ohne begriffliche Entwicklung wirkt diese Gegenüberstellung bildend auf das ethische Urteil. Ob man es freilich da schon wagt, den Priester mit dem Pfarrer und den Leviten mit dem Küster anschaulich zu machen, hängt von manchen Erwägungen ab. Man bedenke, daß das Kind nicht geschichtlich und nicht relativ, sondern immer nur absolut denkt; man könnte es so zu einer Verallgemeinerung verführen, die sich niemals mehr austilgen läßt.

Die höheren Stufen werden natürlich in den geschichtlichen Sinn hineingeführt. Sehr gut macht es sich, wenn diese Geschichte auf die große weltgeschichtliche Linie des Prophetismus gerückt wird; denn der hat ja auch vor allem dieses betrieben, daß das Sittliche höher als das Kultische geschätzt wird. In der Weise ist Jesus ein Prophet. Und nimmt man noch die mittelalterliche Geschichte hinzu, dann kann man begabten Kindern zeigen, wie alle Sekten und Reformatoren immer gegen die Überschätzung des Priestertums und die Vernachlässigung des Sittlichen geeifert haben. So wird es auch klar, warum Jesus sterben mußte. Denn die Priester hassen immer die Propheten. Man kann auf diese Weise das Sterben Jesu geschichtlich statt dogmatisch unterbauen und begründen. So wird es wirklich verstanden, während alles dogmatische Reden im alten Sinn oft nur das Gedächtnis für eine Weile erfaßt. So rückt unsere Erzählung als wichtiges Glied ein in das Ganze einer Schilderung der Geschicke Jesu. Zwar haben ihn nachher Priester und Levit selber getötet, aber er hat doch im Laufe der Jahrtausende über sie gesiegt. Und in der Figur des Samariters hat die Nachwelt dem geistigen Vater dieses einzigartigen Bildes ein Denkmal gesetzt wie wenig anderen: das Größte an Liebestätigkeit, was die Welt kennt, nennen wir immer noch nach dem Namen jenes Samariters, der freilich von Haus aus in Wirklichkeit nichts als den Mangel an nationaler und religiöser Recht-

mäßigkeit mitbrachte, aber von Jesus sein Bestes empfangen hat. Besondere Beachtung verdient es auch, daß der, der unter die Mörder gefallen war, nur als Mensch gekennzeichnet ist. Grade heute ist es als Ausfluß der besseren Seite an der neuen Zeit nötig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß der Mensch ohne alles Drum und Dran die Hauptsache in der Welt ist. Das ist besser, als die Besprechung in der altüblichen und ganz unwirklichen Weise mit dem Klischee zu schließen, daß man dem armen Bettler am Wege etwas geben soll. Jedermann ein freundliches Wort sagen und ein gütiges Wesen zeigen ist besser als Bettler verwöhnen und zum Trinken verführen.

43. Pharisäer und Zöllner.

I. Wie die Riesenbilder der ägyptischen Könige für die Ewigkeit in den Fels eingegraben sind, so ist diese Geschichte für ewig dem Gedächtnis des menschlichen Geschlechtes einverleibt. Ewig jung stehen diese beiden berühmten Kontrastgestalten da und sprechen wieder zu einem jeden Geschlecht so lebendig, wie sie einst voll starken Lebens aus der Seele ihres Schöpfers herausgetreten sind. Der Meister, der dieses Paar geschaffen, ist einer der größten Künstler der Welt; denn er hat Millionen gezwungen, mit seinen Augen zu sehen und in seinem Sinn höchste Dinge zu beurteilen. Es ist alles voll dargestellten Lebens in diesen paar Sätzen; allgemein Jüdisches und allgemein Menschliches ist hier in einigen Zügen so typisch gefaßt und gezeichnet, daß jeder sofort weiß, was gemeint ist. Um diese eine Geschichte mit allem, was in ihr von allgemeinen Werten enthalten ist, zu verstehen, lohnt es sich schon, jüdische und besonders die damalige Geschichte zu treiben; denn in diesem Einmal steckt ein Immer, und in diesen Menschen steckt der Mensch — was hätte sonst unser ganzer geschichtlicher Betrieb für einen Sinn? — Damit ist schon gesagt, daß wir es mit einer Beispielerzählung und nicht mit einem Gleichnis zu tun haben; denn es sind beides typische Gestalten, denen also alle Gesinnungsgenossen gleichen, während keine Absicht vorlag, mit ihnen ein anderes Gebiet zu beleuchten. Daß hier Jesus spricht, ist ohne Zweifel; wie sollte er gesprochen haben, wenn nicht so? Hier steckt sein Nein, und hier steckt sein Ja: sein Nein gegenüber der herrschenden Frömmigkeit und sein Ja gegenüber der neuen, die er heraufführen will

Die Propheten hätten Ähnliches sagen können; nur mit abstrakteren Worten. Sie hätten auch plastische Ausdrücke bringen können, aber ein solches Paar hinzustellen hätte keiner vermocht. Das ist wieder ganz der große Pädagoge Jesus: er bringt Anschauungen, die den Kleinen interessant und den Großen eine Quelle tiefer Gedanken sind. Vor allem ist großartig, wie er das Mittel des Vergleichs anwendet, um jeden selber finden zu lassen, was er sagen will. Mag er dabei natürlich die äußersten Gegenpunkte wählen und auch nicht ganz streng geschichtlich zeichnen — nur so reden die Bilder, was sie reden sollen.

II. Was sollen sie reden? Jesus lehrt uns alles anders beurteilen, lehrt uns sehen, wie das immer das Kennzeichen großer mächtiger Gestalten der Geschichte ist. Er wertet um im besten Geist der biblischen Religion. Ein Zweifaches prägt er ein. Zunächst das alte Wort: das Sittliche ist besser als das Kultische, aber das Kultische ohne oder gar wider das Sittliche ist gar nichts nütze; aber das Gute ohne das Kultische kann man sich schon eher gefallen lassen. Damit richtet er seine Pfeile wieder einmal gegen die privilegierte Extrafrömmigkeit, die nach dem hohen Stand und nach besonderen Leistungen gemessen wird. Ihr stellt er den Typ eines Zöllners, also eines verachteten Standes gegenüber. Damit ist dieselbe Schärfe verbunden wie mit der Zusammenstellung des Samariters und der kultischen Respektspersonen im vorigen Gleichnis. Um zu zeigen, daß es auf den Stand gar nicht ankommt, wählt er beide Male den verachtetsten Stand, bei dem Niemand gewöhnt war, etwas auch nur zu suchen, was Gott und den Menschen gefallen konnte. Anders kann der Klassen- und Massenreligion nicht zu Leibe gegangen und die Persönlichkeitsreligion nicht verkündet werden. Und dann als Zweites wertet er in Verbindung damit noch einmal um: nicht der hochmütige Pharisäer, sondern der demütige Zöllner steht hoch vor Gott. Was der Mensch über sich und was Gott über ihn denkt, steht also im Gegensatz zueinander: groß vor sich, klein vor Gott; klein vor sich, groß vor Gott, und zwar dieses darum, weil die Demut empfänglich ist für das gnädige Urteil Gottes, das der Stolz ablehnt, und weil sie ein höheres Ideal über sich weiß, an dem sie sich mißt und nach dem sie strebt. So schlummern auch hier echte reformatorische Klänge. Jesus und sein Evangelium ist immer dasselbe, und die großen, tiefen Gedanken der klassischen

Zeiten vorher und nachher, des Prophetismus und der Reformation, stimmen damit überein.

III. Es muß doch eine Freude sein, diesen Buchstaben aus dem religiös-sittlichen ABC der Menschheit neuen Geschlechtern nahezubringen. Und diese elementare Grundwertung muß die Schule rein gedächtnismäßig einprägen. Denn verstanden, innerlich verstanden, wird sie ja noch nicht. Aber sie muß im Gemüte liegen als Same für später. Zwar wird sie viele Gegner im späteren Leben finden; alles religiöse Werktum, und zwar nicht nur im Katholizismus, steht ihr auf der einen Seite im Weg; und alles Übermenschentum, das von keiner Demut etwas wissen will, steht auf der anderen Seite dawider. Aber wissen sollte jeder diese tiefe Grundauffassung, die in der menschlichen Geistesgeschichte eine solche Bedeutung hat. Mag nachher daraus werden, was da will.

Der Unterstufe ist die Erzählung nicht erreichbar, denn es geschieht nicht so viel darin, wie etwa in der vom barmherzigen Samariter; es besteht alles in Worten und Mienen. Der oberen Mittelstufe kann man sie anbieten. Sie wird schon ein Verständnis aufbringen für den Willen Jesu, wenn ihr die Gestalten geschildert werden: der wortreiche Pharisäer, der seine Vortrefflichkeit nur ganz im Abstand von einem andern genießen kann, und der Zöllner, der echtes Gefühl in knappe Worte kleidet und nur zu Gott emporblickt, ohne sich um den Pharisäer zu kümmern. Die Oberstufe muß sie erfassen. Ihr wird sie desto klarer, je mehr man sie in den erwähnten großen Zusammenhang der Geschichte, der nach den Propheten und der Reformation hingeht, eingliedert. Für jedes Leben Jesu ist sie bedeutend: sie stellt wieder einen Axthieb dar, mit dem sich der Zimmermannssohn selbst sein Kreuz gehauen und gezimmert hat. Ein paar humoristische oder ironische Lichter schaden nichts. Das Ziel ist bei der Behandlung, die falsche und die echte Frömmigkeit zu entwickeln. Werkdienst kultischer und auch ethischer Art — letzteres werden Kinder nie verstehen — ist allemal verkehrt; reine Empfänglichkeit für Gott und seine Gnadengaben ist alles, und wer seines Gottes sicher ist, ohne all sein Verdienst und Würdigkeit, der hat eine starke Triebkraft zu allem Guten an der inneren Freude an Gott, die sein ganzes Wesen erfüllt. Und das ist mehr als alle Berechnung von Nutzen und Pflicht.

44. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg.

I. Auch dieses Gleichnis trägt unverkennbar den Ursprungsstempel Jesu an sich. Denn das ist doch Jesu Eigenart: er hat eine gewisse Vorliebe für alles, was die Menschen verachten und wegwerfen; denn er glaubt daran, daß gerade in all diesem Verachteten noch ein Sinn für Großes ist, der hoffnungsreiche Entwicklungen verheißt; und wenn es auch erst seine freundliche Güte ist, die dem Verachteten sein Selbstvertrauen wiedergibt, um ihn damit in die Höhe zu heben. In allen ähnlichen Geschichten und Gleichnissen treten diese erziehlichen Grundgedanken Jesu mit einer solchen Klarheit und Schärfe heraus, daß wir von dieser seiner Eigenart ein Bild bekommen, das uns den Eindruck einer ganz wirklichen und völlig überragenden Persönlichkeit gewährt. Und daran liegt uns mehr als an einer ganzen Fülle von Wundern und anderen Tatsachen, die doch lange nicht an die Bedeutung dieser seelischen Stärke und Kraft heranreichen. Darin stört uns nicht im geringsten, daß wir dieses Bild aus einer Reihe von Einzelzügen, gleichsam von Scherben gewinnen; denn um so sicherer ist doch, daß es nicht gedichtet, sondern echt und wirklich ist. Jene Eigenart Jesu ist natürlich nicht einem jeden verständlich oder auch nur sympathisch. Aber es ist zu viel verlangt oder es ist zu wenig verlangt, wenn sich das Göttliche nach den kleinen Maßstäben der Menschen richten sollte. Ja, man muß sagen, gerade in diesem Widersinn gegenüber den Menschengedanken liegt das Kennzeichen alles dessen, was göttlich ist. Göttlich ist Vergeben, göttlich ist Schonen und Aufrichten, während Verdammen und Wegwerfen menschlich ist.

II. In unserm Gleichnis ist dieser ganze Zug noch nicht einmal zum äußersten Punkt gebracht. Den nämlich finden wir überall da, wo Jesus in scharfer und oft bitterer Weise dies betont: die Leute, bei denen man das Gute sucht, weil man es ihrer Abstammung und Bildung nach dort erwarten sollte, die gerade haben es nicht; dagegen findet man das Gute und auch das Anrecht auf den höchsten Wert der Welt, den Himmel, so viel öfter dort, wo man es gemäß jenen äußeren Dingen, wie Stand und Abstammung, niemals erwarten würde. Unter diesem Gesichtspunkt stellt er immer die Heiden den Juden, die Zöllner den frommen und „besseren“ Leuten entgegen. Hier macht er es noch gnädig; heißt es sonst: „Ihr nicht, sondern

diese", so heißt es hier: „Nicht nur ihr, sondern diese auch." Also er schließt nicht etwa schon die scheinbaren Erben, die aber nicht erwerben, um zu besitzen, aus, sondern er schließt nur die ein, die bisher draußen gestanden haben oder kein Anrecht zu haben schienen. So bekommt alles ein viel ruhigeres Gepräge. Immer noch recht gelind weist er den Tadel der bevorrechteten Diener zurück, die sehr fein zum Träger einer unausrottbaren religiösen oder vielmehr kirchlichen Unart gemacht werden; denn sie ärgern sich ja, nicht daß sie nichts kriegen, sondern daß die anderen auch etwas bekommen. Das ist die richtige Intoleranz, die gleich über Vergewaltigung schreit, wenn andere auch etwas haben. Denn es ist doch gar zu schön, nicht nur überhaupt im Himmel zu sitzen, sondern sogar allein hübsch unter sich im Himmel zu sein. Seligkeit ist für diese Frömmigkeit, von den Bäumen des Paradieses Früchte zu pflücken und die Steine den armen Leuten auf der Erde auf den Kopf zu werfen. Diese bekommen hier ihr Teil. Jesus sagt ihnen, daß er ja doch gar nicht ungerecht gegen sie gehandelt hat; haben sie doch bekommen, was ihnen gebührt. Seiner sonstigen Schärfe diesen Leuten gegenüber hätte es sogar entsprochen, daß er ihnen das Ihrige weggenommen hätte. — Der tiefste Gedanke ist doch hier offenbar der, daß die göttliche Gnade völlig selbstherrlich verfahren darf. Und zwar zeigt sie die gütige und gnädige Seite dieser ihrer Selbstherrlichkeit. Gott gibt nach seinem Gnadenwillen. Das Reich und das Ziel ist ja ohnehin viel zu hoch, als daß es verdient werden kann. Darum ist es auch gleich, ob einer etwas mehr oder weniger selbst geleistet hat; die Gnade muß doch eintreten. Damit ist alle Lohnberechnung aus dem Verhältnis zwischen Gott und Menschen ausgeschaltet. Solange auch die Menschheit früher daran gearbeitet hatte, um dieses Verhältnis überhaupt einmal unter dieser Form der gesetzlich-sittlichen Beziehung zu erfassen, jetzt führt es Jesus darüber hinaus: sittlich ist es ja wohl und bleibt es, aber nicht gesetzlich. Dazu ist Gott zu groß und dafür sind die Menschen zu klein. Gnade geht vor Recht, wie früher auch im Gottesbegriff Macht vor Recht ging.

III. Das sind natürlich keine populären, geschweige denn kindliche Gedanken. Das Kind vor allem will sein Recht, wie der Bauer sein Recht will. Dieses Verhalten Gottes empfindet Bauer wie Kind als Unrecht oder als Schwäche. Denn die geschichtliche Stufe des Alten Testamentes entspricht tatsächlich, kulturgeschichtlicher Ana-

logie gemäß, der Stufe, auf der heute noch die Kinder an Alter und die Kinder an religiöser Entwicklung stehen. Das grundlegende Erlebnis für das Verständnis des Evangeliums, das eben gerade in der dankbaren Erkenntnis besteht, seine Zugehörigkeit zu Gott der Gnade zu verdanken, ist für Kinder einfach unvollziehbar. — Trotzdem wird mit Recht diese Geschichte in der Schule behandelt. Denn sie gehört zu den vielen Dingen, die angeeignet werden müssen, solange es im geistigen Leben Saatzeit ist. Wenn unsere Geschichte auch nur einmal gedächtnismäßig angeeignet würde, so wäre es schon genug; natürlich ist es viel besser, wenn sie auf dem üblichen Weg der Verknüpfung mit bekannten Stoffen auch wenigstens mit dem Verstand erfaßt wird. Als Beispiele kann man gerade die Heidenchristen zu allen Zeiten anführen; oder die andern bekannten Figuren aus dem biblischen Beispielmuseum: den Schächer am Kreuz, den verlorenen Sohn, Petrus nach der Verleugnung oder die große Sünderin. Aber auch den Apostel Paulus darf man nicht vergessen, wie er stolz genug durchaus keinen Vorrang der älteren Apostel zugeben will. Dasselbe gilt auch von der Reformationsgeschichte. Wir Evangelische lassen nicht im allergeringsten einen Vorzug des Katholizismus gelten, weil er älter ist. Wir gönnen ihm natürlich auch seinen Groschen, verlangen aber auch, daß man ihn uns gönnt. Bei Luther und seiner Gnadenlehre tut unsere Stelle ebenfalls gute Dienste. Aber wie gesagt, man verführe doch die Kinder ja nicht, diese Gedanken mit dem üblichen „Wir Christen" einzuführen; denn das ist einfach Sünde an der Seele und ihrer Wahrhaftigkeit. Wie leicht gewöhnen sich die Kinder an die übliche Unart, große Dinge darum von sich auszusagen, weil sie sie verstanden oder auch nur auswendig gelernt haben!

45. Das Gleichnis vom großen Abendmahl.

I. Weder die Form, noch der Inhalt dieser Geschichte lassen einen Zweifel daran zu, daß sie von Jesus stammt. Jene ist doch einfach prachtvoll: diese aus dem Leben gegriffenen Entschuldigungen verraten den Meister, der immer noch zu Bürgern und Bauern von heute zu sprechen vermag. Auch der Inhalt ist wieder ganz Jesus; es ist eine Barmherzigkeit, die Härte zu ihrer Ergänzung hat. Und zwar ist die Barmherzigkeit gegen die gerichtet, die von Haus aus gar kein Anrecht auf die Gabe hätten; ebenso wie die

Härte die trifft, die von Haus aus ein Anrecht auf sie besäßen. — Die Gestalt der Geschichte, wie sie Lukas bietet, ist sicher viel ursprünglicher, als die des Matthäus; denn diese wird durch eine Reihe von zeitgeschichtlichen Einlegungen für uns unbrauchbar gemacht. Ebenso bringt der bekannte Nachtrag von dem Mann mit dem hochzeitlichen Kleid einen fremden Zug hinein; sicher war es nicht Jesu Absicht, den Grundzug der Barmherzigkeit durch einen solchen harten Zug gegen dieselben Leute zu stören; und von der Ausrede, daß im Morgenland den Gästen Hochzeitskleider gegeben wurden, steht nichts da; oder die Schuld, daß der Arme ohne Festkleid dasaß, trifft ihn nicht, sondern den Hausherrn. Offenbar ist die Sache so: gewiß, dieses Gleichnis mit dem Festgewand stammt von Jesus, der mit ihm die andere Seite der Sache, seiner ganzen Art gemäß, einmal beleuchtet hat, also die Verantwortung. Nun hat irgend ein vorsichtiger Mann nicht ansehen können, daß hier die Pforten so weit aufgetan wurden, er sah scheel, daß der Herr so gütig war. Darum hat er noch schnell dieses Stück hineingeflickt, das den ganzen Sinn des großen Gleichnisses beeinträchtigt.

II. Dieser Sinn kommt, wie gesagt, im allgemeinen darauf hinaus, daß es im Reich Gottes gerade umgekehrt zugeht, als es sich Menschen vorstellen. Meinen die Menschen, daß die, welche unter ihnen bevorrechtet sind, auch dort einen Vorrang haben, so irren sie sich. Zwar schadet ihnen ihr Vorrang an sich gar nichts, aber er kommt nicht weiter in Betracht. Im Gegenteil, gar häufig verführt sie ihr Vorzug dazu, daß sie die Sache mit dem Himmelreich leicht nehmen. Sie bringen dann das Geringe nicht auf, das zum Empfang des Reiches gehört. Und das ist doch bloß Empfänglichkeit und Hingebung. Denn sie haben so viele geringere Werte und Güter, daß diese den höchsten Wert verdrängen oder gar vernichten. Dann kommen die anderen an die Reihe, die nichts haben als ihre Empfänglichkeit und ihr Vertrauen. Diese nehmen dann die Plätze ein, die jenen bestimmt waren. — So weht durch unser Gleichnis die scharfe „demokratische“ Luft des ersten Christentums. Denn er sagt es so deutlich, wie das Jesus immer tut: Es kommt nicht darauf an, was einer hat und besitzt und wozu einer gehört und welche Stellung er einnimmt, sondern es kommt nur darauf an, wie einer ist. Vorzüge äußerer Art stören und halten auf, wenn es das Höchste zu gewinnen gilt. Damit hat Jesus die Innerlichkeit

als das Wichtigste betont und eine Umwertung aller Werte vollzogen. Wen er zu seiner Zeit meinte, ist ja klar: die Zöllner, die Frauen, die Sünder und Sünderinnen und auch die Heiden. Es ist ein inneres Gericht, daß sich das Reich von den Reichen, Frommen, Klugen, überhaupt von Israel wegwendet und zu jenen anderen geht. Darin aber zeigt sich Gott, daß er sich in Gegensatz zu menschlichen Gedanken stellt. Diese Widersinnigkeit ist im tiefsten Geist der biblischen Religion begründet und darf nicht beseitigt werden. — Daß im „Abendmahl" noch der Begriff der Gabe liegt, ist ja auch klar. Und darum ergibt sich leicht, was aber den meisten unverständlich bleibt: Gott verlangt nur Empfänglichkeit, nichts anderes. Das ist der durchgehende Sinn aller dieser Gleichnisse und Geschichten, der aber meist verwischt wird, weil man dem Evangelium nicht traut.

III. Zunächst sollte man statt Abendmahl irgend einen anderen Ausdruck wählen, um nicht mit dem Begriff des besonderen Abendmahls zusammenzustoßen, also etwa Abendessen oder Hochzeitsmahl oder Festmahl. Dann würde es sich empfehlen, statt herauszuarbeiten, wer die Boten sind, den Nachdruck auf jene besondere Bedeutung des Gleichnisses zu legen. Unter Umständen, wenn nämlich die Verhältnisse der Gemeinde groß genug sind, um peinliche Personalbeziehungen auszuschließen, könnte man darauf aufmerksam machen, wie auch heute noch das Verständnis und die Zuneigung zu kirchlich-christlichen Dingen gerade nicht da ist, wo man sie erwartete, sondern anderswo. Gerade das alltägliche Treiben und die gewöhnlichen Güter des Lebens lassen oft nicht zu einer Würdigung der höchsten Werte kommen. — Stellt man das Gleichnis in eine Zeichnung der Person und des Lebens Jesu ein, so wird sich leicht die gewisse Bitterkeit feststellen lassen, die seinen Untergrund bildet; aber er überwindet sie wie Matthäus 11 und wie sein Apostel Paulus 1. Kor. 1 durch gläubig-demütige Anerkennung der Art, wie nun Gott die Dinge gestaltet: Mißerfolg und Erfolg kommen aus seiner Hand. So verschlingt das Vertrauen die Bitterkeit, und der Glaube nimmt aus Gottes Hand, was er in seine Hand legt.

Reden.

46. Jesus weissagt.

I. Die Rede, die Jesus nach Markus 13 angesichts des Tempels gehalten hat, ist ganz gewaltig. Allein sie bildet mit Recht keinen

Gegenstand des Unterrichts; denn einmal ist nicht klar, wieviel davon auf Jesu Urheberschaft zurückgeführt wird, und dann hat man die größte Schwierigkeit, wenn man über die Erfüllung dieser Weissagung sprechen will. Offenbar dachte man diese ganz nahe, nämlich als Weltuntergang, der mit Jerusalems Zerstörung verbunden würde. Allein es ist ja anders gekommen. Darum eignen sich nur die praktischen religiösen Gewißheiten zur Besprechung; so etwa das Wort „Himmel und Erde werden vergehen", das auch wirklich die ganze Stimmung des Abschnitts ausdrückt, weil es die alle Welt überragende Bedeutung Jesu bezeichnet; dann etwa noch der Trost, den die Jünger in Verfolgungszeiten durch den Geist haben werden, vor allem aber das Wort vom Wachen, das in dem schönen Bild von den wachenden Knechten steht. Und das alles beziehe man mit gutem Gewissen auf das Ende des Lebens statt auf das der Welt. Gut vorgelesen, gibt das Kapitel auch einen Eindruck von der geistigen Gewalt und dem Ernste Jesu.

II. Besser, weil dramatischer, ist die Schilderung des letzten Gerichtes, Matth. 25. Hier herrscht wieder ganz der prophetische Geist, aber in riesenhafter Größe und Gewalt. Auf die Betätigung der Nächstenliebe kommt es an im Gericht und darum auch im Leben, auf sonst nichts. Aber eine Reihe von feinen Zügen machen diese Fassung des Gebotes doch noch ansprechender: die Guten sind völlig überrascht von Jesu Worten, sie haben weder an ihn noch an sich, weder an seinen Auftrag noch an ihren Lohn gedacht, sondern nur an die Bedürftigen selbst. So haben sie also ganz naiv und selbstlos Gutes getan, rein aus wahrem, echtem Gefühl heraus. So will es Jesu haben. Von hier aus ist die Verbindung nach dem barmherzigen Samariter und dem Worte der Bergrede vom Almosen leicht hergestellt. Die anderen hätten ja Jesus schon etwas getan, besonders wenn sie an sein Richteramt dachten; aber sie haben nicht bedacht, daß er, wie auch Gott selbst, in den Menschen gefunden und bedient sein will. So kommt hier der unmittelbare sittliche Grundsinn noch einmal eindrucksvoll zur Geltung, der auch die Bergrede erfüllt. Mit diesem Gerichtsbild gilt es, ihn den Kindern einzuprägen. — Welches Licht fällt aber von diesen Worten auf Jesus! Wie groß ist er als Richter und wie bescheiden als Mensch! In seinem Sinn muß man das Leben führen — das bedeutet sein Richteramt; aber er will gar nichts für sich selbst, sondern er versteckt

sich hinter den Menschen. Die Menschen und immer wieder die Menschen — wer irgend ihnen Gutes tut, der tut es ihm. Und wer ihnen nichts Gutes tut, kann ihm auch mit Gebeten und Liedern keine Freude machen.

47. Die Bergrede.

I. Es ist die allgemeine Ansicht der Forscher, daß Jesus diese Rede so, wie sie jetzt dasteht, nicht gehalten hat. Vielmehr hat sie der Evangelist aus Redestücken, die er in seinen Quellen vorfand, zusammengestellt, um ein Programm Jesu zu geben. Wir freuen uns dieser Einsicht; denn sie überhebt uns der Verpflichtung, mit unsern Kindern die Rede hintereinander durchzunehmen; denn dabei bleibt man entweder stecken oder eilt an den großen, wichtigen Gedanken vorbei. Wie so oft, gibt also auch diese kritische Erkenntnis unmittelbar einen Wink für die Praxis. Die Rede bietet uns nämlich eine Zusammenstellung der Gedanken Jesu, wie sie der Evangelist zu dem Zwecke vorgenommen hat, seine Leser über den wesentlichen Inhalt all der vielen einzelnen Gespräche, Bemerkungen und Meinungsstreitigkeiten umfassend zu unterrichten, die die kurze Zeit seiner Wirksamkeit ausgefüllt haben. In ähnlicher Weise können wir diese Rede verwerten: wir behandeln sie als eine zusammenfassende Übersicht über Jesu Gedanken und Äußerungen und geben einige Winke, wie man einzelne Geschichten und Gleichnisse hier ihr Echo und ihre „Lehre" finden lassen kann. Dann aber ist ihr Platz nicht am Anfang seiner Wirksamkeit, sondern am Ende. Der Evangelist hat mit ihr Jesu Verkündigung eröffnen können, weil er es mit gereiften Lesern zu tun hatte; wir müssen sie an den Schluß stellen, weil wir in ihr das Ergebnis der früheren Erzählungsstücke für Kinder zusammenfassen wollen. Zugleich soll die Rede um ihrer ausgeprägten Angriffsart willen dicht vor die Leidensgeschichte gestellt werden, um den Zusammenstoß zwischen Jesus und den herrschenden Klassen deutlich zu machen. Damit verbindet sich aber noch manche andere Erkenntnis; wenn nämlich die Geistesverwandtschaft zwischen der Bergrede und den Prophetenworten des Alten Bundes herausgestellt wird, dann wird es klar, daß Jesus sterben mußte. Die herrschenden Kreise haben niemals einen geduldet, der so gesprochen hat. Auf diese Weise bahnt sich ein geschichtliches Verständnis seines Sterbens an, das allein dem Schulunterricht ansteht. — Endlich

aber stützt die Erkenntnis dieser gewaltigen Worte auch die Ahnung, daß der, der sie gesprochen, nicht unter den Händen seiner Gegner für immer verschwinden konnte, sondern um der Größe und Echtheit seines Seeleninhaltes willen zu neuem Leben und Wirken berufen war. — Vergebens plagt man sich ab, eine Disposition in unsrer Rede zu finden. Viel wichtiger scheint es uns, eine Übersicht über ihren Gedankengehalt ohne Rücksicht auf die Reihenfolge ihrer Bestandteile zu geben. Diese Übersicht ist zuerst einmal für den Lehrer selbst von Wert, dann aber mag er auch versuchen, sie mit den Kindern aus dem Text herauszuarbeiten.

II. Jesu Aufgabe war es, das Verhältnis seiner Jünger zu Gott und den Mitmenschen richtig zu stellen. Wir suchen darum die einzelnen Stellen zusammen, in denen er diese Doppelaufgabe anfaßt. Ehe wir mit den Worten beginnen, die das Verhältnis der Jünger zu Gott ordnen wollen, müssen wir noch bemerken, daß sich beide Seiten so streng gar nicht sondern lassen. Das wird sich vielmehr als ein wichtiges Kennzeichen der ganzen Art Jesu herausstellen, daß man nach seinem Willen gar nicht mit Gott in Verbindung treten kann, ohne auf die Menschen Rücksicht zu nehmen; und ebenso kann man gar nicht richtig mit den Menschen verkehren, ohne daß man auf Gott Rücksicht nimmt. Mit anderen Worten: Jesu Religion ist sittlich, und seine Moral ist religiös. Aber unterscheiden lassen sich die einzelnen Stücke schon danach, ob sie mehr in die eine oder in die andre Richtung weisen. So ist es also Jesu Absicht, das Ideal des Jüngers zu zeichnen; nicht in erster Linie spricht er von Gott, aber er fügt immer den einzelnen Zügen des Ideals einen Zug aus dem Bild Gottes hinzu, weil für ihn Glauben und Leben aufs engste verbunden sind.

III. Mit dem Verhältnis der Jünger zu Gott befaßt sich hauptsächlich das Kapitel 6, das zweite der Bergrede, eines der großartigsten Stücke des ganzen Neuen Testamentes. Seine erste Hälfte V. 1—18 nimmt die üblichen kultischen Verrichtungen, die die Volksfrömmigkeit empfahl, aufs Korn, das Almosen, Beten und Fasten. Jesus brandmarkt jene Frömmigkeit, indem er als ihre tiefste Absicht gar nicht die Wirkung auf Gott, sondern die auf die menschliche Umgebung aufweist. Die pharisäisch beeinflußten Frommen stehen auf dem niedrigen Standpunkt einer Selbstsucht, die immer darauf aus ist, bei den Menschen Ehre zu finden. Die Anerkennung

der Leute ist ihr höchster Zweck, und die kultische Übung, die scheinbar Gott gilt, ist nur ein Mittel. Nach der Art eines Kehrreims wiederholt sich das wuchtige „Auf daß sie von den Leuten gesehen werden“. Mit jener niedrigen selbstsüchtigen Gesinnung ist auch grober Unglaube verbunden: sie trauen nur dem, was sie sehen und hören, also der Anerkennung der Leute, aber für Gottes innerliche Berührung mit der Seele haben sie keinen Sinn. Darum haben sie auch ihren Lohn dahin: d. h. wenn sie die so heiß ersehnte Bewunderung der Leute haben, sind sie auch fertig; von Gott haben sie nichts mehr zu erwarten. Wer aber jene Dinge in der keuschen Stille und mit aufrichtigem Herzen vollbringt, der tritt mit Gott selbst in Verbindung, der überall dahinein schaut, wohin Menschenaugen nicht dringen. Darum ist aber auch das Wort „öffentlich“ ein Einschub, und zwar rührt dieser gewiß von einem her, der doch der innerlichen Anerkennung durch Gott nicht so ganz getraut hat und sie auch offensichtlich bezeugt wissen wollte. Nein, man muß es wagen, Christen dazu zu erziehen, daß sie sich ganz und gar mit der Welt der Innerlichkeit, also mit dem guten Gewissen und der Freudigkeit begnügen, wie sie die Gemeinschaft mit Gott immer begleitet. — Nun Einzelnes zu den verschiedenen Verrichtungen. Man beachte, daß Jesus keines dieser Werke an sich tadelt und verwirft: er will nur die Gesinnung bessern, die sie leitet. Das Almosen ist ein allzeit hochgeschätztes Mittel, um sich bei Gott beliebt zu machen. Erst mit der Rechtfertigung aus Gnaden allein hat es für die evangelische Frömmigkeit diesen Sinn verloren; nun soll es weniger dazu dienen, Gottes Gunst zu erwerben, als eine ganz selbstverständliche Folge davon sein, daß das Herz, froh in seinem Gott, nach dem Nächsten hin überströmen muß. Ebenso ist es eine weitverbreitete Anschauung, daß Gott auf die Menge der Gebete sieht, um sich dadurch entweder umstimmen oder gar ermüden zu lassen. Demgegenüber bedeutet das Unser-Vater, wenn auch keine einzige Bitte darin vorkommt, die nicht in der jüdischen Literatur nachzuweisen ist, eine bedeutende Verkürzung des Gebets, die unsre Gebete immer noch nötig haben. Muß man hier an dieser Stelle auf dies Gebet eingehn, so mache man darauf aufmerksam, wie auch der ganze Gehalt der Seele Jesu sich darin offenbart. Es überwiegen die geistlichen Angelegenheiten und Werte die irdischen im Verhältnis von 6 zu 1; das Ich spielt hier nicht die Rolle, die es in unsern Gebeten spielt, sondern

es herrscht das Du und das Wir; der Weg, den das Gebet beschreibt, geht gleichsam wie der des „Faust“ vom Himmel durch die Welt zur Hölle, denn Gottes Name (Person), Gottes Herrschaft und Wille sollen Macht und Kraft gewinnen, daß das irdische Leben im Sinn der Mäßigkeit gefristet und alle Auswirkungen der Sünde beseitigt werden, nämlich die Schuld, die hinter uns liegt, die Versuchung, die vor uns liegt, und das Böse, das in uns ist. Vor allem aber muß man sich davor hüten, wenn man die Rede ganz durchnimmt, zu lange bei diesem Stück zu verweilen, weil es offenbar einen Einschub in diesen ganzen Teil der Rede darstellt. — Statt mit ihrem Fasten zu kokettieren, sollen die Jünger Jesu gerade umgekehrt es völlig verbergen; und zwar nicht nur hinter einem gleichgültigen, sondern sogar einem fröhlichen Gesicht. Fasten soll nach Jesu Sinn eine innre Seelenbewegung sein, die niemand anders etwas angeht, sei es nun ein Ausdruck der Trauer, sei es ein Mittel zur Bändigung der Triebe oder auch ein Mittel, um Gott zu gefallen.

Das Gottesbild, das mit diesen Mahnungen verbunden ist, ist bekannt: Gott sieht tief in die Seele hinein, Gott ist treu, daß er sich um unsere Anliegen kümmert, Gott vergilt uns innerliche Wahrhaftigkeit, indem er sich uns freundlich naht, Gott ist zu hoch, um sich als Mittel zu selbstsüchtiger Gefallsucht mißbrauchen zu lassen.

Man behandelt diese ganze Stelle, indem man sie in ein Verhältnis zum Gleichnis von dem Pharisäer und Zöllner bringt; dabei kann man sie entweder im Anschluß an dieses besprechen oder man zieht das Gleichnis bei ihrer Besprechung als anschauliche Erläuterung heran. — Man kann aber auch mit etwas eigner Gestaltungskraft die einzelnen Abschnitte zu Geschichtchen machen und mit etwas Humor darstellen, wie etwa der Pharisäer Jonathan breit und selbstgefällig über die Straße geht, Kupferstücke unter die Leute wirft, aber dabei verstohlen um sich blickt, ob man es auch sieht; während des großen Volksauflaufs jedoch schleicht sich ein ganz einfacher Zöllner an einem armen Weib entlang und schiebt ihm ein kleines Päckchen in ihren Korb, ohne daß sie es merkt. Oder man zeichnet, wie zwei Brüder den Tod ihrer Mutter betrauern: der eine fastet, bis er elend wird, verstärkt aber diesen Eindruck noch durch ein jämmerliches Gesicht und klagt jedem vor, wie lieb er seine Mutter gehabt habe, und wie groß seine Trauer sei; dem andern aber merkt man nichts an: er sieht nicht elend aus, geht an seine

Arbeit und spricht von gewöhnlichen Sachen, dabei aber sucht er noch nach einem halben Jahr ganz verstohlen ihr Grab auf. Oder man läßt einen Engel die Menschen auf ihr Gebetsleben hin prüfen; breit steht im Tempeltor den halben Morgen der Pharisäer und schielt immer mit seinen Äuglein umher, ob man seine Frömmigkeit bewundert; unwillig wendet sich der Engel ab. Aber er bringt Stärkung und Trost in eine Dachkammer, wo eine arme Heldin für ihr krankes Kind betet: Herr, mach es mir doch wieder gesund! — Auf jeden Fall erwecken diese Jesusworte den Sinn für die rechte Art, Menschen religiös zu erziehen. Diese muß darauf gerichtet sein, daß die Frömmigkeit mit all ihren Äußerungen in der keuschen Stille des Herzens wohne als ein seelischer Besitz, der es nicht verträgt, gezeigt und besprochen zu werden. Davon hat unser gewöhnlicher Religionsunterricht gar nichts: wie wird da alles betastet und ‚behandelt', besprochen und breitgetreten, bis gar nichts mehr von der Weihe der Sache selbst übrig ist. Man schone die Gefühle und wecke die Gefühle; statt mit der unzarten Hand der methodischen Behandlung den feinen keuschen Hauch der Blüte zu zerstören.

Herrscht in unserm Abschnitt der Gedanke an die Wahrhaftigkeit des Verkehrs mit Gott vor, so schließt sich unter demselben Gesichtspunkt der Abschnitt Kap. 7, Vers 15—23 an, der von den falschen Propheten, dem Baum und den Früchten und den Ja-Ja-sagern handelt. Hier ist der Ton schon viel schärfer: nicht bloß Eitelkeit, sondern geradezu Bosheit entstellt hier die Frömmigkeit, die sich allein mit kultisch-religiösen Werken begnügt. Propheten spielen die Rolle begeisterter Frommen, sie sagen immer: Herr, Herr, sie tun Wunderwerke, indem sie verzückte Reden führen und Teufel austreiben. Aber sie taugen doch nichts, sie lassen es am Guten fehlen und tun Böses. Darum bestehen sie nicht vor Jesus und vor Gott. Mag auch ihr Getue noch so fromm sein, sie zeigen ihr innerstes Wesen, wie der Baum in den Früchten, in ihrem Benehmen und auch in dem unheilvollen Einfluß auf ihre Schüler und Jünger; sie denken bloß an ihre Bereicherung und meinen durch ihre fromme Maske gedeckt zu sein. — Diese Unwahrheit wird ihr Verderben im Gericht; Gott kann nur wahrhaftige und gute Leute brauchen. Wieder paßt hier das typische Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, besser freilich noch eine Schilderung von dem Treiben der herrschenden Priesterkaste, wie es sich aus Matth. 23 ergibt.

Als Gegensatz zu dieser Unwahrhaftigkeit und als Preis der Wahrheit im Verkehr mit Gott eignen sich die Seligpreisungen, die vom Verhältnis zu Gott und seiner Welt handeln; so die erste von den geistlich Armen, die zweite von den Leidtragenden, die vierte von den nach der Gerechtigkeit Hungernden und die sechste von den reinen Herzen. Immer ist hier der Gedanke ausgedrückt: echtes Bedürfnis nach Gott bringt in seine Gemeinschaft und macht darin selig. Die geistlich Armen sind Leute wie der Zöllner, wie der Gichtbrüchige, wie der verlorene Sohn, wie die große Sünderin, wie Zachäus und andre Modellgestalten, die die Sehnsucht nach Gott und nach Frieden erläutern helfen. Sie fühlen sich ohne innern Halt, weil sie das Zutrauen zu Gott und sich selbst verloren haben. Es fehlt ihnen an der Selbstachtung und Zufriedenheit mit sich selbst. Diese sind aber nun Jesu Leute gewesen. Sie sind auch mit den Leidtragenden und den nach der Gerechtigkeit Hungernden gemeint; unzufrieden mit sich selbst möchten sie Gott recht sein — das ist hier Gerechtigkeit. Und diese wird ihnen zuteil, wenn sie sich nur an Jesus anschließen. Solche Leute finden sich vor allem unter den Kreisen der Geringen, Zöllner, Fischer, Frauen aus dem Volk; sie haben sonst wenig, worauf sie sich etwas einbilden können: darum sind sie für Jesus und Gott so empfänglich. Dieselben Leute sind auch mit den Sanftmütigen gemeint, Leute, wie sie Jesus in dem Lazarus des Gleichnisses gezeichnet hat. Sie vor allem haben Anspruch auf das Reich Gottes — darin zeigt sich wieder der ganze scheinbare Widersinn des Evangeliums. Alle Gleichnisse und Geschichten, in denen dieser Ton erklang, finden hier ihr Echo. Vor allem aber mache man hier klar, daß nur die Echtheit des Bedürfnisses zu wahrem Verkehr mit Gott führt; das ist auch der Sinn des Wortes von den reinen Herzen. Die eitle und selbstsüchtige Frömmigkeit, die oben geschildert war, hat gar kein Auge, weil kein Interesse, für Gott selbst. —

Das Bild Gottes, das hierzu gehört, ist wieder das der vollsten Wahrhaftigkeit und einer Güte, die sich gerade den Niedern zuneigt, um die Stolzen zu verachten.

Im Sinn der Ausschließlichkeit und Entschiedenheit will die Stelle Kap. 6, Vers 19—24 den Verkehr mit Gott regeln. Gott will das ganze Herz haben; sein schlimmster Wettbewerber ist darum der Mammon, der Gott des Geldes und der

Welt. Ein strenges Entweder-Oder schließt jede Halbheit aus. Hier finden folgende Gestalten aus den Gleichnissen und den Gesprächen ihr Echo: auf der einen Seite der Kaufmann, der Perlen suchte, und der Finder des Schatzes im Acker; auf der andern der reiche Kornbauer, der reiche Mann und der reiche Jüngling. An beiden Gruppen kann man klar machen, daß der Mensch etwas haben will, woran sein Herz hängt; aber es gibt einen Unterschied zwischen den Schätzen, je nachdem sie himmlisch-geistlich oder irdisch-stofflich sind. — Den Kleinen kann man eine Geschichte mit einem Doppelbild erzählen: ein reicher Ritter hatte einen armen, braven Knecht; die Burg wurde erobert, und alle Schätze verbrannten, so daß der Ritter gar nichts mehr hatte als ein verbissenes und verzweifeltes Herz; aber der arme Knecht hatte seine Treue und Geduld gerettet, weil solche Schätze nicht verbrennen können. — Solche Dinge und dazu noch die Freude an der Gemeinschaft mit Gott, die friedvolle Stille, die ein echtes Gebetsleben über das Herz breitet, das sind Schätze im Himmel. Auf sie den Sinn zu richten, ist die Absicht von Vers 22—29; der innere Sinn für Gott wird leicht getrübt, aber dann wird es ganz dunkel im Menschen, und alles Böse gedeiht.

Endlich will Jesus seine Jünger zum Vertrauen auf Gott erziehen. Das ist die Absicht zunächst von Kap. 6, Vers 25—34. Seine Jünger sollen fröhliche Leute sein; denn Schwermut taugt nicht für sie, weil sie unglücklich und leistungsunfähig macht. Die ganze liebe und frohe Sorglosigkeit der naiven Kinder der Natur, der Vögel und der Blumen, soll die Kinder Gottes schmücken. Die Frage nach Essen und Trinken und Kleidung tritt zurück für seine Jünger, mag diese Frage nun aus dem Mangel oder aus der Gier herauskommen. Ein hoher Idealismus, der zuerst nach der geistigen Welt Gottes fragt, steht allen Christen wohl an. Über diesen Worten schwebt das Bild des sorgenden und treuen Gottes, der alles gibt, was er für nötig hält. — Uns tut es in der Seele weh, diese idyllische Stelle Proletarierkindern anzubieten. Aber behält sie nicht doch ihre Wahrheit? Schwächt uns denn nicht die Sorge in der Tat? Gebührt uns nicht ein Vertrauen, das Ruhe und Kraft über uns bringt? Und wenn alle nach dem Reich Gottes trachten, ist das nicht die gründlichste Lösung der sozialen Frage, die ja doch auch eine sittliche Frage ist? Dieses

Trachten nach dem Reich Gottes macht die einen tüchtig und bescheiden, die andern hilfreich und für die Brüder besorgt. — Und doch ist unser Gefühl nicht ganz beruhigt, wenn wir an die vielen verhungernden und frierenden Menschen denken. Aber auch ihnen gegenüber betonen wir möglichst lange die sozialen Pflichten der Bruderliebe, ehe wir Gott mit Vorwürfen nahetreten. Dann aber darf doch auch der Ton nicht fehlen, daß jeder die Not innerlich zu überwinden suchen soll, indem er genügsam und froh sein Leben über die irdischen Bedürfnisse erhebt. Das klingt hart und ist schwer in unsrer arm gewordenen Zeit; aber es gibt kein anderes Mittel, um sein bißchen Lebensfreude zu erhaschen. — Kann man nicht versuchen, eine Beziehung zwischen unsrer Stelle und der Speisungsgeschichte herzustellen? Entweder so: Jesus sorgte für das Notwendige, so sorgt auch noch immer Gott. Oder ganz anders: das Volk wollte einen „Brotkönig" haben (Joh. 6, 14, s. S. 57), aber Jesus will, geistig wie immer, die Brotfrage ethisch lösen, indem er die Menschen gegenseitig zur Hilfe oder jeden für sich zur heitern Genügsamkeit veranlaßt.

Auf denselben Ton des unbedingten Vertrauens ist Kap. 7, Vers 7—11 gestimmt. Mit derselben überschwenglichen Sicherheit mahnt Jesus zum Bitten; denn der Vater im Himmel meint es immer gut und gibt nichts Böses, wenn man um etwas Gutes bittet. Solcher unbedingte Optimismus ist tatsächlich Pflicht eines Christen. Dazu gilt es die Kinder zu erziehen. Der begründende Gedanke ist der Vergleichspunkt „Vater". Drastisch läßt sich der Inhalt der Verse in menschlichen Verhältnissen ausmalen; danach aber läßt sich auch dramatisch zeigen, daß uns Gott manches verweigert, was wir als gut erbitten, etwa Reichtum, wie er uns auch alles gibt, was wir wirklich für unsre Seele brauchen, auch wenn es uns zuerst ein Stein und kein Brot dünkt, wie etwa Siechtum.

2. Der Aufgabe, den Verkehr seiner Jünger mit der Welt und den Mitmenschen zu regeln, gelten zunächst die Worte Jesu, die der Evangelist im fünften Kapitel zusammengestellt hat. Wir beginnen auch hier mit denen, die den Gegensatz gegen die herrschende Weise zum Ausdruck bringen. War es im Verkehr mit Gott die Bevorzugung und selbstsüchtige Befolgung der kultischen Gebote, so ist es hier die äußerlich gesetzliche Art, die seinen Widerspruch herausfordert. Ihr gegenüber will er als Kennzeichen

seiner Jünger die einheitliche Gesinnung der Güte betonen, die darum keiner Regeln bedarf, weil sie ihre einzelnen Aufgaben schon von sich aus weiß. Jesus greift auf die Gesinnung als den Urquell zurück, aus dem alles richtige Verhalten gegen den Nächsten fließen muß. Damit stellt er neue Maßstäbe und Ideale auf, die erst in der protestantischen Ethik und in Kant ganz zu ihrem Recht gekommen sind — so langsam durchdringt der Sauerteig den Teig. In diesen Vorgang der Erhöhung der Ideale die Kinder hineinzuführen, ist die hohe Aufgabe der Schule. Sie wird dadurch erleichtert, daß das Gegenteil dicht daneben steht; denn Jesus arbeitet ja sein Ideal im Gegensatz zu dem herrschenden heraus. Dieses herrschende ist aber immer noch das Ideal vieler sogenannten guten und frommen Leute, die auf dem Gebiet des Sittlichen nicht anders als gesetzlich denken können. Wie weit sie damit unter Jesus und dem wahren Christentum stehen, ersieht man am besten daraus, daß die damaligen Vertreter dieses Ideals Jesus ans Kreuz gebracht haben. So bekommt der ganze Gegensatz der Ideale seine Wucht und kann einen starken Eindruck auf Kinderherzen machen, wenn man ihnen auch noch nicht zum Verständnis bringen kann, daß sich der Fortschritt in der Religion wie auch in der Kultur auf der Linie der sittlichen Ideale bewegt. —

Die einzelnen Worte sind nicht allzu schwer verständlich zu machen. Wie Jesus aus dem Verbot des Tötens das des Zornes und der Beleidigung macht, ist für Kinder nicht schwer einzusehen. Freilich atmet die Ausführung über die verschiedenen Gerichte und Strafen, die für die Bezeichnung Racha (Dummkopf) und Narr angedroht werden, auch jenen kasuistischen Geist, den Jesu königlich freie Haltung sonst mit seinem Rückgang auf die Gesinnung überwindet; aber immerhin ist die große Würde des Bruders betont, wenn man seiner Ehre nur unter den größten Strafen mit beschimpfenden Worten entgegentreten kann. In Vers 23. 24 betont Jesus mit Kraft wieder die Gleichgültigkeit der kultischen Verrichtung, wenn es sich um sittliche Aufgaben handelt; als Gegenbeispiel kann man das Gleichnis vom barmherzigen Samariter mit dem Priester und Leviten heranziehen. Die beiden folgenden Verse 25 und 26 geben einen Klugheitsgrund für die Versöhnlichkeit an: wer sich mit dem Bruder versöhnt, handelt so klug wie einer, der auf dem Weg zum Richter den Prozeß durch einen Vergleich

erledigt; auch er kommt nicht vor den Richter, nämlich den göttlichen Richter. Die Worte von der Begierde nach dem fremden Weib soll man tief in das Gedächtnis der Kinder einhämmern, auch wenn sie sie noch nicht verstehen; sie wachen schon wieder auf, wenn ihrer Seele Gefahr droht, und diese droht unendlich oft. Ganz von selbst wird sich dann schon der Unterschied zwischen rein phantasiemäßigem Begehren und dem wirklichen Verlangen geltend machen, das sich seinem Ziele nähern will. Die wuchtigen Worte von dem Ausreißen des Auges und Abhauen der Hand müssen genau erklärt werden; sie besagen, daß im Dienst der Seele und ihres Heils auch das, was uns am nötigsten und wichtigsten scheint, aufgegeben werden muß, wenn es der Seele Schaden bringt. So hat es Jesus mit seiner Familie gemacht, so hätte es der reiche Jüngling machen sollen; so muß es jedes Kind mit seinen Spielgefährten, einem lockenden Buch, ja auch einem Schmuck und Spielzeug machen, wenn es merkt, daß seiner Seele Gefahr droht, es also dadurch schlecht und gottlos werden kann. Das Wort über die Ehescheidung läßt sich wohl kaum klar machen; es bringt größern Ernst und eine höhere Würde in das Verhältnis zwischen Weib und Mann; denn es soll nicht unter dem Gesichtspunkt des Behagens begonnen und gelöst werden, sondern die Pflicht gegenüber Gott und dem Gatten soll der höchste Gesichtspunkt sein. Warum Abschwächungen dieses Gebotes nötig sind, gehört nicht in die Volksschule. Die allen Bauernkindern wenigstens bekannte Vorliebe für Beteuerungen und Schwüre, die schon damals das schlechte Gewissen der Juden verriet, bekämpft Jesus in den folgenden Versen; mit besonderer Schärfe wendet er sich gegen die kasuistischen Versuche, das Verbot zu umgehn, das den Mißbrauch des göttlichen Namens untersagte; die Juden schwören zwar nicht bei Gott, und beim Tempel und beim Himmel, sie meinen aber doch Gott damit. Hier ist ein Wort über den Schwur vor dem Gericht und dem Antritt eines Amtes nicht zu umgehn; aber als Ziel sollte man doch immer die Einschränkung oder gar Abschaffung der Eide hinstellen, deren Voraussetzung ja freilich eine allgemeine Hebung der Wahrhaftigkeit ist. Die berühmten Worte Vers 38—42 atmen wieder die ganze einseitige Kraft der Seele Jesu; mit ihr will er auch die Seele seiner Jünger erfüllen, um sie ganz unabhängig von den Dingen und Maßstäben der Welt zu machen.

Das ist eine Moral, die einer Zeit angemessen war, welche das Ende der Welt und ihrer Kultur vor sich sah. In unsern Verhältnissen gilt sie nur in besondern Fällen, etwa für einen jähzornigen Jungen, der sich zwingen will, seinen Fehler zu überwinden und sich darum einmal stillschweigend ein scharfes Wort von einem Mitschüler sagen läßt; für ein geiziges Mädchen, das sich zwingen will, sich nicht zu wehren, wenn man ihm etwas Eß- oder Naschwerk fortnimmt. Solche Askese ist vorzüglich; durch Appell an den Stolz und die Willenskraft läßt sich etwas davon oft verwirklichen.

Die letzten Verse vertiefen nicht mehr bloß, sondern heben geradezu das alte enge Gebot auf; Jesus geht hier über alle sogenannten vernünftig menschlichen Maßstäbe hinaus, indem er ganz besonders die übliche Gutmütigkeit auf Gegenseitigkeit, die die Moral der Durchschnittsmenschen ausmacht, als etwas recht Geringes hinstellt. Sie ist rein utilitaristisch und psychologisch bedingt, also ein besserer animalischer Trieb; er dagegen verlangt einen so hohen Schwung der Seele, daß sie über die psychologischen Triebe hinauskommt. Das ist die Selbstüberwindung, der Sieg des Geistes über die Natur, die Blüte aller christlichen Vollkommenheit. An Beispielen findet sich nicht viel: Jesus, der für seine Mörder betet, ist das beste; im Sinne Fr. Wilhelm Foersters muß man aber doch versuchen, Regungen der Kinderseele aufzurufen, etwa den Stolz, sich selbst zu bezwingen, um den Sinn für diese vornehmste Christentugend zu erwecken.

Über dem Ganzen schwebt ein hohes und klares Gottesbild, wenn es auch nur ganz zuletzt gezeichnet wird: Gott nimmt es sehr ernst mit den innern Regungen der Seele; er ist die Vollkommenheit, weil er ganz reiner und guter Geist ist, und weil er keinen Unterschied zwischen seinen Freunden und seinen Feinden unter den Menschen macht. Der Glaube an diesen vollkommenen Gott und das Streben nach gleicher Vollkommenheit gehören aber zusammen, wie der Glaube an den Gott, der uns immer nur den Tisch auf Verlangen deckt und uns jeden Stein aus dem Wege räumt, zusammen gehört mit dem Ideal eines frommen Lebens, das sich mit viel Kultus und etwas Moral begnügt.

Erst nachdem man diese einzelnen Vorschriften besprochen hat, darf man das Thema der ganze Rede, Kapitel 5, Vers 18—20,

behandeln. Jesus ist überhaupt ein Erfüller, das heißt: das ganze Alte Testament wird in ihm zu seiner Vollendung und Wahrheit kommen, indem er seinen tiefsten Geist verwirklicht; darum kann er auch die Gebote nicht aufheben, sondern muß sie zu ihrer idealen Wahrheit und Höhe führen. Damit aber kommt er notwendig mit den Vertretern der herrschenden Frömmigkeit in Streit, denn diese kleben an der alten Fassung dieser Gebote.

Das drastische Wort, Kapitel 7, 1—5, ist auch gegen die Pharisäer gerichtet, hat aber keine Anknüpfung in einem Gebot, das den Alten gesagt ist. Zu seiner Veranschaulichung muß wieder der arme Pharisäer aus dem Gleichnis herhalten. Wer aber recht kindlich zu unterrichten weiß, der mag ein wenig mit einer Kreideskizze auf der Tafel nachhelfen: da steht der Pharisäer und hat einen so großen Balken im Auge, und dabei sucht er mit seinen Fingern vergebens einen so kleinen Splitter aus dem Auge des Zöllners zu ziehen, aber er greift immer daneben, weil er ja doch den Balken im Auge hat. Warum sollen die Kinder nicht einmal herzhaft lachen! Der Sinn ist natürlich, daß erst die eigne Besserung uns Recht und Fähigkeit gibt, andre zu bessern. Wird hier vor Hoffart gewarnt, so betonen die nächsten zwei Verse den rechten Stolz, der so wenig mit der Hoffart eins ist, wie die Demut mit Kriecherei. Wieder spricht Jesus sehr drastisch: wer wirft den Schweinen Perlen und wer den Hunden das Heilige, also Opferfleisch (oder, wie es vielleicht auch heißt, einen Schmuck) vor? Geradeso handelt der, der mit den hohen Gütern und Wahrheiten der Religion Unempfänglichen nachläuft. Darum hat Jesus seinen Jüngern geboten, den Staub von den Füßen zu schütteln, wenn man sie nicht aufnimmt, darum hat er ihnen untersagt, von seiner Messiaswürde den Leuten zu erzählen, darum hat er selber auch vor dem Hohenpriester geschwiegen.

Aber nun kommen noch einige unmittelbare Mahnungen im bejahenden Sinn. So ist eine der umfassendsten in Kap. 7, 12. Die ist sehr leicht zu entwickeln: das Kind will, daß es besucht wird, wenn es krank ist, daß man ihm die Wahrheit sagt, daß man ehrlich mit ihm teilt, daß man freundlich zu ihm ist; darum — Aber wie steht es mit dem Vorsagen, mit dem Abschreibenlassen und dem Herauslügen? Hier hat dieser Rat seine Grenze; er enthält nur einen Wink, um für den Christen im einzelnen Fall taktvoll

das Rechte zu finden, indem er nach seinem eignen Empfinden fragt, aber er enthält kein Gesetz mit seiner Begründung; er sagt also nicht: weil mir die andern dies und das getan haben, tue ich es ihnen auch; auch nicht, was die andern wünschen, daß ich ihnen tue, soll ich ihnen erweisen; sondern er will darauf hinweisen, daß der andere geradeso empfindet und gleiche Bedürfnisse hat, wie ich auch. Der große Fortschritt, der mit der positiven Fassung über die negative von Jesus getan ist (Was du nicht willst —), ist leicht ins Licht gestellt; ebenso läßt sich hier ein Wort über die Erklärung der Gebote im Kleinen Katechismus anschließen, die in dem Worte „sondern" eine Brücke von der gesetzlichen Genauigkeit zur warmen Güte hinüberschlägt.

Endlich enthalten noch einige Seligpreisungen goldne Regeln für das Verhalten zum Nächsten. So das Wort über die Barmherzigen und die Friedfertigen. Aus dem kindlichen Leben sind leicht Beispiele für Barmherzigkeit gegen schwache und dumme Kinder und gegen Tiere herbeigeschafft, wenngleich das Kind im Durchschnitt bekanntlich aus Gedankenlosigkeit oder Neugierde grausam genug ist; sonst bietet das Gleichnis vom barmherzigen Samariter Beispiel und Gegenbeispiel. Friedfertig muß genauer Friedestifter heißen; bekommt zwar ein solcher meist seinen bösen Lohn von beiden Parteien, so ist er doch ein Kind des Gottes, der nichts lieber als Frieden sieht. Will man durchaus das Wort von den Sanftmütigen nicht im Sinne des hebräisch-griechischen Wortsinnes auf die Demut vor Gott und Welt beziehen, sondern auf das Verhalten gegen die Menschen, so mag man darauf aufmerksam machen, daß z. B. Jesus gerade in seinem Kreuzesbild ohne äußere Macht die Erde für sich erobern wird, während die Reiche Alexanders und Napoleons zerfallen sind, und auch auf dem Spielplatz und im Hause siegt zuletzt die Geduld über die Wildheit, wenn es auch bloß ein innerliches Herrwerden über das eigne Ich ist. Kap. 5, Vers 13—16 betont die Missionspflicht der Jünger, und zwar eine solche, die sich nicht bloß der Worte, sondern vor allem des ruhigen, echten Verhaltens bedient. Sind die Christen, wie sie sein sollen, dann wirken sie bewahrend und würzend wie Salz; und die Menschheit hängt tatsächlich ab von einer solchen Kraft echter und treuer Menschen. Sie sind ein Licht, das auf den Leuchter muß, nicht unter den Scheffel — wie drastisch läßt sich das wieder

schildern! Geben sich Christen natürlich und frei, wie es Jesus tat, ohne Gefallsucht wie der Pharisäer, so wirken sie weithin und tief, nicht zu ihrer eignen, sondern zu Gottes Ehre, der solche Leute aus den Menschen machen kann.

Das ist das Ideal des Christen, so lebt er vor seinem Gott und mit seinem Nächsten. Der Weg ist sehr schwer, aber niedrige Ideale erziehen nicht. An der Bergrede hat die Menschheit noch Jahrtausende zu studieren. „Sind wir noch Christen?“ — kann man höchstens fragen, wenn man auf die dogmatische Seite sieht, die ja leider immer betont wird. Schaut man dagegen auf die sittliche Seite, so fragt man: „Sind wir schon Christen?“ Daß es eine sehr schwere Sache mit seinem Ideal ist, hat Jesus Kapitel 7, 13. 14 gesagt: die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt — hier will das Leben gewonnen sein, nicht wie in der Lehre von der Rechtfertigung empfangen werden; — der andre Weg ist breit, wie die Pforte dazu weit ist; dafür führt er aber auch zum Verderben. Ähnliches besagt der Schluß des Kapitels 7, von Vers 24 an: das Haus auf dem Sand und das auf dem Felsen — dieses Bild ist sehr leicht auszuführen und prägt sich tief ein. Sein Sinn ist der, daß die rechte Hingebung an den Willen Gottes auch die größte Klugheit ist.

Die übliche Behandlung der Bergpredigt geht zwei verschiedene Wege. Entweder schwächt man ab, was Jesus sagt, um den Abstand unsers wirklichen Verhaltens von seinem Ideal nicht so groß zu machen. Oder man läßt ihn sagen, was er sagt, behauptet aber, es sei in der gegenwärtigen Weltverfassung nicht möglich, seine Worte zu verwirklichen; erst in einer ganz andern Welt sei der Ort für die Ausführung dieser seiner Gebote. Zumal wird auf diese Weise alles, was Jesus über die Verhältnisse im Staats- und Rechtsleben aussagt, mit Berufung auf die lutherische Lehre von der Selbständigkeit und dem Eigenrecht der einzelnen Gebiete des Kulturlebens in Frage gestellt. Dem gegenüber verlangt, wie es scheint, die Gegenwart, daß ganz anders mit jenen Forderungen Ernst gemacht wird. Immer stärker erhebt sich der Wille nach einem unmittelbaren Einfluß des Geistes Jesu auf die sozialen, die wirtschaftlichen und die zwischenstaatlichen Verhältnisse. Der Religionsunterricht der Schüler, der oft, ohne es zu wissen, im Dienst einer gewissen Art von Politik gestanden hat, wird sich nicht der Aufgabe entziehen können, einer

neuen Ordnung auf jenen Gebieten die Fundamente im Gewissen der heranwachsenden Jugend zu bereiten.

48. Das Bekenntnis des Petrus, Jesu Leidensverkündigung und Verklärung.

I. In diesen drei eng zusammenhängenden Geschichten ist eine große Bewegung: zuerst steigt der Bericht vom Lebensgang Jesu mit dem Bekenntnis des Petrus hoch hinauf, um dann mit der Leidensverkündigung tief hinunterzusinken; aber dann mündet er in eine glänzende Siegesweissagung aus. — Die Frage Jesu, was die Leute von ihm halten, und die Antwort der Jünger ist leicht erklärlich: den Leuten war Jesu besondre Größe nicht aufgegangen; sie suchten einen Messias als Erretter aus national-irdischer Not und fanden „bloß" einen „Propheten", der sie auf rein geistige und innerliche Nöte und Güter hinwies. Daß einer der Messias sein könne, der „nur" ein Prophet war, also nur geistig wirkte, das konnten sie noch nicht einsehen, weil sie dafür noch nicht reif waren. Auch Petrus sah das noch nicht ein; denn sein Bekenntnis ist doch nur so gemeint, daß er um des Großen willen, was er an Jesus gesehen hatte, noch „Größeres", nämlich in seinem Sinn Größeres, also das äußere messianische Reich erwartete. Das merkt ihm auch Jesus an und ist darum wenigstens nach Markus recht kurz und knapp, denn er ist enttäuscht. — Durchaus glücklich ist die Verbindung der Leidensverkündigung mit dieser Geschichte. Denn es mußte zu einem Zusammenstoß kommen, wenn diese so grundverschiedenen Begriffe, die beide Parteien, Jesus und das Volk mit seinen Führern, mit dem Worte Messias verbanden, ohne Verständigung und Abschwächung noch weiter miteinander rangen. Die einzelnen Ausführungen in dieser Leidensankündigung sind ohne Zweifel späteren Ursprungs und stehen wieder im Dienst der Aufgabe, Jesu Allwissenheit zu beweisen. — Die Verklärung erklärt sich als eine Vision, in der den Jüngern die göttliche Bestimmung Jesu noch einmal bestätigt wurde, die trotz der drohenden Leiden auf ihm ruhen bleibt. Jesus zeigt sich ihnen im engsten Bunde mit den großen Propheten des Alten Bundes, sodaß seine Bestimmung als des „Erfüllers" dieses Bundes gesichert bleibt: er führt ihn höher hinaus auf ein idealeres Ziel zu. Sie erlebten sehend und hörend ein und dasselbe: ihr Meister ist trotz allem,

was voranging und bevorstand, der Erwählte Gottes. In der Verzückung wollen sie dem Augenblicke Dauer verleihen, ohne zu wissen, was sie wollen. Bald verschwindet die Verzückung, als Jesus sie in die Wirklichkeit zurückruft.

II. An religiösem Gut birgt das ganze Stück vor allem einmal die gewaltige Umwertung, die Jesus mit dem nationalen Messiasideal vorgenommen hat. Sie lag ja schon in der ganzen bisherigen Entwicklung, kommt aber hier klar zum Vorschein. Er will von dem landläufigen Messiasideal nichts wissen, nimmt aber doch den Begriff Messias selbst auf, um ihn mit einem viel höhern Inhalt zu erfüllen, wie er ja auch das Gesetz und die Vorstellung vom Reich Gottes in die Höhe gehoben hat. Es ist wieder dafür gesorgt, daß gleich in Petrus der alte Hintergrund der Messiashoffnung dasteht, der leicht einen Vergleich und die höhere Wertung des neuen Ideals anbahnen hilft. Dann muß es aber in der Linie dieser neuen Gedanken liegen, daß auch Tod und Untergang diese Messiasidee nicht beeinträchtigen, ja, vielleicht gerade darum zu ihrer vollen Höhe erheben, weil ein leidender Messias im stärksten Gegensatz zu jeder Vorstellung von dem göttlichen Bringer irdisch persönlichen und nationalen Glückes steht; auch gibt es sicher für ihn Gelegenheit genug, durch die Entfaltung persönlicher Größe die Menschen geistig so anzuziehen, wie es in seinem Berufe und Sinne lag. Jesus fährt den Petrus so an, weil er vielleicht selbst noch mit dem neuen Gedanken kämpfte und an dieser Stelle darum so empfindlich war, wie man es immer solchen noch unsicheren Erkenntnissen gegenüber ist. „Satan" heißt nur Widersacher; ein solcher kann hinter dem besten Freunde stecken, der es noch so gut meint, aber sich nicht auf die wahren großen Ziele versteht. So meint es Petrus menschlich, weil er an schlaues Ausweichen und Sich-schonen dachte, während es Jesus göttlich meinte, also die Selbstaufopferung nach dem Sinne und Vorbilde Gottes im Sinne trug. Er glaubte ja fest an das höhere Leben und das höhere Ich, das aus der Verleugnung des niedern lebt und wächst. So will er auch seine Jünger erziehen. Freilich eine solche Selbstverleugnung ist schwer, wenn nicht die Seele von der Gewißheit einer großen Bestimmung und einer Hoffnung getragen wird; das ist der Sinn der Verklärung: Durch Nacht zum Licht — eine vorweggenommene Himmelfahrt. Oder auch: die Erhellung dunkler Leidens-

wege durch das Licht, das für den gehorsamen Glauben von Gott her auf sie fällt. Oder man kann ernstere und reifere Kinder darauf aufmerksam machen, wie schön mitunter das Antlitz eines leidenden Menschen wird, wenn er ohne Verbitterung sein Kreuz trägt und seinem Golgatha gehorsam entgegengeht. Nimmt man noch die Heilung des fallsüchtigen Knaben nach dem Abstieg vom Berge hinzu, dann kann man in Tiefen des Lebens und der Welt schauen lassen, wenn man mit Classen an Raffaels Bild erinnert, das oben Jesus zwischen den Heiligen der Vorzeit und unten die leidende Menschheit zeigt.

III. Uns liegt weniger an dem Messias der Juden als an dem Heiland der Seele. Diesen gilt es mehr im Gegensatz zu jenem als in Verbindung mit ihm herauszuarbeiten: Jesus denkt an ganz andre als an irdische Dinge, wenn er Heil bringen und Heiland sein will, er denkt an Frieden des Herzens, dem bösen Gewissen und der Furcht zum Trotz, er denkt an höhere Ideale und an ein Leben in solchem hohen Sinn. Nennt er sich den Menschensohn, so bedeutet das sprachlich nicht mehr als „der Mensch". Damit ist aber gemeint der Daniel 7 vorausgesagte Messias, der auf den Wolken des Himmels herunterkommt. — Die ganze Erzählungsgruppe läßt sich leicht spannend ausmalen: Jesu Verlangen, zu wissen, welchen Eindruck er auf die Leute gemacht hatte, wendet sich an die Jünger, die immer etwa bei Einkäufen mit ihnen in Berührung kamen; der niederschlagende Eindruck der ersten Mitteilung auf Jesus, der ihn zu der Frage an die Jünger veranlaßt; dann das schnelle Wort des Petrus mit seiner tragischen Halbwahrheit; endlich das Leidenswort und des Petrus Abwehr samt dem Tadel aus des Herrn Mund und die Aussicht auf eine Überwindung von Not und Tod, innerlich durch den Gehorsam, der Gottes Zusage ernst nimmt, äußerlich in der Auferstehung und Himmelfahrt — das geht alles so dramatisch bewegt vor sich, daß eine eindrucksvolle Gestaltung ein Leichtes sein muß, die es wieder einmal zu ihrer Aufgabe macht, Wertungen und Urteile auf dem bequemen und unmerkbaren Weg einer Geschichte beizubringen, die reich an Gegensatz und Bewegung ist.





III.

Leiden und Sieg.

Die Leidensgeschichte.

Je weniger sich die Behandlung der Leidensgeschichte in der Schule mit dogmatischen Gedanken belastet, um so besser ist es. Es bleibt die Aufgabe des abschließenden kirchlichen Unterrichtes, die Deutung dieser Geschichte zu geben, die sie als Erlösung erkennen lehrt. Die Schule soll und kann diese abschließende Deutung und alle ihre praktischen Beziehungen zum Willen und zur Seele vorbereiten. Das geschieht, wenn sie, ihrer ganzen Aufgabe gemäß, die Geschichte als Geschichte gibt. Wie diese Behandlung die Voraussetzung zu jener andern, der religiös-dogmatischen, bildet, habe ich in der Schrift: „Die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht" (Tübingen 1910, 2. Aufl.) zu zeigen versucht. Die Behandlung der Leidensgeschichte bereitet am besten auf dieses weiterliegende Ziel vor, die sie am klarsten als Abschluß der ganzen Entwicklung erkennen läßt, welche das Verhältnis Jesu zu seinem Volk und dessen Obern genommen hat. Handelte es sich dabei um den Kampf der Gedanken über die höchsten Werte, Maßstäbe und Ideale, so spitzt sich dieser Streit in der Leidensgeschichte zu. Keine Partei gibt nach; jede bleibt bei ihrer Wertschätzung stehen. Jesus bringt ein geistiges Reich und stellt tiefinnerliche, sittlich geartete Ideale dazu auf; seine Gegner halten sich an das, was man sehen kann, das irdische theokratische Reich und die kultischen Ideale. Jesus verfolgt sein Ziel mit aller Treue und Wahrhaftigkeit wie bisher; die Gegner verschmähen weder Gewalt noch List. So heben sich die beiden Parteien klar und stark heraus, jede zeigt vollkommen, was sie ist. Das gibt spannende Gegensätze. Zugleich aber ruft dieser Gegensatz zur Entscheidung auf. Zuneigung und Abneigung werden unmittelbar erweckt. Alle, die „aus der Wahr-

heit“, also aus dem Geiste Gottes sind, zieht Jesus mächtig an und stößt seine Gegner ebenso stark ab. Wie sich Jesus im ganzen Schmuck seiner Tugenden zeigt, so sind unter seinen Gegnern fast alle Fehler vertreten: Hochmut, Neid, Habsucht reichen sich die Hand, und Roheit und Menschenfurcht dienen ihnen. Diese wirkenden Kräfte in den einzelnen Gestalten herauszuarbeiten, das ist der beste Beitrag, den die unterrichtliche Behandlung zu der endgültigen durch den Pfarrer leisten kann. Es ist besser, erlösende Kräfte zu entbinden, ohne etwas von ihnen zu sagen, als über sie zu reden, ohne sie zu entbinden.

Daß die Leidensgeschichte vielfach die Spuren von der Arbeit der Überlieferung an sich trägt, ist leicht erklärlich; denn was mußte mehr die Andacht zur Versenkung und immer neuen Darstellung anlocken als sie? Dabei haben dann die Gestalten und die Worte jene Fülle und Ausprägung erhalten, die sie für den Volksunterricht besser geeignet machen als magerere und blassere geschichtliche Gebilde. — Wenn man die einzelnen Geschichten in den mittleren Klassen einigermaßen klar gemacht hat, dann empfiehlt es sich, die Kinder einmal unter die ganze Wucht der Passionsgeschichte zu stellen, indem man sie möglichst nach einem Evangelium langsam und gut vorliest; denn was da an tiefen Eindrücken in empfängliche Seelen übergeht, das ist viel besser, als was man an Lehren und Mahnungen im einzelnen herauszieht. Es kommt darauf an, die Kinder einmal in das Heiligtum der Christenheit und der Menschheit einzuführen, damit der Geist, der darin weht, ihnen eine Ahnung von dem nahebringt, was über uns ist. Eine solche Stimmung kann sich leichter Einfluß auf Denken und Handeln verschaffen als ein mühsam beigebrachtes Lehrwort. Von selbst versteht sich, daß eine solche Behandlung der heiligsten Erinnerungen der Menschheit so wenig wie irgend möglich gestört wird von dem verdrossen und hart einherfahrenden Schulgeist, der so oft die Rolle des Dämons spielt, dem es eine Freude ist, heilige Einflüsse zumal auf Kinder zu zerstören.

49. Die Salbung Jesu.

Ein eindrucksvolles Doppelbild eröffnet unsre Galerie: das ahnungsvolle, andächtige Weib und der rohe, geldgierige Verräter. Der Evangelist Johannes gibt dem Weib, das bei Lukas ohne

Namen erscheint, den Namen der Schwester des Lazarus; und die niedrige Klage über die Verschwendung, die Markus „einigen“ in den Mund legt, macht er zum Worte des Judas und seinen Geiz zu einem Beweggrund für den Verrat. Ist das geschichtlich nicht zu bestätigen, so ist es pädagogisch und unterrichtlich wertvoll; denn es gibt Anschauung und weckt Gefühle. Der Gegensatz von Tag und Nacht läßt sich an beiden Gestalten, wirkungsvoll für jedes empfängliche Kind, herausarbeiten: Maria, dankbar, ahnungsvoll, stumm, zum größten Opfer bereit für den, der noch mehr opfern wird; Judas, ärgerlich über den entgangenen Gewinn für die Kasse und seinen Beutel, verdeckt den Ärger unter banalen, praktischen Erwägungen. Jesus lobt wieder diese Maria gegenüber dem von Judas fälschlich angenommenen praktischen Marthasinn und zeigt die Feinheit und Größe einer Seele, die noch Größeres kennt als Nächstenliebe, nämlich die Hingebung an Ihn, den Quell aller Größe, aus dem noch mehr Gutes fließt als Armenliebe. Man darf nicht vergessen, daß sich die Liebe zu allem Großen und Guten am sichersten emporrankt, wenn sie von der Hingebung an einen seiner großen und liebenswerten Träger gestützt wird. Diese Hingebung ist natürlich etwas andres als das Herr-Herr-sagen: dieses schließt das Vollbringen von Gutem aus, jene macht es für viele erst möglich. — Im Sinne des Liedes „Eins ist Not“ und andrer Jesuslieder, etwa solcher von Joh. Scheffler, wie z. B. „Ich will dich lieben, meine Stärke“ oder „Liebe, die du mich zum Bilde“ läßt sich hier das Recht der Jesusmystik oder des Jesuskultus sinnigen Mädchen und ernsten Buben herzlich klar machen. Dazu reicht kein Katechismus aus, hier tritt nur das Gesangbuch ein, das den Gewinn der großen Zeiten der Mystik eines Bernhard von Clairvaux als eine auch für uns noch mögliche Seite der Frömmigkeit birgt.

50. Jesu Einzug.

Der Nachdruck liegt hier wieder auf dem Gegensatz zwischen Jesu Auftreten und der Huldigung des Volkes. Dieses sieht ihn als den erwarteten Messias an, der ein irdisch-nationales Reich bringt; aber er stellt sich den Leuten absichtlich in der einfachsten Weise dar, die in ihnen die Hoffnung auf einen Heiland, aber nicht auf einen Messias im alten Sinne wecken konnte. So treten sich

hier die Ideale und Güter schon wieder scharf, wenn auch verhüllt, entgegen; daraus ward nachher das enttäuschte „Kreuzige", das ihm das Leben kostete; denn nichts ist erbitterter als enttäuschte Hoffnung. Vor diesem Kern tritt die Schale zurück; auf den ganzen Vorgang, wie Jesus den Einzug vorbereitet, wie er das Tier bestellt hat, legen wir kein Gewicht mehr; denn uns gewinnen die Dinge ihren Wert aus sich selbst, nicht aus ihrer Übereinstimmung mit irgendeinem ähnlich klingenden Wort des Alten Testaments. — Über die Behandlung gieße man die wehmütige Stimmung der Todesahnung Jesu, die doch nicht ganz von der Hoffnung verlassen ist, das Volk für sich und Gott zu gewinnen. Wieder ist hier festliche Huldigung für Jesus auf dem Plan, aber sie ist laut und auch falsch.

51. Vom Zinsgroschen.

Geschichtlich ist hier alles sicher. Wieder herrscht der Gegensatz zwischen Dunkel und Licht, der psychologisch, unterrichtlich und pädagogisch so dankbar ist. Die **Feinde** in ihrer plumpen Falschheit, **Jesus** in seiner sieghaften Wahrhaftigkeit. Ihre Falschheit schmeichelt sich an ihn heran, und ihre Tücke besteht darin: sagt er, daß man die Steuer entrichten soll, dann laufen sie zum Volk und schreien ihn als Verräter an der nationalen Hoffnung aus; bestreitet er ihre Notwendigkeit, dann laufen sie zum Statthalter und zeigen ihn als einen Aufrührer an. Diese ihre Falschheit kommt daher, daß die Politik ihren Charakter verdorben hat; sie wollen ja ein politisches Reich — das ist ihr Hauptwert. Jesus behandelt die politisch-nationale Seite an der Religion seines Volkes sehr kühl: es liegt gar nichts daran, ob man zum römischen Reich gehört oder nicht. Gottes Reich und des Kaisers Reich haben so wenig miteinander zu tun wie die Landesfarbe mit der Seele. Hier tritt die Vertiefung hervor, die er mit dem Mittelpunkt der Religion, mit dem Gut des Reiches Gottes, vorgenommen hat. Von da aus fällt Licht auf die Geschichte vom Einzug und auf das Gleichnis von der Perle und dem Schatz. Aber wiederum fallen im Hintergrund ein paar Beilschläge, die ihm das Kreuz zurichten. Wer diese Geschichte verstanden hat, hat den Zusammenstoß und das Ende Jesu, aber auch seinen Sieg verstanden; und an dieser Frage, irdische Herrschaft oder geistliches Reich scheiden sich noch die Geister. Die

Kirchengeschichte des Mittelalters und der Ultramontanismus empfangen von daher ihr Licht.

52. Gethsemane.

Neben ihrer tiefen Weihe, die das Beste in unsern und der Kinder Seele hervorrufen und stärken kann, hat diese Geschichte noch die ganze Wucht des von uns betonten Gegensatzes in sich, um eine Eindruckskraft auf die Gemüter zu gewinnen, wie wenig andre sie haben. Dieser Gegensatz liegt in der verschiedenen Richtung, die Jesus und die Jünger nehmen: die Jünger sind zuerst noch vermessen, dann schlafen sie — später laufen sie feig davon. Jesus ist zuerst voll schweren Herzens, dann verzagt, dann königlich groß, als die Gefahr da ist. Hier gilt es, die Kinder menschlich mit Jesus, dem Menschen, fühlen zu lassen. Er tastet auf seinem dunklen Gang nach einem Halt, aber der versagt: seine Jünger schlafen. Da hält er sich allein an seinen Gott. Er betet sich in die Kraft Gottes hinein. Vom „Ist's möglich" aus steigt er zum „Ist's nicht möglich, dann geschehe dein Wille" empor. Im Gebet selbst liegt schon für ihn, wie so oft für uns, die Erhörung; denn Beten heißt Kraft gewinnen; das ist der Engel, der noch immer Beter stärkt. Unverlöschlich muß sich wenigstens der Eindruck heiliger Weihe und menschlicher Größe in der Seele festsetzen; noch besser, wenn dazu die Ahnung von der Stärkung des ringenden Jesus durch Gott tritt. Was ist heiliger als ein Mensch in seinem tiefsten Seelenschmerz! Hier gilt die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist (Goethe). Aber was ist größer als ein Mensch, der sich allein mit Gott zu sieghafter Größe aus seinem Jammer emporhebt? Hier liegt alles an der tiefen Weihestimmung, nicht an Lehren und Vorschriften. Dieses Bild von Jesus muß ganz in die Tiefe der Seele versenkt werden, um dort mit andern großen, heiligen Eindrücken ein Allerheiligstes zu bilden, aus dem später das Höchste an sittlicher Kraft emporsteigt und in das sich die Seele, wenn sie wundgeschlagen wurde vom Leben, zurückziehen kann. — Von diesem Versuch darf man sich auch nicht abhalten lassen, wenn man die oft so oberflächlichen Mädchen und die grobdrähtigen Buben seiner Klasse vor sich hat; vielleicht geht doch etwas davon tiefer. Die Liebe hofft alles, wenn auch bloß, um sich selbst zu erhalten!

53. Petri Verleugnung und Judas' Verrat.

Die traurigsten Punkte in der ganzen Leidensgeschichte sind diese Gestalten, weil sie zum Licht berufen waren, aber in die Finsternis gingen. Beide stehn im Gegensatz zum Licht, aber auch im Gegensatz zueinander; denn der eine rettet sich zurück, den andern verschlingt die Finsternis. Wie ist das alles wenigstens so volkstümlich stark und klar geschaut und drastisch erzählt! Mag es sich mit der geschichtlichen Seite verhalten, wie es will: die Typen sind uns wertvoll, denn sie sind wahr. Der Jünger, der aus Schwachheit, und der Jünger, der aus Habsucht den Meister verrät, das sind ewige Figuren der Geschichte und Literatur. Sie gilt es einzuprägen und mit den Gefühlen des Abscheus für immer ins Gewissen zu senken, um das Urteil und Handeln zu regeln. Petrus, der große Petrus, bangt vor einem Weib; so tief sank, der sich so hoch vermessen. So schwach ist nur noch sein Sinn für Jesus, wenn er ihn auch in den Hof des Priesters geführt hatte. Der Blick in dieses Menschenherz ist wichtiger als die Erfüllung des Wortes vom Hahnenschrei. Sein bittres Weinen unter dem Blick Jesu ist weltgeschichtlich und typisch; hier lernt das Kind das Allzumenschliche kennen. — Nichts anders ist es mit dem Judaslohn. Das böse Gewissen kommt zu spät. Den Feind kümmert nur der Erfolg des Verrats; nicht das böse Gewissen des Verräters. Judas am Strick ist die stärkste Modellfigur für die Verzweiflung des bösen Gewissens. Leider war Jesus fern; sein Blick hätte auch ihn heilen können, während ihn das böse Wort der Pharisäer in den Tod trieb. — Menschen, Menschen, alles Menschen! Jenes Wort hat recht: man lernt sie kennen in der Geschichte, wo sie handeln, nicht in freier Umgebung, wo sie nur reden!

54. Das letzte Mahl.

Wieder läßt sich hier im Rembrandtschen Hell-Dunkelstil ein wirkungsvolles Gemälde schaffen, das stark auf das Gemüt wirkt. Judas sorgt für das Dunkel, Jesus für die Helle. Judas geht zu den Feinden, um Jesus um Geld zu verraten — anders konnte sich die Volksseele sein Vorgehn nicht erklären. Und am Ende des Mahls geht Judas hinaus in die „Nacht" — im eigentlichen und im übertragenen Sinn. Dazwischen fällt das Mahl; Jesus benutzt

die auch von ihm nicht verschmähte Passahfeier, um sich im Gedächtnis seiner Jünger ein unvergängliches Denkmal zu setzen, ein Denkmal freilich, das mehr ihrer Seele als seiner Person galt. Die etwas umständliche Gewinnung des Saales behandle man kurz; sie soll Jesu übermenschliches Wissen zeigen und ein großes, wichtiges Ereignis in der üblichen Weise, als vorausgewußt und vorbereitet, herausheben. — Fußwaschung und Abendmahl sind zwei Zeichen; Jesus handelt dabei in Bildern. Er prägt den leiblichen Augen seinen Willen ein, wie er es so oft in den Gleichnissen den Augen des Geistes getan hatte. Beides sind Sinnbilder, die Christenleben regeln helfen sollen. Der Doppelklang seines Evangeliums erschallt darin zum letzten Mal: Bruderliebe und Kindesrecht lauten diese Töne. Indem Jesus sich selbst zum niedrigen Dienste an seinen Jüngern herabläßt und diesen seinen Dienst als ein Vorbild für sie hinstellt, mahnt die Fußwaschung zur Bruderliebe, das Kindesrecht wird verkündigt durch das Abendmahl; denn in ihm feiert die Jüngergemeinde die Vergebung der Schuld, die der gekreuzigte Jesus verkündigt, und diese Vergebung macht Mut, getrost wie ein Kind zu Gott zu beten und auf ihn zu trauen. Beides aber bindet er ausdrucksvoll an seine Person; das Gedächtnis des Herrn, der in den Tod geht, soll alle Gefühle der Zuneigung und Liebe erwecken und dieser Ton, wie das Echo in den Bergen immer ein andres weiter wachruft, alle tiefen, heiligen Gefühle aufklingen lassen.

Die Fußwaschung zeigt Jesus zum niedersten Dienst bereit. Petrus schnellt wie immer ab und auf; zuerst sträubt er sich gegen den geringen Dienst, und nachher fordert er mehr, als ihm zusteht. Das Gebot gegenseitiger Liebe ist der tiefe Sinn; es ist leichter zu preisen, als zu erfüllen; die Person Jesu gibt dazu Sporn und bewegende Antriebe. — Das Abendmahl behandle die Schule als ein Denkmal Jesu, gleichsam als ein solches aus Brot und Wein: überall und immer kann es errichtet werden. Das Brot wird gebrochen und der rote Wein ausgeschenkt — gleich ist der Gedanke bei dem gekreuzigten Herrn, und dieser ist bei uns in den Gedanken. Wer es ißt, hat geistig an ihm teil. Und seine wichtigste Segnung ist die, daß man zum Vater gehört trotz aller Schuld. Der Vater und die Brüder — beides durch Jesus hergestellt, das ist Jesu ganzes Evangelium. Das ist der neue Bund. Jesus bringt Ge-

meinschaft nach beiden Seiten: Gemeinschaft mit Gott und mit den Brüdern. Darin ist sein neuer Bund gegeben. Der Bund mit Gott, also das vertraute Verhältnis zu ihm, äußert sich vor allem im Beten nach dem Sinn des Unser-Vater; da dieses ja auch in der Form „Unser-Uns" die Gemeinschaft mit dem Nächsten enthält, so gehört es hier mehr her als ein Wort aus dem Katechismus; höchstens eignet sich noch ein schönes, einfaches Lied zum Ausklang, wie etwa „Herr Jesu, dir sei ewig Dank für deine Treu und Gaben".

55. Jesus wird gefangen und vor den Hohenpriester geführt.

Reiche, starke Gegensätze füllen auch diese Geschichte mit Spannung und wirken auf die Seele. Riesengroß hebt sich hier Jesu Bild hoch über das übliche Lämmleinbild empor. Majestätisch klingt sein „Ich bin's", das ihn über alles Zagen hinausgewachsen zeigt. Immer ist er derselbe, denn er sorgt für die Seinen, daß sie ungehindert sich entfernen dürfen. Majestätisch klingt sein Wort von den vielen Engeln, und noch größer ist er, als er auf ihre Hilfe verzichtet. Auch vom Schwert will er nichts wissen; er hat sich nun einmal selbst überwunden und geht stark seinem Geschick entgegen. Immer derselbe, heilt er nach dem Bericht das abgeschlagene Ohr des Feindes. Stolz erhebt er sich in seiner schwersten Stunde und verschont die Gegner nicht. Er wirft ihnen ihre Heuchelei vor und verwahrt sich gegen die Beschimpfung durch den Knecht des Hohenpriesters; er hält ihm nicht die andre Backe hin; denn damit hätte er hier seine Würde verletzt und den Menschen noch in seiner Roheit bestärkt; groß ist er in seinem Verstummen vor dem Hohenpriester, das er nur wieder in dem mutigen, stolzen „Ich bin es" unterbricht.

Dieses zumeist mit Farben des Johannes gemalte Bild von Jesus entspricht unserm Bedürfnis heute mehr als das des Gotteslammes. Mitleid ist häufig genug versteckter Hochmut und ein bißchen Freude am Schaden; hier erstickt es in der Bewunderung für die Größe in der Niedrigkeit. Um Jesus herum stehen alle Abschattungen des Gegensatzes: der für ewig typische Judaskuß des gemeinen Verräters, der blinde Eifer seines hitzigen Jüngers, der doch nichts von Jesu Absichten verstanden hat, die fliehenden Jünger, der freche Diener, die eilig arbeitenden Richter, die ihr Urteil schon

längst gefällt hatten, die falschen Zeugen, der schnelle Urteilsspruch, die speienden und spottenden Feinde — das muß doch ein Leichtes sein, hier ein Bild zu zeichnen, das den Kindern den Atem vergehn läßt vor Spannung und alle Gefühle der Bewunderung und des Abscheus erweckt, die mittelbar ihren Beitrag zur Hebung der ganzen Seelenlage liefern. Und klingen dann noch ernst und feierlich Passionslieder hinein, dann muß ein Hauch vom Höchsten, was wir haben, den Kindern durch die Seele gehn, und zwar nicht nur als augenblicklich rührende Suggestion, sondern für die Dauer.

56. Jesus vor Pilatus und Herodes.

Es ist in dieser Geschichte mit der jüdischen Klerisei wie im Mittelalter mit der christlichen: die Kirche dürstet nicht nach Blut, aber sie läßt es durch den Staat vergießen, wenn sie einen Ketzer beseitigen will. Auch diese Geschichte gibt eindrucksvolle Bilder; wir sehen Menschen handeln und lernen dadurch sie und ihre Typen kennen. Dazwischen tritt immer wieder groß und hehr Jesus, der Herr, vor unsern Blick. Pilatus zeigt die wohlwollend lässige Haltung des Skeptikers, der doch alle Religion für Unsinn hält und darum bloß nach dem größten politischen und persönlichen Vorteil fragt. Leicht überrennt ihn der Fanatismus der Juden, die klug ihre Rechnung auf sein Verhältnis zur Regierung aufbauen. Gern schiebt er den lästigen Gefangenen als zweifelhaftes Zeichen der Aufmerksamkeit seinem Gegner Herodes zu. Dieser hat nach der Überlieferung nur das egoistische Interesse der Neugier an Jesus, wie sich auch Pilatus um Jesu willen keine persönlichen Ungelegenheiten machen will; alle denken sie nur an sich selbst. Die unbefriedigte Neugier rächt sich hier, wie so oft, durch Spott und Haß, wie es alle unbefriedigte Lust gewöhnlichen Schlages tut. Und im gemeinsamen Haß gegen Jesus finden sich die Gegner wieder zusammen; auch dies geschieht so oft. Dazwischen steht Jesus, der seine todesstille Art nur mit wenigen großen Worten unterbricht: sein Reich ist nicht von dieser Welt, sondern es ist ein geistiges Reich, das mit dem Schwert nicht gebaut und nicht gestürzt werden kann. Sein Königtum besteht darin, daß er die Wahrheit herrschend machen soll, also alles, was Gott schenken und fordern will; er soll ein neues Verhältnis zu Gott und ein neues zu den Menschen und der Welt anbahnen. Aber ein selbstsüchtig und

materiell gerichtetes Herz, das nur mit greifbaren Kräften und Werten rechnet, versteht solches trotz der größten Bildung nicht. Bitter und lehrreich zugleich ist die Bevorzugung des Barrabas durch Volk und Statthalter. Welche Verblendung herrscht beim Volk, welch ein enttäuschter Haß, weil es nicht auf seine Kosten kam bei dem ihm zu geistig gerichteten Messias! Welche Schwachheit ist in dem Statthalter, trotz der Träume einer wieder einmal so voll Ahnungen gezeichneten Frau! Hier sind alle Maßstäbe verwirrt; hier ist die Saat reif für die Sichel des Untergangs. Aber Jesus und alle die Seinen können durch die entehrenden Sprüche ihrer Feinde nicht beleidigt werden; hier ist Schande Ehre, und Haß ist ein Zeichen, daß man bei Gott in Ernst ist. Auch die Dornenkrone zeichnet diesen Gegensatz: unter dieser Schande steckt die wahre Ehre, wie sie ihm auch die dankbare Christenheit zuerkannt und erwiesen hat. Die Schwachheit des Statthalters im Bund mit dem aufgehetzten blutdürstigen Volk schiebt Jesus weiter auf der Marterstraße; sie helfen uns, auch noch tiefer die Menschensünde zu erkennen und zu verabscheuen. Jesus aber zieht alle sympathischen Regungen unsrer Seele auf sich und seine geistige Welt.

57. Die Kreuzigung.

Das ist vielleicht die gefühlsstärkste Geschichte in der Welt. Das merken wir nur darum nicht immer, weil wir an sie gewöhnt sind. Auch ist uns das Sterben Jesu so mit Gedanken und Lehren verbunden, daß die Wucht, die in ihm selber liegt, nicht die ganze Fülle unmittelbarer Gefühle in uns aufrufen kann; denn solche Gedanken und Lehren schwächen die Kraft gefühlsstarker Eindrücke ab. Darum müssen wir uns immer wieder mit Fleiß andächtig eine Weile unter den Eindruck dieses Todesganges stellen; dann erst sind wir imstande, ihn jungen Seelen ungeschwächt zu übermitteln. Denn es tut jedem Not, daß er einmal in seinem Leben unter die Wirkung dieser heiligen Größe gestellt wird, die in dem schmerzlichen Leiden des unschuldigen Herrn liegt. Dieser Eindruck bohrt sich tief in die Seele ein und wohnt darin, um sich unmittelbar oder mittelbar, allein oder in Verbindung mit andern seelischen Kräften, darin geltend zu machen. Und dazu ist er imstande wie kein andrer Eindruck. Wir haben nichts, was so gegen alle Wehleidigkeit und jämmerliche Kleinseligkeit aufgeboten werden kann wie der hehre

Eindruck des Kreuzes. — Ihn gilt es darum durch ernste und ausführliche Schilderung zu erwecken. Dazu bietet die Erzählung viele Hilfen dar. Zunächst ist es das Bild Jesu selbst. Von starker Wirkung ist wieder der Gegensatz: in der traurigsten Finsternis strahlt seine Seele am hellsten. Sie zeigt sich immer als dieselbe: der Vater und die Brüder, auch die bösen, bilden ihren Inhalt. Zweimal erklingt das Wort „Vater“; so schließt es, von dem zwölfjährigen Kind und von dem sterbenden Mann gesprochen, Jesu ganzes Leben ein. Und an die andern denkt er, nicht an sich selbst. Die Frauen, empfindsam und gerührt, wie immer, weinen um ihn; er sagt, sie sollen ihre Tränen für ihre Not aufsparen, die bald über sie kommen wird; denn die Stadt wird verwüstet, die den Heiland aus ihren Mauern weist. Wie grausam wird man dann mit ihnen umgehen, wenn man ihn, Jesus, schon so hart behandelt! Er bittet für seine Mörder und verheißt dem Leidensgenossen das Paradies. Die verwaiste Mutter und den verwaisten Jünger fügt er zusammen.

Der Seufzer „Mein Gott, mein Gott“ aus dem 22. Psalm und das letzte Gebetswort an den Vater widersprechen sich nicht; man muß nur bedenken, daß das erste ein Zitat ist, in dem er seinem schweren Herzen Luft macht, und zwar aus einem Psalm, der freudig schließt.

Und um ihn stehen wieder zwei Gruppen von Gestalten, die eine aus dem Licht, die andre aus der Finsternis. Auch sie dienen dazu, starke Gefühle zu erwecken. Simon von Kyrene ist zum ersten Kreuzträger in der Nachfolge Jesu geworden; wie diesem, so wird das Kreuz manch anderm aufgezwungen, und er trägt es nachher doch gern. Pilatus spottet Jesu und auch der Juden, wenn er ihn ihren König nennt. Auf dem Losen der Kriegsknechte liegt kein Ton; die Erfüllung der alten „Weissagung“ hat für die urchristliche Gemeinde mehr Sinn als für uns. Aber ganz Nacht ist es um die triumphierenden Feinde und um den lästernden Mitgekreuzigten, während Johannes und Maria im Licht stehn. Zu ihnen tritt noch der Hauptmann mit seinem tiefen Eindruck von dem Sterben des angeblichen Aufrührers. — Es schadet nichts, wenn man alle diese Gestalten schärfer heraushebt, um mit ihnen alle die Eindrücke zu erwecken, denen sie auch nach der Absicht der ersten Erzähler dienen sollen. Die Wirkung dieser ganzen Geschichte ist um

so größer, je weniger Gefühle in ihr selbst geäußert werden. Die Bedeutung der Begebenheit selbst spiegelt sich in den wunderbaren Zügen: der Tempelvorhang zerreißt, die Sonne verfinstert sich, die Felsen zerreißen, die Toten stehen auf. Diese Sprache kennen wir: sogar die Natur spürt den Stoß der Ereignisse mit . . . Ist so die Seele von Lehrer und Kindern ergriffen, so setzt sich die Bewegung des Gemütes unschwer fort, wenn sie von unsern herrlichen Passionsliedern aufgenommen wird; in ihnen klingt sie am besten ab, um ihren Ertrag in die Tiefe der Seele zu versenken.

58. Das Begräbnis.

Diese Erzählung ist nicht so voll unmittelbarer, starker Gefühlstöne. Es kommt in ihr das sanfte, stille Gefühl zum Vorschein, das nach schweren Schlägen und aufregenden Ereignissen die vor Aufregung erschöpfte Seele zu erfüllen pflegt: nun ist es vorbei; nun ist wieder Ruhe da, so stark der Schmerz auch noch in der Verborgenheit wohnen mag. Die einzelnen Züge der Geschichte zielen schon alle auf die Auferstehung hin; sie sollen erhärten, daß Jesus wirklich tot und das Grab ganz außerordentlich gut verwahrt war. Um so größer wird dann das Wunder werden.

Auferstehungsgeschichten.

Auch diesen Geschichten gegenüber kommt man nicht aus mit einem groben Ja oder Nein. Nicht mit einem Ja, weder mit einem naiven noch mit einem, das durch Überlegungen begründet sein will; denn so sind diese Geschichten unmöglich geschehen. Die Einwände gegen ihre geschichtliche Art sind so alt und verbreitet, daß sie nicht aufgezählt werden müssen. Aber auch mit einem ebenso groben oder ebenso bedachten Nein kommt man nicht aus. Denn dazu sind die Geschichten doch wieder zu eigenartig und von einer zu starken Stimmung getragen. Wie haben wir uns darum zu entscheiden? Wir haben Nachgeschichten vor uns, wie wir in den Kindheitsgeschichten Vorgeschichten vor uns hatten. Beidemal handelt es sich nicht um streng geschichtliche Ereignisse, sondern um Zeugnisse des Glaubens, der zum Ausdruck bringen will, was er an Jesus hat. Und zwar tut er dies in der Gestalt von Erzählungen, an denen die Dichtung mitgewoben hat; das ist die wirkungsvollste und den hohen Eindrücken, die zugrunde liegen, an-

gemessenste Darstellungsart. Wir haben also „Bedeutungsgeschichten“ vor uns, Zeugnisse und Bekenntnisse in geschichtlicher Form. Wie die Vorgeschichten von einem bestimmten Glaubensstandpunkt, nämlich dem der judenchristlichen Gemeinde aus, zum Ausdruck brachten, was Jesus für sie bedeutet, so haben wir in diesen Nachgeschichten den Ausdruck dafür, was Jesus der urchristlichen Gemeinschaft wert geworden ist. Hier haben wir also, um das schon gleich zu sagen, vor allem auf die Gefühle der auftretenden Nebenpersonen zu achten, die durch die Hauptgestalt Jesus erweckt werden; denn immer spiegelt sich Bedeutung in Gefühlen. Aber natürlich muß doch irgend etwas sein, was solche Bedeutung hat.

Was ist das hier? Es ist Jesus; von ihm wird ausgesagt, daß seine Bedeutung weit über sein schimpfliches Ende hinaus in alle Zukunft hineingehn wird. Man kann nun von Jesus in der Form der Gegenwart sprechen, nicht nur in der Form der Vergangenheit. Darin liegt sehr viel. Zunächst liegt dies darin: Jesu Art, die Güter der Welt zu werten, hatte zwar alle damaligen Maßstäbe auf den Kopf gestellt; aber sie ist doch im tiefsten Grunde siegreich geblieben, denn er hat sie zum dauernden Besitz der Menschheit gemacht; wenn sie auch nur zum Ideal der Menschheit geworden sind, so geht doch niemals ein Fortschritt anders als so vor sich, daß Gedanken zum Ideal der Menschheit werden. Darin liegt aber ferner, daß Gott, wie ihn Jesus geglaubt und verkündigt hat, im Regimente sitzt. Sie gedachten es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht; sein Werk ist durch das Kreuz nicht gehindert, sondern gerade gefördert worden. Es spricht sich also in jenen Erzählungen der Glaube aus, daß eine heilige, gütige Macht im Sinne Jesu die Welt lenkt. Aber nun kommen zu diesen kräftigern Gedanken noch zwei zartere; der eine ist der Glaube, daß Jesus fortlebt und, was für ihn dasselbe ist, fortwirkt, so daß man sich unter seine Führung stellen und mit ihm in Gemeinschaft leben kann. Und der andre ist die erhebende Gewißheit, daß in dieser Gemeinschaft mit ihm ein andres, höheres und rein geistiges Leben zu gewinnen ist, das sich dazu eignet, den höchsten, abschließenden Zweck und Wert dieser Welt zu bilden, die sich sonst immer nur in ewigen Kreisen erschöpfte. So ist solch ein Kreis beschlossen: Kinder kommen von den Eltern, und diese Kinder werden wieder Eltern; oder: Arbeit führt zur Ruhe und

Ruhe wieder zur Arbeit. — Diesen Kreisen stellt sich in dem „Leben“ ein höchster Zweck, ein absoluter Selbstzweck gegenüber, der erst allem einen Halt gibt. Aber jene beiden Gedanken sind von großer Zartheit, so daß sie sich schlecht zur groben, schulmäßigen Behandlung eignen.

Jene vier Gewißheiten: Jesus hat seine Ideale und Werte durchgesetzt, Gott regiert, Jesus bietet sich zur geistlichen Gemeinschaft dar, und es gibt ein höheres Leben darin — hängen nun so mit unsern Erzählungen zusammen, daß diese in einmaligen Ereignissen zusammenfassen, was ewige Verhältnisse bedeutet; so etwa deutet die Begrüßung zwischen Jesus und Maria auf die dauernde Gemeinschaft zwischen Meister und Jünger hin. Darum nehmen wir vor allem die Gestalten um Jesus herum zum Gegenstand der Unterweisung. In ihnen spiegelt sich die Art, wie Gläubige ihren Herrn Jesus erleben, welche Gefühle und Willensantriebe er immer in ihnen erweckt. Daneben aber achten wir auf Jesus selbst: es ist von hohem Wert, zu sehn, wie er in diesen Nachgeschichten geradeso gezeichnet ist wie in der Hauptgeschichte; ähnlich aber war er auch schon in der Vorgeschichte geschildert worden. Man soll einmal seine Worte mit dem Bilde des leibhaftig wirkenden Jesus vergleichen: es gibt dasselbe Bild der Güte und des ernsten Erziehungswillens wie dort.

Aber nun die Hauptsache: diese Bilder, wie sie uns unsre Geschichten bieten, wären nie entworfen worden, wenn die Jünger nicht etwas Ähnliches erlebt hätten. Was sie erlebt haben, davon können wir uns am besten eine Vorstellung machen, wenn wir die Schilderung Pauli 1. Kor. 15 lesen. Sie haben Jesus gesehen. An diesem Sätzchen ist natürlich jedes Wort weiterer Auslegung bedürftig. Diese ist nicht leicht mit kurzen zu geben. Die Meinung ist die: sie hatten eine Vision; aber aus ihrer vorigen Verzweiflung kann man Grund zu dem Glauben schöpfen, in dieser Vision habe Gott selbst ihnen kund getan, daß Jesus nicht versunken ist, sondern kräftig weiter wirkt. Nur am Wirken liegt etwas, nicht am bloßen Leben. Dieses Erlebnis ist dann dramatisch ausgestaltet oder, anders ausgedrückt: reichlich koloriert worden. So sind unsre Geschichten entstanden.

Es hat für den Schulunterricht die allgemeine Regel zu bilden, daß nur die geschichtliche Seite an den biblischen Erzählungen seinen

Gegenstand bildet; apologetische und seelsorgerliche Aufgaben treten für ihn zurück. Aber er soll diese vorbereiten helfen. Das vermag er am besten, wenn er das Seine tut, um Jesus als gegenwärtigen Führer erleben zu lassen. Das ist besser als seine Auferstehung beweisen oder bloß behaupten zu wollen; denn alle Erkenntnis, zumal die religiöse, hat nur als selbstgewonnene einen Wert. Wenn aus dem Munde des Lehrers ehrfürchtige und fröhliche Stimmung Jesus gegenüber spricht, dann ist das mehr Beweis für die Auferstehung als zwölf Schriftstellen, die doch nichts beweisen. Diese Aufgabe wird dem Lehrer um so lieber sein, je mehr ihm sein Gewissen durch offene kritische Unterweisung gestärkt worden ist; das Gewissen des Lehrers ist überhaupt mehr das Ziel dieser unsrer ganzen Schrift als sein Wissen und seine Erkenntnis. Ist sein Gewissen kritisch beruhigt und seine Freudigkeit an Jesus im Wachsen, dann tut er am besten, zumal auf mittlern und untern Klassen, die einzelnen Geschichten zu erzählen, etwa so, wie man Kindern andre wunderbare Geschichten erzählt. Man soll nichts abziehen und nichts begreiflich zu machen versuchen; denn um so schwerer fällt dann der Rest. Der obern Abteilung ist man unbedingt die nüchternere Darstellung 1. Kor. 15, 1—8 schuldig. Diese stellt das Sicherste dar, was wir wissen; darum gibt sie uns immer ein gutes Gewissen, wenn wir über die Auferstehung unterrichten wollen. Bisher ist es freilich noch nicht gelungen, das Verhältnis dieser Darstellung zu den Evangelien klarzulegen; auch hat noch niemand in die Erzählungen der Evangelien selbst Ordnung hineinbringen können. Das ist aber für unsre Zwecke gar nicht nötig; je weniger wir sie als geschichtliche Ereignisse, je mehr wir sie als Überzeugungsgeschichten auffassen, um so mehr haben wir das Recht, sie zu gruppieren und die unterrichtlich geeigneten auszusondern, wie wir wollen.

59. Die Auferstehung Christi.

Wenn man diese Geschichte in dem Ton des Wunders und des Geheimnisses erzählt, dann tut man recht daran; denn es handelt sich dabei doch nur darum, das Geheimnis der Religion und das der Gemeinschaft mit Jesus, dem Herrn, empfinden zu lassen, wie es sich dauernd in den unbewußten Tiefen der Seele geltend machen soll. Auf jeden Fall ist eine mystische und dämme-

rige Behandlung besser als eine grelle und helle, die, sei es ihr Ja oder ihr Nein, unbarmherzig dem Verstande aufnötigen will. Die Religion hat nun einmal ihre Tiefen; davon kann eine Ahnung übertragen werden, wenn die Erzählung von solchen Geschichten einen gewissen heiligen Schauer erweckt. Aller zu erwartende Widerspruch und Gegensatz, wie er durch die übliche verstandesmäßige Behandlung der Religion hervorgerufen wird, darf uns in dieser Überzeugung nicht irre machen. Darf auch nicht alles in Stimmungsmalerei aufgehen, ein dankenswertes Mittel ist sie doch. Der Ostermorgen, die Dämmerung, die bange Frage — das alles muß helfen, Kinder die christliche Religion erleben zu lassen. Dazu dienen natürlich auch die Gestalten der Geschichte. Die Frauen legen in kurzer Zeit den Weg von Trauer und Angst zur Freude zurück; dazwischen steht noch der Schreck, der das große Wunder nicht glauben will. Das ist typisch für die Entwicklung des Christen; ohne Jesus Trauer und Angst, dann kommt der Schrecken, wenn er einem entgegentritt, aber darauf die Freude. — Dieser Gang bildet die innere Entwicklung fast in allen unseren Auferstehungsgeschichten. Wie die Engel zu den Hirten in Bethlehem, sagt auch hier Jesus zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht!" Das ist ein Ausdruck dafür, daß die Jünger an Jesus das Göttliche erlebt haben, aber nicht, wie es sonst geschah, in Furcht, sondern in lauter Glück und Freude. Maria Magdalene legte noch einmal für sich den Weg zurück — von der Trauer zur ahnenden Hoffnung und zur Freude. Denn Jesus bahnt persönliche Gemeinschaft mit ihr an, indem er sie bei ihrem Namen nennt. — In dieser Weise wird unsre Erzählung wirklich Verkündigung des Evangeliums, nämlich der Gesinnung und der Macht Gottes, wie sie in Jesus wohnt und sich in den Gefühlen der Personen spiegelt. Daß der Engel den Stein weggewälzt hat, ist ein schöner typischer Zug; den Nachtrag dagegen, der die Bestechung der Wächter behandelt, sollte man weglassen; er entstammt den Verteidigungskünsten der ersten Christen und ist doch nicht überzeugend.

60. Die Jünger von Emmaus.

Das ist doch die schönste aller Ostergeschichten, so viel sie auch dem Verstand an Wunderglauben zumuten mag. Aber wir müssen uns immer mehr daran gewöhnen, daß der Wert einer Geschichte

nicht mit ihrer geschichtlichen Wirklichkeit zusammenfällt. Manches Stück in der Apostelgeschichte ist streng geschichtlich, aber religiös wertlos, und dieses Stück ist geschichtlich höchst unsicher, aber voll von religiösem Wert. Darum muß man über die Erzählung jenen Duft ausbreiten, in dem die geschichtlichen Linien verschwimmen und die Seele derer zu uns spricht, die ihr Bangen und Hoffen in ihr ausgebreitet haben. Man mache es doch den zukünftigen Männern unter seinen Schülern möglichst leicht, den Reichtum dieser Geschichte, allem Zweifel und Spott zum Trotz, zu behalten. Und diese Bereicherung liegt nicht nur in ihrer ganzen stimmungsvollen Art, die auch einen Unreligiösen ergreifen kann; sie liegt vor allem in dem Aufstieg vom Bangen und Trauern zur Freude, wie er durch die Berührung mit dem Geiste Jesu veranlaßt wird. Es ist doch ganz reizend, wie Jesus die beiden über sein Los aufklärt, ohne daß sie ihn kennen, während doch ihr Herz voll froher Ahnung über seinen Worten brennt. Darüber vollzieht sich in ihnen die gründlichste Umwandlung ihrer Erwartungen; sie hatten auch am nationalen Messiasideal und Gottesreich gehangen; aber nun geht es ihnen unter dem Einfluß des Herrn selbst auf, daß damit zu wenig von ihm erwartet war: das Gut, das er den Seinen gibt, ist die Gemeinschaft mit ihm selbst. Wie weit man erbaulich diese Gestalten als Modelle für den heutigen Verkehr mit dem Herrn verwertet, hängt von der allgemeinen Art ab, wie der Pfarr- und der Schulunterricht abgegrenzt worden.

61. Jesus erscheint den Zwölfen in Jerusalem.

Diese Geschichte ist härter als die vorige; der Eindruck des Gespenstischen ist stärker, und die Wunden, in die man die Hand legen kann, sind doch zu massiv vorgestellt. Um so mehr lasse man das Leibliche hinter dem Seelischen zurücktreten und arbeite die Worte heraus: Wo zwei oder mehr in seinem Namen versammelt sind, da tritt Jesus herzu. Sein freundlicher Gruß vertreibt alle Angst. Er aber gibt, immer derselbe, ihnen gleich seine *Aufträge*, nämlich den zur Mission und zur Pflege der Seelen; diese erfordert, daß die Jünger einem reuigen Sünder die Schuld erlassen, aber sie einem andern nicht erlassen, bei dem keine Reue vorliegt. Alles dreht sich doch im Christentum um Sünde und Schuld und um die Erlösung von beiden. Die Thomasgeschichte ist zu massiv; gerade

das Wort vom Glauben, ohne zu sehen, macht sie für uns überflüssig. Solche Geschichten allmählich auszumerzen, erfordert die Barmherzigkeit gegen unser Geschlecht und die Klugheit, die ihm den Glauben erhalten will.

62. Jesus erscheint den Jüngern in Galiläa.

An der altvertrauten Stätte ihrer ersten Begegnung mit dem Herrn erscheint er ihnen auch. Daß in den ersten Teil dieser Geschichte Erinnerungen an Petri Fischzug geflossen sind, ist klar. Auch diese Geschichte ist zu massiv und darum entbehrlich. Warum denn die Beweise so häufen, wie man das nur für eine unsichere Sache tut? Muß man die Erzählung behandeln, dann hole man etwa diesen Gedanken heraus: Jesus ist bei den Seinen, wenn sie arbeiten und wenn sie essen; beides, Arbeit und Mahlzeit segnet er.

Unentbehrlich dagegen ist die prachtvoll stimmungsreiche Geschichte vom Gespräch zwischen Jesus und Petrus. Es ist, als würde laut, was in der Seele des Apostels vor sich gegangen sein mag, nachdem er im Blick Jesu wieder Gnade gefunden und die ersten Schritte in die Missionsarbeit getan hat. Dreimal fragt der Herr; denn sein Vertrauen ist noch nicht fest. Immer weist er ihn in die Arbeit. Es ist also derselbe Jesus, wie er auf Erden war; er verlangt Hingebung an ihn und Arbeit für ihn. Bei jeder solchen Geschichte muß man sich entscheiden, ob man ihren Stimmungs- und Willenswert durch kritisch-abschwächende Behandlung beeinträchtigen oder durch naive Darbietung verstärken will. Jedenfalls muß man es machen, wie es beim Glockenguß in Schillers Ballade geschieht: die Glocke wird in der Form gegossen, denn ohne sie läuft alles Glockengut fort; aber ist sie fertig, dann muß die Form zerbrochen werden, oder man darf ihrem Zerbröckeln keinen Widerstand entgegensetzen.

63. Die Himmelfahrt.

Nach einer weit verbreiteten Annahme liegt dieser Erzählung die letzte Jesusvision der Jünger zugrunde. Sie hat die frohe und hoffnungsvolle Stimmung der Urgemeinde zu einer prächtigen Überzeugungsgeschichte ausgesponnen. Hier drückt sich die ganze Stärke der christlichen Glaubensgewißheit aus, daß Jesus der Herr und Sieger ist, der zu dem Gott gehört, der die Welt beherrscht.

Dem scheidenden Herrn legt darum die Überlieferung Worte in den Mund, die das Höchste aussagen, was sie von ihm an Eindrücken und Aufgaben empfangen hat. Das ist einmal die Gewißheit, daß ihm alle Gewalt gegeben ist; die Welt wird nämlich von Gott in Jesu Sinn geleitet, und ein Reich Gottes nach seinem Willen ist das Ziel der Menschheit; er wird darum seiner Gemeinde immer nahe sein als ihr Freund und Führer. Dann aber gibt er ihr den Auftrag zur umfassenden Weltmission; alle Völker soll sie zu seinen Jüngern machen und durch die Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes seiner Gemeinde einverleiben, damit sie seine Gebote halten: das ist viel wichtiger als Lehren glauben, die die Kirche über ihn aufgestellt hat. — Daß sich solche Gewißheit mit den prächtigsten Farben ausdrückt, versteht sich von selbst. Ebenso muß sich auch der Unterricht solcher Farben bedienen, um diese Gewißheit recht erstrahlen zu lassen. Geschichtlich ist also an dieser Erzählung weniger dies, daß ein Mensch, wenn auch ein Sohn Gottes, die Schwerkraft der Erde überwunden und in die obere Welt durch die Wolken hinaufgefahren sei, als die Zuversicht der Jünger, daß er ihr dauernder Führer zu Gott ist. Diese Geschichte hat mit Physik auch nicht das Geringste zu tun, sondern bloß mit Seele und Glaubenszuversicht. Es hängt, wie immer, von der Art ab, wie sich Kirche und Schule in die religiöse Erziehung teilen, ob die Schule diese Gewißheit zu pflanzen oder bloß zu berichten hat. In beiden Fällen ist es angebracht, die freudige Stimmung unsrer Erzählung mit dem Echo des Liedes „Auf Christi Himmelfahrt allein“ aufzufangen und zu vertiefen.



Niebergall
Jesus im unter-
richt.
714763

German E.

James Weber
817 E. 58 th

7

714763

